Die

Dramen des Euripides.

Verdeutscht

von

Johannes Minckwitz.

Achtes Bändchen.

Der rasende Herakles.

Stuttgart.

Krais & Hoffmann.

1864.

8

Einleitung.

I. Allgemeine Uebersicht und Näheres zur Würdigung der vorliegenden Tragödie.

Auch dieses Trauerspiel ist seither auf eine keineswegs genügende Weise abgeschätzt worden. Welchen Preis Euripides in seinen Tagen von dem attischen Publikum selbst davongetragen hat, ist unbekannt; ja man weiß nicht einmal mit irgend einer Zuverläßigkeit, in welchem Jahre die erste Aufführung des Stücks zu Athen stattgefunden haben möge. Von einem und dem andern heutigen Gelehrten wird angenommen, daß es nicht später, als um die 90. Olympiade, also ungefähr in den Jahren 420—416 vor Christus, auf die Bühne gelangt sei; doch steht diese Annahme auf einem sehr unsicheren Boden.

Was nun den Werth der vorliegenden Dichtung anlangt, so müssen wir fragen, ob dieselbe durch Schönheit sich auszeichnet oder nicht; ob sie zu den bestgelungenen, oder zu den minder gelungenen Arbeiten des Euripides gehört, so weit wir die letztern kennen, und ob sie an Fehlern leidet, welche die Vorzüge überwiegen. Von den einen Kritikern und Literaturhistorikern nämlich wird sie ziemlich hoch, von den andern ziemlich tief gestellt, oder doch in einzelnen Parthien für schwach und in einem Hauptpunkte, wie wir weiterhin sehen werden, für fehlerhaft ausgegeben. Ehe wir die bereits vorhandenen Ansichten erwägen,

will ich abermals den seither von mir öfter gewählten Weg einschlagen, daß ich das Ganze zuvörderst so betrachte, als ob andere Ansichten noch nicht vorlägen. Denn auf diese harmlose Weise gelangen wir ohne Zweifel am sichersten zu einer vorurtheilslosen Würdigung des Gegebenen und entgehen der Gefahr, durch fremde Meinungen gleich anfangs irre gemacht und von der Natürlichkeit der Anschauung abgeleitet zu werden. Ich nehme also einen Leser an, welcher dem Stück mit Aufmerksamkeit gefolgt ist und eine vollständige Uebersicht seines Inhalts gewonnen hat: ein solcher wird zunächst die äußere Handlung von Euripides folgendermaßen dargelegt finden.

Herakles, der göttliche Sohn des Zeus und der sterbliche Sohn des Amphitryon, ist in den unter der Erdscheibe befindlichen Hades hinabgestiegen, um den Höllenhund Kerberos heraufzuholen und nach Mykenä zum König Eurystheus zu bringen. Hierin, so stellt Euripides die Sage dar, bestand das letzte Abenteuer, welches ihm der ebengenannte Fürst, sein Gebieter, auferlegt hatte; nach Ausführung desselben sollte er frei von der Dienstschaft sein. Auf diesem gefährlichsten aller Wege indessen blieb der Held längere Zeit aus, als man erwartet hatte; Eurystheus frohlockte darüber und ließ durch Mykenäische Herolde bereits die Nachricht aussprengen, derselbe sei bei dem unerhörten Wagniß umgekommen. Auch nach Theben war die falsche Botschaft gedrungen. In dieser Stadt hatte Amphitryon, vermählt mit Alkmene, seinen Wohnsitz aufgeschlagen, und Herakles war ihm daselbst geboren worden. Als den eigentlichen Herrscher, der damals über Theben gebot, finden wir nicht ihn aufgeführt, sondern Kreon; er war blos der Ehrengast des letztern, stritt aber in seiner Jugend für das Wohl des Reichs und gewann den ruhmvollen Sieg über die feindlichen Taphier. Aus Dankbarkeit hatte dann Kreon seine Tochter Megara mit Herakles vermählt und überdieß seine Zustimmung dazu gegeben, daß einem der aus dieser Ehe entsprossenen Söhne dermaleinst das Zepter zufallen solle.

Auch Herakles konnte auf Dank rechnen; denn abgesehen von den zahllosen Wohlthaten, die ihm Griechenland schuldete, hatte er sich um Theben ein besonderes Verdienst durch die Besiegung der Minyer erworben.

In der nämlichen Zeit aber, wo man um den abwesenden Schwiegersohn des Königs bangte, waren innerhalb Thebens Mauern bürgerliche Unruhen ausgebrochen. Diesen Umstand benutzte ein gewisser Lykos, der auf dem benachbarten Euböa lebte und ein Sohn desjenigen Lykos war, der in einer früheren Epoche über Theben geherrscht, aber durch die Zwillinge Zethos und Amphion seinen Thron eingebüßt und sich vermuthlich nach der genannten Insel gerettet hatte. Jetzt schien dem lauernden jüngeren Lykos die günstige Gelegenheit gekommen, das väterliche Erbe zurückzuerobern. An der Spitze einer bewaffneten Schaar fiel er über Theben her, der unzufriedene große Haufe schloß sich ihm an, die Stadt wurde erobert und König Kreon sammt seinen Söhnen erschlagen. Widerwillig mußten die vornehmen und bejahrten Thebäer sich vor dem neuen Gewalthaber beugen, der indeß mit seinem Siege nicht zufrieden war, sondern den Besitz des Thrones nach allen Seiten sich zu sichern beeilte.

Amphitryon und Megara, die Tochter des gefallenen Kreon, hielten sich still in ihrem Pallaste; beide schienen ihm nicht sehr gefährlich. Jener war ein Greis, diese ein Weib ohne mächtigen Anhang. Desto mehr fürchtete er sich vor den Söhnen der Megara, deren Zahl Euripides auf drei angegeben hat; er glaubte, sie würden, wenn sie herangewachsen wären, den Tod ihres Großvaters Kreon rächen und ihm die Herrschaft wieder entwinden. Die bloße Verbannung der Kleinen deuchte ihm unzulänglich; daher beschloß er, sie sofort zu tödten und mit ihnen zugleich ihren Großvater Amphitryon und ihre Mutter, um mit einem einzigen Schlage die gesammte Verwandtschaft des Kreon auszurotten. Herakles, der Beschützer seiner Familie, erregte ihm keine Sorge; er war entfernt und dem Gerüchte zufolge

todt, auch glaubte Lykos in seinem gränzenlosen Uebermuthe nicht an die Heldenhaftigkeit des hochberühmten Zeussohnes, sondern spottete über die Thaten desselben, wie über seine angebliche göttliche Geburt. Entfliehen konnten die Unglücklichen nicht, die Ausgänge der Stadt waren mit Wachen umstellt; ebensowenig konnte sie der Pallast schützen, wenn der Tyrann heranrückte. Sie nahmen daher ihre Zuflucht an den nächstgelegenen Altar des Zeus, ein Denkmal, welches Herakles selbst zu Ehren seines Siegs über die Minyer gegründet hatte; dort lagerten sie jedoch nur für eine kurze Spanne Zeit gesichert, es fehlte ihnen jede Nahrung und Aussicht auf Bequemlichkeit und Hülfe. In den gegenüberstehenden Pallast durften sie nicht zurückzukehren wagen, auch hatte Lykos die Pforten desselben, nach ihrer Flucht, versperren lassen.

In diesem Moment beginnt das Trauerspiel. Wir sehen Amphitryon und Megara an der heiligen Stätte und vernehmen aus ihrem eigenen Munde die Züge der obengeschilderten Einzelnheiten und ihrer verzweiflungsvollen Lage. Die Noth aber, in der sie schweben, verschlimmert sich von Stunde zu Stunde. Lykos erscheint hochfahrend, drohend und spottend, wie schon oben bemerkt worden; vergebens tritt ihm Amphitryon, zürnend und die Ehre seines Sohnes vertheidigend, gegenüber. Der Gebieter Thebens, dadurch erbittert, greift zu einem ruchlosen Auswege, ihnen den Schutz des unantastbaren Altares zu entziehen, ohne scheinbar eines Frevels sich schuldig zu machen: er gibt den Befehl, Holzstämme herbeizuschaffen, sie um den Altar aufzuhäufen und in Brand zu stecken, damit entweder die Belagerten durch Flammen und Rauch umkämen, oder ihren Zufluchtsort zu verlassen gezwungen würden. Fruchtlos ereifern sich darauf die den Chor der Tragödie bildenden greisen Thebäer über das tyrannische Regiment des neuen Fürsten, zugleich die Ohnmacht beklagend, zu welcher sie durch ihr Alter sich verurtheilt sähen. Megara beschwichtigt die Aufregung des wackeren Chores und stellt ihrem Schwiegervater vor, es sei

ehrenvoller, sie gingen freiwillig dem unabwendbaren Tode entgegen, als wenn sie weiter unnütz hofften und verhandelten. Der edle Greis erkennt ebenfalls die Nutzlosigkeit längeren Widerstrebens und richtet an den Gewaltherrn das Gesuch: er möge wenigstens so barmherzig sein, die drei Kinder später tödten zu lassen, als ihn und die Mutter. Die letztere fügt ihrerseits eine zweite Bitte hinzu, der König möge ihnen vor der Hinrichtung erlauben, mit dem Leichenschmucke sich auszurüsten und den Pallast aufschließen zu lassen, wo sie die gewünschten Kleider anlegen könnten. Das doppelte Verlangen wird ihnen von Lykos gewährt, mit der Bemerkung, er werde, wenn die Frist verstrichen sei, wiederkommen, um sie zu tödten.

Nachdem die fünf dem Tod entgegensehenden Opfer im Hause ihr trauriges Geschäft abgethan, erscheinen sie wieder auf der Bühne. Megara ergießt sich in neue Klagen über den Wechsel der Geschicke, zum Schluß Wünsche und Gebete anknüpfend; Amphitryon folgt ihrem Beispiel. Während sie dergestalt ohne einen Schimmer von Hoffnung das Schlimmste erwarten, tritt plötzlich Herakles auf, zum größten Freudenschrecke der Seinigen. Der Held erstaunt über das traurige Schauspiel, das er vor seinem Hause sieht, und nachdem er das über Theben und seine eigene Familie hereingebrochene Unglück vernommen, erklärt er sich sofort entschlossen, die furchtbarste Rache zu vollstrecken. Auf den Rath des Amphitryon ziehen sie sich allesammt in den Pallast zurück, um den gewiß nicht lange mehr säumenden Lykos zu erwarten und hineinzulocken. Nach einem von dem Chore gesungenen ernst-heiteren Liede kommt der Tyrann auch herbei, ohne die geringste Ahnung davon zu haben, daß der gewaltige Herakles aus dem Todtenreiche heimgekehrt sei und drinnen verweile; Amphitryon tritt zur Pforte heraus und veranlaßt den König, die der Schlachtbank geweihten Opfer persönlich aus dem Hause zu holen: worauf er ihm selbst nachfolgt, um der Rachescene zuzuschauen, die alsbald stattfindet. Herakles stürzt den arglos eingetretenen Eroberer

Thebens nieder, und ein Chorgesang feiert den Sieg und den Sieger; die Sonne des Glückes schien dem Chore auf's neue für Haus und Land aufgegangen.

Kaum aber waren die letzten Rhythmen des Festliedes verklungen, als zum tiefsten Schrecken des Chores zwei furchtbare Göttergestalten über dem Dache des Herakleischen Pallastes sichtbar werden. Die Götterbotin Iris geleitet, auf Befehl der Hera, die finstere Nachtgöttin Lyssa (die Göttin der Raserei) nach Theben: Herakles soll durch die letztere in Wahnsinn gestürzt werden und sich selbst unglücklich machen, indem er eigenhändig seine Kinder umbringe. Denn endlich, wie Euripides das Verhältniß angibt, war die Zeit gekommen, wo die eifersüchtige Göttin Hera ihren Zorn an dem Sterblichen kühlen durfte, welchen ihr Gemahl mit Alkmene erzeugt hatte. Das letzte Abenteuer war durch Herakles so eben glücklich bestanden worden, der Held an das Licht zurückgekehrt, seine Tugend genugsam erprobt, seine ruhmvolle Laufbahn abgeschlossen und keiner Störung mehr ausgesetzt: bis dahin hatte Hera mit ihrem weiblichen Grolle sich gedulden müssen. Nun aber, da Zeus den Ausbruch desselben gestattete, säumte die tiefgekränkte Gemahlin keinen Augenblick mehr, das Schmerzlichste, was sie auszusinnen vermochte, über den gehaßten Sohn der Alkmene zu verhängen. In ihrem Auftrage handelt die Iris, welche das Recht der Hera zur feindseligen Verfolgung des sterblichen Mannes vollkommen anerkennt, während selbst die schreckliche finstere Lyssa den entsetzlichen Schritt widerräth, der gegen ihn, einen so hochverdienten Bürger Griechenlands, beschlossen worden ist. Allein da diese, als eine bloße Dienerin der Olympischen Götter, nicht umhin kann, zu gehorchen, so entfaltet sie ihre scheußliche Macht endlich rücksichtslos. Ein schauderhaftes Unwetter erregt sie über dem Pallast, worin die Familie sich befindet, und augenblicklich gewahrt der Chor die Folgen der Schläge, die sie gegen Herakles führt: das Haus fängt an in Trümmer zu fallen, und bald erhält man auf der Bühne von den Vorgängen im Innern nähere

Kunde. Der Held, der eben im Begriffe stand, durch ein Sühnopfer sich von dem vergossenen Blute zu reinigen, war vor dem Altare des Hauses in Raserei ausgebrochen; er wähnte den Pallast seines Widersachers erstürmt zu haben, und indem er glaubte, die Söhne des gehaßten Vetters vor sich zu sehen, tödtete er seine eigenen drei Söhne und mit dem letzten derselben zugleich die Mutter, die den Kleinen in ihre schützenden Arme genommen hatte. Wer sollte seiner Raserei ein Ziel setzen? Schon stürmte er gegen seinen eignen Vater Amphitryon los: da taucht eine himmlische Erscheinung auf, von Aussehn der Göttin Pallas ähnlich, welche ihm ein Felsstück wider die Brust schleuderte, daß er betäubt gegen eine geborstene Säule hinstürzte und in tiefen Schlaf verfiel. Der Vater mit der Dienerschaft umstrickte ihn darauf mit einem starken Tau, welches an das Säulenstück geknüpft wurde; man wollte verhindern, daß er bei seinem Erwachen neues Unheil anrichte, wenn der Wahnsinn fortdauern sollte.

Ein Bote hatte das Geschehene dem Chore draußen geschildert. Nunmehr öffnen sich die Pforten, Amphitryon verläßt den gräßlichen Schauplatz des Mordes und ermahnt den Chor, den Schlummernden nicht durch Klagegeschrei zu erwecken; dieser regt sich allmälig, und bei seinem Erwachen ziehen sich alle Anwesenden vorsichtig zurück, so daß Herakles von der Stellung aus, wo er gebunden lag, weder im Innern, noch auf der Bühne irgend eine Person des Hauses oder des Chores erblicken konnte. Der Unglückliche stöhnt und weiß nicht, wo er sich befindet; zunächst erstaunt er über die Schmach, daß er gefesselt ist, und verwundert sich, daß er todte Körper um sich her sieht und daß die Waffen in Unordnung daliegen. Auf sein Rufen nähert sich ihm zaudernd Amphitryon, gefolgt von dem Chore, und nachdem er ihm die Fesseln, nicht ohne Besorgniß, daß sein Zustand noch krankhaft sei, abgenommen, setzt er dem Sohne auseinander, was er im Wahnsinn gethan. Auf das tiefste gebeugt, jammert Herakles laut: da schreitet Theseus heran,

der König von Athen, den er aus dem Hades gerettet hatte, als er den Höllenhund holen ging. Dankbar will der Fürst dem von Lykos bedrängten Theben zu Hülfe eilen; schon fürchtet er, zu spät zu kommen, da sein Blick auf Leichen fällt. Herakles selbst gewahrt er nicht; denn dieser hatte sich aus Scham über das ungeheure Verbrechen mit dem Mantel umhüllt und war am Boden liegen geblieben. Amphitryon aber unterrichtet den theilnehmenden Freund von dem grausenhaften Ereignisse und bemüht sich dann durch Bitten, den Sohn zu bewegen, sein Antlitz zu enthüllen. Da dieser zaudert, muß Theseus selbst einschreiten; worauf ein schmerzliches Zwiegespräch folgt. Der Freund sucht ihn zu trösten, während der untröstliche, mit einem so unsühnbaren Verbrechen Befleckte seinen festen Entschluß erklärt, sich freiwillig den Tod zu geben. Sei doch sein ganzes Dasein, von Geburt an, mit lauter Unglück und Mühsal überschüttet gewesen; und jetzt, ruft der am Boden Sitzende aus, was solle er nach einem solchen Schlage anfangen, obgleich ohne seine Schuld hingeschmettert? Wohin könne er sich wenden, da man ihn, den ob einer solchen Gräuelthat aus der Heimath Verbannten, nirgends aufnehmen werde? Das beste sei, daß er sterbe; Hera habe den Zweck, ihn zu vernichten vollständig erreicht. Theseus dagegen setzt seine Tröstungen und Ermahnungen fort und bietet ihm seine Stadt Athen unter den reichsten Ehrenbezeigungen, die sein dankbares Herz ihm spenden müsse, als Zufluchtsort an; er selbst werde ihn von der Blutschuld entsühnen. Endlich, da sich ihm selber auch die Erwägung aufdringt, daß Selbstmord eine bloße Feigheit sei, ändert Herakles seinen Entschluß und geht auf den gastfreundlichen Vorschlag ein. Zuerst bittet er seinen Vater Amphitryon, für die Bestattung der Leichen Sorge zu tragen, nimmt dann von diesen und von den Bürgern Thebens Abschied und will sich, auf die Mahnung des Theseus, von dem Boden aufrichten. Allein so in sich gebrochen ist der Stärkste aller Starken durch die Gewalt des Schmerzes, daß ihm die Kräfte dazu fehlen! Er stützt

sich daher auf die dargebotene Hand des Theseus und läßt sich von ihm nach Athen fortführen, nachdem er nochmals auf die Kinder schmerzlich zurückgeblickt, den theuren Vater umarmt und ihm schließlich versprochen hat, ihn, wenn die Leichenfeier vorüber sei, nach seinem neuen Wohnort abzuholen.

So ist der äußere Umriß des Drama's beschaffen. Die Handlung hat, wie Jedermann sieht, einen richtigen Anfang und einen angemessenen Schluß. Denn mit dem vollen Ausbruche der Noth, die sich bis zu der bedrohlichsten Höhe steigert, hebt die Darstellung an, um auf ein Endziel hinauszulaufen, welches zwar die Zuschauer nicht erwarten, das aber, bei aller schmerzlichen Ueberraschung, keine Veranlassung gibt, unbefriedigt die letzten Blicke abzuwenden. Der erste Akt umfaßt den Prolog oder die Einleitung der Handlung, von solchem Inhalt, daß die Zuschauer rechtzeitig erfahren, auf welche Weise Euripides diesen Theil der Mythe für das vorliegende Werk zugeschnitten hat, um etwas Eigenthümliches zeigen zu können. Er reicht bis zu dem Augenblicke, wo die Familie des Herakles, verlassen wie sie ist, zum Tode sich rüstet. Im zweiten Akt, als der unmittelbare Untergang der bedrohten Opfer eben in Aussicht steht, kehrt ihr Beschützer Herakles heim, die Trauer in Freude wandelnd. Der Plan zur Abwehr oder vielmehr zur Vergeltung wird gefaßt und eingeleitet. Im dritten Akt findet zunächst die Ausführung der Rache statt; doch ehe man noch auf der Bühne von dem Verderben des Widersachers, welches das schönste Glück verheißt, eine nähere Kunde erlangt, umwölkt sich gleichsam der Himmel unerwarteterweise auf's neue. Das Glück schlägt plötzlich in das furchtbarste Unglück um, die himmlischen Gegnerinnen machen ihren Einfluß geltend, das Haus des Herakles soll von ihnen gestürzt werden. Die Göttin der Raserei muß in dasselbe einbrechen. Der vierte Akt enthält die traurige Katastrophe; statt der Rettung, die den Hülflosen gesichert schien, wird ihnen Vernichtung zu Theil. Kaum entrinnt der greise

Amphitryon selbst dem Tode von Sohneshand, und Herakles kehrt nur zur Besinnung zurück, um Einsicht von dem Unheil zu gewinnen, welches er über sein Haus gebracht hat. Im fünften Akt tritt die Versöhnung ein; das Geschehene wird in seinem ganzen schrecklichen Umfange beleuchtet, die Folge davon erwogen und das grausame Geschick, welchem der Hauptheld verfallen ist, auf eine die Zuschauer beruhigende Weise abgeschlossen.

Daraus erhellt zuvörderst, daß der Stoff nicht allein mit geschickter Hand künstlerisch angeordnet und ausgeführt, sondern auch durch und durch tragisch ist, also dem Inhalt entspricht, welcher in das Gefäß dieser Dichtgattung gegossen werden soll. Von einem zu befürchtenden schlimmen Unglücke gehen wir aus: zwar scheint es einen Augenblick, als werde dasselbe abgewendet und weiche dem wiederkehrenden Glücke, allein nach kurzer Täuschung finden wir uns einem um so schlimmeren Unglücke gegenüber, das ohne Säumen und unaufhaltsam die nämlichen Menschen trifft, die wir schon gerettet glaubten. Das erste Unglück, welches blos zu kommen droht, wird durch ein ungeahntes zweites, das wirklich hereinbricht, in seiner Beschaffenheit weit überboten. Daher das Ganze, von der ersten bis zur letzten Scene, eine durchgehends trübe und traurige Färbung hat. Wenn es richtig ist, was Aristoteles in seiner Poetik sagt, daß der vornehmste Zweck der Tragödiendichtung darin bestehe, „Furcht und Mitleid“ in dem Zuschauer hervorzurufen, so haben wir in dem „Rasenden Herakles“ eine Tragödie vor uns, welche diesen Zweck auf das vollkommenste erfüllt; und wenn Aristoteles hinzufügt, die Bestimmung der tragischen Kunst sei zugleich, das Gemüth des Zuschauers von Furcht und Mitleid zu „reinigen“ oder eine befreiende und läuternde Wirkung auf den Zuschauer auszuüben, so finden wir diese Forderung gleichfalls durch das vorliegende Werk, wenigstens in der Hauptsache, mit richtigem Takte beobachtet. Denn der größte Griechenheld, so zerschmettert er immer ist, unterwirft sich schließlich gleichwohl dem Mißgeschick, das ohne sein Ver-

schulden über ihn verhängt worden ist, und faßt Beruhigung bei der Fügung höherer Mächte: also wird wohl auch auf den Zuschauer jene würdevolle Ergebung des ihm vor Augen gestellten erhabenen Göttersohns einen ähnlichen Eindruck zurücklassen. Wenn das Theaterpublikum für den Helden zu bangen und ihn zu bemitleiden nicht einmal aufhören kann, nachdem die gräßlichste That bereits vollbracht ist, so wird auch das Beispiel des zusammengebrochenen Helden ohne Zweifel für dasselbe nicht verloren sein, wenn es wahrnimmt, wie dieser Held sich von dem furchtbaren Schlage mannhaft wieder aufrichtet. Was hätte es mehr bedurft? Die Entfaltung anderweitiger, auf den Zweck der Versöhnung gerichteter Betrachtungen wäre überflüssig gewesen.

Wir müssen daher den „Rasenden Herakles“ vor allen Dingen für ein wirkliches Trauerspiel anerkennen. Aber zum Zweiten hoffe ich noch eine besondere Eigenthümlichkeit unsers Stückes nachweisen zu können, wodurch es über die gewöhnliche Gattung richtiger Trauerspiele gewissermaßen emporragt, wenn wir anders den Ansichten des Aristoteles auch in diesem Punkte beistimmen. Dieser große Kritiker nämlich theilt die den Tragödien zu Grunde liegenden Fabeln in einfache und in verwickelte. Unter die letztern rechnet er diejenigen, deren Handlung nicht ununterbrochen fortschreitet und nicht einheitlich verläuft, sondern sich umwandelt in Verbindung mit „Erkennung“ oder mit „plötzlichem Schicksalswechsel“. Die einfachen Fabeln dagegen werden von ihm als solche bezeichnet, die eine einzige und zwar einheitliche und zugleich in sich vollständige Handlung umfassen, ohne daß der Dichter einerseits unnütze Nebendinge einschaltet, welche dem Ganzen zum Schaden gereichen würden, und ohne daß er andererseits eine Erkennung oder einen plötzlichen Schicksalswechsel aufbietet, um dadurch die Handlung zu einer furchtbaren und mitleidswerthen zu machen, der Handlung also denjenigen Charakter aufzuprägen, welchen die tragische Dichtung fordert. Denn er setzt voraus, daß dieser Charakter auch schon der einfachen Hand-

lung innewohnt. Berücksichtigen wir aber die Aristotelische Eintheilung, so finden wir, daß im „Rasenden Herakles“ keine einfache, sondern eine verwickelte Fabel dargestellt ist; sehen wir doch, daß in diesem Stücke das Unglück nicht allein in Glück umschlägt, sondern auch das Glück wiederum in das schrecklichste Unglück sich verwandelt. Nun läßt sich allerdings wohl nicht behaupten, daß eine einfache Handlung, wenn sie tragische Elemente zur Genüge hat, an sich nachstehe einer verwickelten; so viel indessen leuchtet ein, daß die Verwicklung eine Menge Vortheile mit sich führt, welche der einfach motivirten einfachen Handlung manchmal nicht zu Gebote stehen. Denn der rasch eintretende Wechsel der Geschicke, wenn er stattfindet, bietet allemal eine wesentliche Hülfe oder einen Beitrag, die tragische Wirkung zu erhöhen und zu verschärfen, oder sie auf den eigentlichen Gipfelpunkt zu bringen, der irgend erreichbar ist. Was gibt es auf der Welt, das mehr erschütterte, als der Umschlag dessen, was der Mensch erwartet?

Wie aber ist in der vorliegenden Tragödie die gedachte Verwicklung der Fabel beschaffen? Sie besteht, wie ich schon erwähnte, in einem plötzlichen Schicksalswechsel, in einem schnellen Uebergange aus Unglück in Glück und aus dem Glück wieder in Unglück. Aristoteles nun (Poet. K. 11, §. 1.) hat für die tragische Kunst folgende Bestimmung darüber aufgestellt, die ich nach der vortrefflichen Uebersetzung von Adolf Stahr mittheile. „Plötzlicher Schicksalswechsel (Peripetie),“ sagt er, „ist der Umschlag der Dinge in ihr Gegentheil, und zwar, wie gesagt, ein solcher, der nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit oder der Nothwendigkeit erfolgt“. Ich wiederhole, nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit oder der Nothwendigkeit; womit gesagt sein soll, daß der bloße Zufall oder das Ungefähr dessen, was sich begibt, von der tragischen Dichtung auch in diesem Punkte so fern als möglich zu halten ist. Und daß Letzteres mit Recht gefordert wird, darüber habe ich hier kein Wort weiter zu verlieren; vielmehr wende ich mich zu

der Frage, auf welche Weise Euripides in unserm Stücke den plötzlichen Schicksalswechsel bewirkt hat, ob auf dem Wege der Wahrscheinlichkeit, oder der Nothwendigkeit? Denn von ihm, als einem Meister seines Fachs, dürfen wir jedenfalls voraussetzen, daß er das Ungefähr von seiner Darstellung auszuschließen gewußt hat. Die Antwort auf diese Frage indessen müssen wir, da es hier einen doppelten Wechsel gibt, theilen.

Zuerst, wo das Unglück in Glück umschlägt, geschieht dieses augenscheinlich nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit: Herakles, der den glücklichen Umschlag der Dinge bewirkt, ist von Hause entfernt, aber sein gemeldeter Tod keineswegs eine sicher verbürgte oder geglaubte Sache. Er kann, obgleich er weit länger ausbleibt, als man erwartet hat, jeden Augenblick wohlbehalten zurückkehren; es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Held, der so viel vollbracht hat, gerade bei dem letzten Wagnisse erliegt. Der griechische Zuschauer überdieß weiß aus der uralten Mythe, daß Herakles wirklich auch dieses allergefährlichste aller Abenteuer glücklich durchgeführt hat: von einer einseitigen Ueberraschung oder von dem Eintritt eines unwahrscheinlichen Vorgangs konnte bei einem Griechen daher im vorliegenden Falle um so weniger die Rede sein; dieser fand die Wiederkehr des Helden vielmehr ganz in der Ordnung. Hier also ist Alles klar und regelrecht, der Dichter konnte sich jedes weitere Wort ersparen.

Allein was den zweiten Umschlag anbelangt, den Umschlag des erneuten Glücks in das schrecklichste Unglück, so muß derselbe besonders in das Auge gefaßt werden. Denn es könnte scheinen, daß der Dichter hier willkürlich verfahren wäre; in sofern nämlich, als der gedachte neue Umschlag oder die in Raserei vollbrachte Handlung des Herakles in keinem innigen Zusammenhange mit den vorausgeschickten traurigen und in Freude umgewandelten Scenen zu stehen scheinen möchte. Ist dieß aber wirklich der Fall und hat der Dichter sich eine Verknüpfung des Vorausgegangenen

mit dem Nachfolgenden erlaubt, die locker und lose ist, oder hat er sich etwa geradezu einer blinden Zusammenwürfelung zweier Handlungen schuldig gemacht? Sind von ihm die Gesetze der Wahrscheinlichkeit oder der Nothwendigkeit zugleich verletzt worden, weil er keine regelrechte Verbindung herzustellen wußte, während um jeden Preis sein Augenmerk darauf gerichtet blieb, eine Tragödie herzustellen und dieselbe mit den lebhaftesten und wirksamsten Farben auszustatten, sollte es auch auf Unkosten einer einheitlichen Handlung geschehen?

Ich glaube, wir dürfen mit einem entschiedenen Nein darauf antworten, ohne uns dem Vorwurfe auszusetzen, daß wir absichtlich eine etwaige Schwäche oder einen Kunstmangel unsers Dichters beschönigen wollten. Untersuchen wir nämlich die Art und Weise, wie Euripides die neue Handlung auf die vorausgegangene folgen läßt, so könnte es freilich auf den ersten Anblick scheinen, als fehle eine rechte Verbindung zwischen beiden Theilen, und als folgten die Begebenheiten einfach nacheinander, anstatt, wie es die Strenge der Tragödie verlangt, auseinander oder durcheinander bedingt. Und einräumen muß man jedenfalls, daß bis zu einem gewissen Grade diese erste Vorstellung keine bloße Täuschung ist. Denn so viel sieht man klar, daß die zweite Hälfte der Dichtung nicht unmittelbar aus der ersten fließt: die Gefahr, woraus die Familie des Herakles gerettet wird, zieht keineswegs die Gefahr nach sich, worin sie mit Ausnahme des Amphitryon umkommt. Ja, der Zuschauer erwartet nach dem, was bis zur Tödtung des Lykos geschehen ist, nicht einmal den Eintritt dieser Gefahr, so daß der plötzliche Eintritt derselben etwas für ihn ganz und gar Unwahrscheinliches haben müßte, wenn der Dichter ihm nicht irgendwie zu Hülfe gekommen sein sollte. Der letztere Punkt ist entscheidend, und es gilt die Frage: hat der Dichter wirklich unterlassen, die schreckliche Begebenheit so anzuknüpfen, daß man den Zusammenhang der Dinge für wahrscheinlich erachten könne? Hat er also auch die Gesetze der

Wahrscheinlichkeit übersehen, deren Einhaltung Aristoteles von dem tragischen Dichter fordert, wenn der letztere nicht in der Lage sein sollte, auf die Gesetze der Nothwendigkeit sich zu stützen? Keineswegs, sage ich, ist er so nachläßig verfahren, so fehlerhaft und plump. Wohl hat man bis zu dem Momente, wo die Ermordung des Lykos erfolgt ist, keinen Grund, einem so entsetzlichen Umschlage der Dinge entgegenzusehen; aber auch blos bis zu diesem Momente. Denn von dem Augenblicke ab, wo der Chor überzeugt ist, das Recht habe gesiegt und der Tyrann seinen Lohn gefunden, **bereitet** Euripides den abermaligen Umschlag der Dinge **vor**. Wie kurz diese Vorbereitung auch sein möge, ist sie doch vollkommen hinlänglich für die Verbindung der beiden Handlungen. Denn sie genügt, dem Eintritt des Umschlags das Unerwartete so weit zu nehmen, daß er nicht mehr unwahrscheinlich dünkt, wenn er alsbald erfolgt. Und worin besteht die Vorbereitung, durch welche dieß bewirkt wird?

Darin, daß wir die bestimmte Anzeige erhalten, Herakles sei nunmehr der Rache der himmlischen Hera preisgegeben. Schon aus der ersten Hälfte unserer Tragödie wissen wir sattsam, daß Herakles dem letzten seiner Abenteuer sich unterzogen habe und von der Herrschaft des Eurystheus frei dastehen werde, wenn ihm jener Auftrag, den Höllenhund zu holen, geglückt sei. Mit der Rückkehr aus der Unterwelt aber ist es ihm geglückt, seine Heldenlaufbahn ruhmvoll beendigt. Nun, an dieser Stelle der Handlung, erfahren wir mit bestimmten Worten, daß die beiden höchsten Weltlenker, das Schicksal und Zeus, ihn gegen die Verfolgung der Hera nur so lange beschützt hätten, bis er an diesem schönen Ziele angelangt sei; jetzt also darf die Götterkönigin gegen ihn losbrechen. Diese säumt auch keine Minute länger, als es nothwendig ist, und beschließt, dem von ihr gehaßten Griechenhelden den schlimmsten Gräuel aufzuladen, den eigenhändigen Mord seiner Söhne. Nur im Rausch des Wahnsinns war eine

solche That möglich. Daher gibt sie der Götterbotin Iris den Auftrag, die Rasereigöttin Lyssa zu holen und mit ihr nach Theben zu fliegen, um den Sohn der Alkmene rasend zu machen. Der Beschluß der Hera wird ausgeführt und die Erscheinung zeigt sich vor den Augen des Zuschauers wie eine schnell vorüberfahrende Sternschnuppe: Herakles thut alsdann das Entsetzlichste! Der Umschlag aus Glück in Unglück aber, welchen die Handlung des Stückes erfährt, ist auf diesem Wege nicht allein über das Reich des Zufälligen hinausgehoben, sondern auch an die vorausgegangene Handlung, welche bereits von den Geschicken des Herakles abgehangen hat, auf eine für die folgerechte Entwicklung des Ganzen wohlgeeignete Weise angeknüpft worden; denn die weitere Handlung ist von den unmittelbar hereinbrechenden Geschicken des Helden gleichfalls abhängig gemacht. Das Schreckliche, das sich zuträgt, finden wir auf wahrscheinliche Verhältnisse zurückgeführt: der Dichter hat der Heraklessage eine solche Wendung gegeben, wie er sie für die Handlung in unserer Tragödie brauchte, und wir wundern uns nicht, daß ein so plötzlicher Schicksalswechsel erfolgt.

Die eingeschobene Götterscene also ist es, welche die Einheit vermittelt und herstellt. Mit einem so einfachen Uebergange hat sich Euripides begnügt und von anderweitiger Motivirung Abstand genommen.

Durfte er indessen so harmlos verfahren, ohne der Kritik Anstoß zu geben? Aristoteles wenigstens, dessen Scharfsinn hoffentlich jedem modernen Kritiker Hochachtung abnöthigt, hat von dem Tragiker in den Fällen des plötzlichen Schicksalswechsels keine größere Sorgsamkeit verlangt: er hat nicht gefordert, daß neben dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit auch das Gesetz der Nothwendigkeit eingehalten werde, sondern blos das eine von beiden anempfohlen. Unser Dichter ist denn im vorliegenden Stücke bei der Nachweisung der Wahr-

scheinlichkeit stehen geblieben, und ich dächte, wir hätten keinen Grund, strenger als Aristoteles zu sein.

Um aber jedem modernen Tadel die Spitze vollends abzubrechen, wollen wir noch die Frage beantworten, die man heutzutag vorbringen könnte: mit welchem Rechte Hera dergestalt einschreite, und wie Herakles dazu komme, ein so furchtbares Zorngericht über sich ergehen lassen zu müssen? Was hat der Held des Trauerspiels verschuldet, fragt vielleicht mancher heutige Leser, daß er durch ein höheres Wesen in Wahnsinn gestürzt wird, um das Schlimmste zu verrichten und die ungeheuere Last des Unglücks, wenn er wieder zur Vernunft gekommen ist, mit tiefstem Grauen zu erkennen und zu fühlen? Ist er etwa Schuld daran, daß Zeus sein Vater geworden ist und die Hera gekränkt hat, indem er eine sterbliche Schöne zur Mutter des Helden wählte? Allerdings mit nichten, muß man jedenfalls einräumen; Herakles kann nichts für seine Geburt, er hat überdieß keinen Schritt gethan, die Götterkönigin zu beleidigen. Vielmehr trifft ihre Rache ihn ganz unverschuldet, der Sohn des Zeus seinerseits ist betrübt, daß die Hera ihm seit seiner Geburt so unversöhnlich grollt. Wie also haben wir die moderne Frage zu beantworten und diesen Punkt zu fassen, der nach unsern jetzigen Begriffen tadelnswürdig erscheinen möchte? Die Antwort ist leicht: wir haben hier das antike S c h i c k s a l vor uns, welches über dem Menschen schaltet und waltet, ihn lenkt und leitet, stürzt oder erhöht. Das vorliegende Trauerspiel, der „Rasende Herakles“, gehört mithin offenbar in die Gattung der sogenannten **Schicksalstragödien**, wie unter andern auch der König Oedipus des Sophokles; denn Herakles unterliegt hier dem, was über ihn verhängt ist, einer Macht außer ihm, die sich unwiderstehlich einmischt. Das von dem Alterthum angenommene Schicksal aber entzieht sich dem Bereiche unsers heutigen Tadels, die griechische Anschauung ist nicht die unsrige, und daher sind wir nicht berechtigt, den Maßstab der Alten zu verwerfen und an eines ihrer Kunstwerke denjenigen Maßstab anzu-

legen, den uns eine fortgeschrittene und erweiterte Weltansicht ermöglicht hat. Mit Recht bemerkt darüber Friedrich Theodor Vischer: der König Oedipus sei das reinste Bild der Schicksalstragödie, einer Dichtgattung, wo das Hauptgewicht auf den tragischen Ausgang der Handlung falle. Allein die Schicksalstragödie könne nur in der Poesie des klassischen Alterthums auftreten, und zwar deswegen, weil nur diese ein vorausgesetztes, neidisch auflauerndes Schicksal kennt, das sich nicht aus den Handlungen der Menschen entwickle. Worauf Vischer den Satz aufstellt: „Was den Griechen normal war, ist uns abnorm, daher ist eine moderne Schicksalstragödie eine schlechte Tragödie.“ Ein Urtheil, das heutzutag, nachdem die Kritik längst auf diesem Gebiet entschieden hat, wohl von keiner Seite mehr angefochten werden dürfte. Ebensowenig aber wird man ein Recht haben, den Griechen es zum Fehler anrechnen zu dürfen, daß sie das Fatum einführten und von diesem die Entscheidung abhängig machten: das Volk glaubte an das Fatum, die poetischen Künstler wiesen diesen Glauben nicht zurück und setzten nichts Anderes an die Stelle desselben. Sie genügten ihrem Zeitalter, und wer dürfte ihnen zumuthen, über die damalige Anschauung hinauszugehen?

Es wäre daher thörigt, wenn Jemand die Behauptung vorbrächte, Euripides würde sein Stück besser eingerichtet haben, wenn er das Unheil, welches Hera schickt, dem Herakles selbst auf irgend eine Weise als verschuldet oder verdient zugeschoben hätte. Unter anderm würde ein solcher Beurtheiler sicherlich vorschlagen, der Dichter hätte seinem Helden eine Schwäche beilegen und ihn etwa veranlassen müssen, die Hera gelegentlich durch irgendwelche übermüthige Worte oder Handlungen zu reizen und ihre Rache herauszufordern. In der That, nichts wäre für Euripides leichter gewesen, als eine derartige Motivirung: wenige Zeilen würden dazu ausgereicht haben. Allein er begnügte sich mit dem Hinweis auf das allmächtige Schicksal, das über dem

Herakles stand, laut der Mythe, die von ihm in griechischem Munde umging; er verzichtete auf anderweitige Mittel und durfte, der griechischen Ansicht gemäß, darauf verzichten; ja, es konnte ihm nicht einmal einfallen, dergleichen Hebel, wie die angeführten, in Bewegung zu setzen. Sie hätten der künstlerischen Entwicklung der Handlung keinen Nutzen eingetragen. Also ein für allemal fort mit dergleichen ungebührlichen und überflüssigen Forderungen! Der Grieche will als Grieche beurtheilt sein, nicht als moderner Europäer.

Daraus geht denn unzweifelhaft hervor, daß die vorliegende Tragödie nicht allein von erheblichen Fehlern frei ist, sondern überhaupt für eine regelrecht gearbeitete treffliche Dichtung zu gelten hat. Woran sollten wir uns stoßen, wenn Alles sich so verhält, wie auseinandergesetzt worden? Etwa an die Entfaltung im Einzelnen? Aber alle Parthien der Tragödie, Scenen wie Akte, sind mit gleicher Frische, Lebendigkeit und Kraft ausgeführt, in der ersten, wie in der zweiten Hälfte; nirgends eine Stelle mit blassen Farben oder trocken und dürr. Das tragische Element konnte nicht vollkommener von Schritt zu Schritt und auf keinem Punkte nachdrücklicher zur Geltung gebracht werden, als es in diesem Werke von Gespräch zu Gespräch geschehen ist! Zur schönsten Wirkung tragen auch die Charaktere des Drama's bei: sie sind, Herakles an der Spitze, insgesammt als außerordentlich, als kühn und groß gezeichnet. Denn selbst Lykos, der von seiner Glanzhöhe in das Nichts zurückgeschmettert wird, zeigt sich nirgends so, daß er verächtlich dastünde: er ist ein Eroberer, ausgestattet mit allem Uebermuth und aller Siegestrunkenheit, wie es Eroberer insgemein in ihrem Glücke zu sein pflegen. Wir fürchten seine schreckliche Hand, ohne durch seine Tyrannei gezwungen zu sein, ihn schlechtweg zu hassen. Denn er verfährt von seinem Standpunkte aus richtig: er thut, was an seiner Stelle jeder Eroberer thun würde, dem es zunächst und vornehmlich darauf ankommt, den errungenen Machtbesitz sich zu sichern. Herakles ferner ist jenem Charakter gemäß, der ihm stets

beigelegt wird, auch von Euripides vorgestellt, groß und rücksichtslos, aber hier doch der Bedächtigkeit zugänglicher, also menschlicher oder etwas schwächer, als wir ihn anderwärts aufgeführt sehen. Namentlich nimmt er bei seinem traurigen Endschicksale in unserm Stücke eine Stellung ein, wie sie auch andern sterblichen Heroen angewiesen wird, die durch Schläge des Geschicks niedergebeugt sind: der größte Held der Griechen, als welcher er auch hier erscheint, ist den Zeitgenossen des Dichters auf diese Weise näher gerückt worden. Im Allgemeinen überwiegt hier der Glanz seiner Vergangenheit das persönliche Auftreten. Megara, seine Gemahlin, steht ihm als liebendes Weib zur Seite und als treue Mutter seiner Söhne; ihr Charakter ist natürlich und bewegt von ächtweiblicher Leidenschaft, aber stets edel und erhaben gehalten. Amphitryon, der Vater und Großvater, offenbart den nämlichen großartigen Heldensinn, der ihn einst in der Jugend ausgezeichnet und würdig gemacht hatte, der sterbliche Vater des Herakles zu sein; aus tiefstem Innern bedauert er die Kraftlosigkeit des Alters, die ihn verhindere, seine Tapferkeit auf's neue zu bewähren. Trotzig steht er den Feinden, klagend und zürnend den Freunden seines Sohnes gegenüber, den undankbaren Hellenen sowohl als dem allmächtigen Zeus, der keine Sorge für Herakles trage. Nur Theseus gibt uns ein Beispiel der treuesten und lautersten Freundschaft; von Dankbarkeit gegen Herakles durchdrungen, eilt er zur Hülfe heran und mildert das Leid, soweit es durch Großmuth in Wort und That gemildert werden kann. Unter den übrigen Freunden des Hauses erblicken wir die Personen des Chores, die vornehmen greisen Thebäer; aber sie befinden sich in der nämlichen Lage, wie Amphitryon selbst, alterschwach und ohnmächtig, auch ohne entscheidendes Gewicht im Staate, da sie von der Mehrzahl des Volkes verlassen sind. Sie sehen daher ihren Widerstand auf bloße Drohworte beschränkt, während ihr Edelmuth sich in den leidenschaftlichsten Ausbrüchen der Theilnahme kundthut; sie lassen nicht ab, den Herakles zu prei-

sen, für ihn zu hoffen und zu bangen, und sein Loos zu beklagen. Auf Iris, die Botin der Hera, darf man das Sprüchwort anwenden: „wie der Herr, so der Diener"; sie spielt die Rolle ihrer aufgebrachten Gebieterin, ohne auf etwas Anderes Rücksicht zu nehmen, als auf die Durchsetzung des von ihrer Herrin gefaßten Beschlusses. Sie gibt sich erbarmenlos, wie das Schicksal selbst, aber gerad und offen; sie verhält sich ebenso, wie die Gottheiten „Kraft" und „Gewalt" im Prometheus des Aeschylos, wo V. 70 die das Wort führende Kraft mit kältester Gleichmüthigkeit erklärt: „Ich schaue bloß, wie dieser (Prometheus) seinen Lohn empfängt." Ihr gegenüber erscheint sogar die furchtbare Göttin Lyssa minder furchtbar; ja, sie erfüllt uns mit Hochachtung, da sie nicht allein zur Mäßigung mahnt und vor einer Uebelthat zurückscheut, sondern auch schließlich gegen das Unrecht, das sie vollbringen soll, feierlichen Protest einlegt.

In eine Reihe zusammengefaßt, beruhen die Vorzüge unsers Stücks in der künstlerischen Begrenzung der Handlung, in der richtigen Geschlossenheit ihrer Theile, in der durchgreifenden Entfaltung des tragischen Elements, in der überall gelungenen Ausmalung desselben und in der Angemessenheit der an der Handlung betheiligten Charaktere. Wenn man also von Schwächen der Arbeit reden wollte, so müßten sie in andern Dingen zu suchen sein: diese Dinge aber könnten lediglich geringfügige Einzelnheiten betreffen, die für die Schätzung des Ganzen keinen Ausschlag gäben, wenn sie ja vorhanden wären. Wir unserseits wissen nichts mit Grund Tadelnswerthes an irgend einer Scene zu entdecken und hegen die feste Ueberzeugung, daß Aristoteles, der zufällig von dem „Rasenden Herakles" des Euripides keine besondere Notiz genommen zu haben scheint, diese Dichtung jedenfalls unter die schönsten Tragödien gerechnet haben würde, wenn er sich veranlaßt gesehen hätte, ein Urtheil über dieselbe abzugeben. Alle hervorragenden Werke der attischen Tragiker mit Namen aufzuzählen und einzeln zu rezensiren,

konnte ihm nicht beikommen; er abstrahirte seine Regeln von den besten Arbeiten aus dem reichen Schatze der ehemaligen hellenischen Glanzepoche, und über diese Aufgabe mochte er, wie es scheint, nicht hinausgehen.

Dem unbefangenen Leser ist es nach meinem Dafürhalten klar, daß hier eine der tadellosesten und eindrucksvollsten Tragödien des Alterthums vorliegt: zu der Gattung der verwickelten gehörend, behauptet sie gleichwohl eine außerordentliche Einfachheit, indem der Dichter jedes Motiv verschmäht hat, das entbehrlich schien. Und an dieser Einfachheit genügte ihm offenbar deßwegen, weil er durch sie Alles, was er nur wünschen konnte, für den Zweck der Tragödie erreicht sah. Auf der Bühne wird, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, ein Gewitter vorgeführt, welches vernichtend über das Haus des Herakles daherfahren soll. Es beginnt mit Donner und Blitz aus nächster Nähe, so daß wir von Minute zu Minute fürchten, der verhängnißvolle Schlag werde sich aus dem zusammengethürmten Gewölk entladen. Da zieht das Gewölk plötzlich von hinnen, es scheint, als sei es vorüber und der Himmel helle sich wieder auf. Allein mit verstärkter Gewalt kehrt das Wolkengraus gegen Erwarten zurück, und von einer Seite, wo man Gefahr am wenigsten vermuthet hätte, züngelt der Blitz auf das vom Geschick bedrohte Haus nieder und zerschmettert es unter dumpfem Getöse auf die grausamste Weise. Worauf das unheilvolle Wetter sich gleichsam allmälig entfernt, die Donner verhallen, die Blitze schwächer und schwächer werden, bis sie am Horizonte endlich erlöschen.

II. Prüfung anderweitiger Urtheile und Beiträge zu ihrer Abweisung.

August Wilhelm von Schlegel in seinen Vorlesungen hat sich über die vorliegende Tragödie kürzer gefaßt, als über irgend eine andere des Euripides, und was er bemerkt

hat, ist obendrein so beschaffen, daß es nur weniger Worte bedarf, um sein Urtheil zurückzuweisen. Er sagt nämlich: „Ein anderes Beispiel von zwei ganz getrennten Handlungen in derselben Tragödie sehen wir am rasenden Herakles. Die erste ist die Bedrängniß seiner Familie während seiner Abwesenheit, und ihre Errettung daraus durch seine Zurückkunft; die zweite seine Reue über den in plötzlicher Raserei an seiner Gattin und seinen Kindern verübten Mord. Dieß folgt zwar aufeinander, aber keineswegs auseinander.“ So weit Schlegel; in der That ebenso nachläßig als unzutreffend. Allerdings tadelt er nur einen einzigen Punkt, aber gerade der Hauptpunkt ist es, welchen sein Tadel trifft. Denn sobald ein Trauerspiel in seiner Anlage so mangelhaft ist, daß es blos zusammengereihte oder stofflich einander aufnehmende, aber nicht regelrecht mit einander verbundene Bausteine bringt, so fehlt ihm der eigentliche Halt, wenn ich so sagen darf: es hat vielleicht viel des Interessanten, aber keinen Mittelpunkt, keine Einheit. Bereits im vorigen Abschnitte ist gezeigt worden, daß dieser Vorwurf unser Euripideïsches Werk nicht treffen kann; und ein bloßes Versehen ist es, daß Schlegel diesen Vorwurf erhoben hat, ein Versehen, vermuthlich entsprungen aus allzuflüchtiger Lektüre unsers Stücks. Denn gerade bei der Abschätzung des Euripideïschen Nachlasses treten auch mancherlei Irrthümer des sonst so strengen Schlegel zu Tage, die ihren Ursprung lediglich der nämlichen Flüchtigkeit verdanken, welche uns an den heutigen Litterarhistorikern bei ihrer Behandlung der Autoren so unangenehm auffällt. Im vorliegenden Falle ist die Flüchtigkeit unbestreitbar; denn sonst müßte man annehmen, was nicht anzunehmen ist, Schlegel habe aus absichtlicher Geringschätzung des Dichters verschwiegen, daß die erste Handlung mit der zweiten verknüpft ist durch ein gemeinsames Band, welches Alles, was in der Tragödie geschieht, von der letzten siegreichen Heldenthat des Herakles abhängig macht und nicht etwa im Dunkel gelassen, sondern an der rechten Stelle

durch die den Himmel selbst aufschließende Scene in das augenfälligste Licht gesetzt ist. Hier also liegt der Irrthum Schlegels offen vor; doch auch sogar in der Form des Satzes spiegelt sich seine Flüchtigkeit ab, wenn er sagt, die „zweite" Handlung sei die Reue des Herakles über den in plötzlicher Raserei an seiner Gattin und seinen Kindern verübten Mord. Es mußte wenigstens heißen: die zweite Handlung ist der in plötzlicher (durch das Schicksal motivirter) Raserei an seiner Gattin und seinen Kindern verübte Mord und die Trübsal über denselben; denn von eigentlicher Reue kann keine Rede sein, da Herakles Nichts zu bereuen, nur Alles zu beklagen hat. Richtig würde es heißen müssen: dann folgt der plötzliche Umschlag des Glückes in Unglück, wovon im obigen Abschnitte gesprochen worden ist, der von dem Schicksale verhängte Wechsel und sein Eindruck auf den wieder gesundeten Herakles.

An dieser Kritik Schlegels konnte denn freilich J. A. Hartung, der Lobredner unsers Euripides, kein sonderliches Wohlgefallen finden. Er holt deßwegen ungleich weiter aus, um dem Dichter seine Ehre zu retten, die in diesem Stücke gekränkt war. Während Gottfried Hermann nur beiläufig, gleichsam aus Gnade und Barmherzigkeit, dem Rasenden Herakles wenigstens so viel zugesteht, daß er unter „die nicht unschönen" Leistungen des Verfassers zähle, ohne auf irgend eine spezielle Schätzung einzugehen, beginnt Hartung seine kritische Einleitung, welche den Werth der Dichtung gegen fernerweite Anzweiflung schützen soll, mit einer ziemlich glänzenden Vorderbetrachtung des Ganzen. Er äußert sich nämlich dahin: „Die Tragödie Herakles gehört zu den interessantesten Schöpfungen unsers Dichters wegen der kunstreichen Anlegung der Fabel, wegen der Riesengröße der Charaktere und ihrer Schicksale und wegen der unverholenen Darlegung der philosophischen Ansichten des Dichters, welche mit den herrschenden Vorstellungen, auf denen freilich der Inhalt des Stückes selber ruht, den grellsten Widerspruch bilden." Diesen Satz möchte ich jedoch meines Orts nicht

unbedingt gutheißen. Von den drei Gründen, die er zur Rechtfertigung dieses rühmenden Urtheils enthält, kann ich den letzten für nicht sehr gewichtvoll ansehen. Ich finde nämlich in vorliegendem Werke überhaupt sehr wenige philosophische Ansichten des Dichters dargelegt, die irgend eine Bedeutung hätten; außerdem verfährt Euripides in Betreff der herrschenden Vorstellungen oder der Mythen, welche seine Nation glaubte, ganz so wie gewöhnlich. Er führt auch hier, um mich kurz zu fassen, die Mythen aus und äußert dieß und jenes, was ihm an diesen Mythen mißfällt; aber zu einem besonders „grellen Widerspruche" gegen die Volksmeinung kommt er nach meinem Dafürhalten nirgends. Was er in diesem Sinne etwa vorbringt, ist nichts Auffälliges, sondern beschränkt sich auf einzelne nüchterne Betrachtungen, die er den Charakteren seines Drama's beilegt, Betrachtungen, wie sie jeder denkende Grieche in Euripides' Tagen hatte oder aussprechen konnte. Den zweiten Punkt, die Riesengröße der vorgeführten Charaktere anlangend, erachte ich zwar für richtig, insofern wir mehreren großen Charakteren, wie sie diese Mythe an die Hand gegeben hat, wirklich begegnen und mit Interesse begegnen. Wir sehen Helden, die sich ausgezeichnet haben durch Muth wie Körperkraft, vor allen Herakles, der für die hellenische Welt die segenreichsten und wenigstens denkwürdigsten Thaten verrichtet hat. Allein den Herakles geradezu „zum Mittler und Heiland" der Griechen zu machen, wie es Hartung weiterhin thut, und ihn an A t l a s, M e n ö t i o s und P r o m e t h e u s anzureihen, dazu finde ich um so weniger eine Berechtigung, als in unserer Tragödie nicht die mindesten Andeutungen und Veranlassungen gegeben sind, den Herakles von dieser Seite zu betrachten und zu verehren. Es ist daher unrichtig, wenn Hartung fordert, daß wir der Dichtung aus gedachter Rücksicht mit besonderem Interesse folgen müßten. Schwerlich haben die Griechen selbst, die unserem Stücke einst zuschauten, den Herakles so angesehen, wie es der genannte Gelehrte will, und wir thun wohl am besten, seine

hieran geknüpften Erwägungen über Sündenfall, Vermittlung und Erlösung, wie auch seine Vergleichung des Herakles mit Prometheus, als dem Vorkämpfer des erstern, hier mit Stillschweigen zu übergehen. Diese und ähnliche Einfälle mögen einer dereinstigen Philosophie der Mythologie anheimgestellt bleiben, welche die Weltansichten aufzufinden hat; für das Verständniß unsers Stücks genügt es zu wissen, daß Herakles von den Griechen, wie gesagt, im Allgemeinen als der größte und thatenreichste Held bewundert ward. Das Unglück desselben mußte daher die Zuschauer auch zur lebhaftesten Theilnahme bewegen*). Was endlich den ersten von Hartung aufgeführten Punkt betrifft, wegen „der kunstreichen Anlegung der Fabel“ gehöre der Rasende Herakles zu den interessantesten Schöpfungen unsers Dichters, so habe ich im vorigen Abschnitt zur Genüge darüber verhandelt. Die „kunstreiche“ Anlegung finde ich freilich nicht so kunstreich, wie Hartung sie zu finden scheint, indem er dieses Epitheton gebraucht; ich halte die Anlage unsers Stücks aber doch wenigstens für kunstgerecht oder auf einem sehr einfachen Wege der Kunst bewerkstelligt.

Anders, als ich, denkt er sich übrigens den Kunstweg, der von Euripides eingeschlagen worden, und ich will meinen Lesern die Auseinandersetzung nicht vorenthalten, durch die er seinerseits dem Schlegel'schen Vorwurfe einer unkünstlerischen Verbindung des Ganzen entgegentritt. Zunächst sucht Hartung nachzuweisen, daß eine doppelte Handlung für diese Tragödie nothwendig gewesen sei. „Der Inhalt des Stücks“, sagt er, „ist ganz einfach dieser, daß Herakles in einem plötzlichen Anfalle von Raserei Weib und Kinder erschlägt. Diese That an sich ist nicht allein nicht tragisch, sondern auch nicht dramatisch, sie ist gar nicht zur Dichtung geeignet.“ Dichterische Motive,

*) Nichts Anderes! Denn in welch einem Zusammenhange sollte der Mord der Kinder und der Gattin, vollbracht in Raserei, mit der Idee des Sündenfalls und der Erlösung der Menschen durch Herakles stehen?

fährt er dann fort, wären unzertrennlich von dem Zusammentreffen verschiedenartiger Beweggründe: ein Anfall von Tollheit aber schließe sowohl in seinem Anheben, als auch in seiner Erscheinung und seinen Wirkungen alle Beweggründe aus. Die Schilderung dieser Aeußerungen könne Bangigkeit, Schrecken und Entsetzen verursachen, aber darin sei nichts Tragisches enthalten: und diese Schilderung passe nicht auf die Bühne, weil den Zuschauern selbst angst und bange werden müßte, wenn ein Schauspieler fähig wäre, solche Raserei in solcherlei Wirkungen einigermaßen natürlich nachzuahmen. Die Raserei sei eine Krankheit; Beobachtung und Schilderung von Krankheiten aber habe zwar ein wissenschaftliches, aber kein poetisches Interesse. Sie sei freilich eine Krankheit, bei der man sich nicht leidend, sondern sehr thätig verhalte, in der es also keineswegs an Handlnng fehle: aber in diesen Handlungen entwickle sich Nichts, weil der vernünftige Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen sammt dem Bewußtsein des Handelnden fehle. Nur erst mit der Wiederkehr des Bewußtseins könne der Handelnde ein Gegenstaud menschlicher Theilnahme werden, und nur erst in seinen Folgen sei der Wahnsinn geeignet, Rührung oder Furcht und Mitleid zu erwecken. Damit aber diese Folgen in ihrer ganzen Bedeutung nach allen ihren Beziehungen vollständig empfunden und ermessen werden könnten, müsse zuvor der ihnen vorangehende Zustand recht genau gekannt und geschätzt worden sein. Da nun aber die Schilderung dieses Zustandes weder bei dem Handelnden, noch bei den dabei Betheiligten, bei und innerhalb der Aeußerungen des Wahnsinns, möglich sei aus den angegebenen Gründen, so ergebe sich hieraus die Nothwendigkeit, eine andere Handlung neben jener Wahnsinnshandlung zu erfinden und ihr vorangehen zu lassen, in deren Natur und Verlaufe die Gelegenheit enthalten sei, alles das hier Geforderte zu entwickeln und auf diese Weise die beabsichtigte Wirkung der Folgen der Raserei vorzubereiten; es ergebe sich daraus,

sage er, die **Nothwendigkeit einer doppelten Handlung**.

Diese Hartung'schen Sätze sind richtig, der nackte Wahnsinn ist poetisch undarstellbar. Nicht ganz richtig aber ist der aus diesen Sätzen gezogene Schluß, eine **doppelte** Handlung sei erforderlich. Richtig würde man nur schließen: der Wahnsinn oder die Raserei wird für den Dichter darstellbar durch Erweiterung der Handlung oder durch Beiwerk, nicht aber schlechterdings durch eine doppelte Handlung. Denn obwohl im gegebenen Falle eine doppelte Handlung nicht geradezu ausgeschlossen sein möchte, steht doch so viel außer Zweifel, daß es hinreichend ist, den Wahnsinn einzuleiten und dann, wenn der Wahnsinn oder die Krankheit der Raserei sich in Handlungen geäußert hat, die Folgen dieser Handlungen anzuknüpfen. Bei Euripides also würde es darauf ankommen, zu prüfen, ob die Einleitung, die er angebracht hat, eine selbstständige Handlung bildet oder eine bloße Vorbereitung für die eigentliche Handlung ist.

Darüber läßt sich denn Hartung eines Weiteren vernehmen, indem er fortfährt: „mehr als die Hälfte unserer Tragödie ist der Darlegung und Ausmalung dieser vorbereitenden Handlung gewidmet, die gleich einer Folie blos zur Hebung der erst später eintretenden Haupthandlung und als Mittel zum Zwecke dient. Gleichwie die Färber bisweilen, um einer beabsichtigten Farbe Glanz und Haltbarkeit zu geben, zuvor eine sogenannte Grundfarbe mit vielem Fleiße auftragen, als sollte der Kleidungsstoff blos in **ihrem** Scheine glänzen, während sie doch hinterher unter der darübergezogenen Hauptfarbe verschwinden soll: in derselben Weise hat unser Dichter die zur Folie dienende Handlung ganz wie eine für sich bestehende Tragödie ausgeführt; aber der Schein dieser Selbstständigkeit verschwindet hinterher vor der Bedeutung der sie verschlingenden Haupthandlung und geht unter in der innigen Verschmelzung mit jener. Zweimal sehen wir die unglücklichen Schlachtopfer der Tollwuth des Herakles vor dem Tode zittern: aber nur einmal wird

dieser Zustand so lange vor unsern Augen festgehalten und so gründlich vor unserm Geiste entfaltet, daß wir uns ganz in die Lage der Schlachtopfer versetzen können und ihnen, je mehr wir ihren Werth einerseits und die Unwürdigkeit ihres Schicksals andererseits empfinden, um so vollständigere Theilnahme widmen müssen. Diese Rührung aber kommt sodann der zweiten Entscheidung zu Gute, bei welcher dieselbe Entfaltung der Zustände nicht mehr möglich war: sie hat hier nicht allein nichts eingebüßt an ihrer Kraft, sondern ist sogar durch die dazwischen empfundene Freude über die unverhoffte Rettung noch sehr erhöht worden." Letzteres setzt Hartung dann noch weitläuftiger auseinander. Nichts sei schmerzlicher, bemerkt er, als Personen, an denen man innigen Antheil nimmt, nachdem man sich über ihre Rettung aus einer großen Gefahr herzlich mit ihnen gefreut hat, und Zeuge war, wie sie, von Muth und Hoffnung beseelt, wieder zum Licht emporgeblickt haben, sogleich darauf einem abermaligen Angriff desselben Leidens erliegen zu sehen. Und es sei dießmal nicht der Feind, der sie absichtlich und böswillig vernichtet, es sei der Beschützer, auf den sie gebaut, der Retter, der sie erlösen sollte, der Vater, von dem sie Heil und Glück und Ruhm gehofft haben, dieser selbst sei es, der die aus dem Sturm in den Hafen Geführten gerade in dem vermeintlichen Rettungsport unbewußt auf die grausamste Weise zu Grunde richte. Sähen wir hieraus, welche Früchte für die Theilnahme an dem Schicksale des Weibes und der Kinder des Herakles aus der Anlegung einer doppelten Handlung aufsprießten, so sei auch ebenso leicht zu erkennen, welch ein großer Gewinn für die Bewunderung sowohl als für die nachherige Bemitleidung des Herakles aus eben dieser Gestaltung der Fabel hervorgehe. Wo zum Beispiel wäre Gelegenheit gewesen, die Thaten des Herakles und seine Verdienste um Götter und Menschen ohne müßige Erörterungen und vom Zaun gerissene Betrachtungen zu schildern, als beim Anblick der Noth, die in seiner Abwesenheit sein Haus betroffen hat, und der (drohenden) Ver-

nichtung seiner Kinder? Welcher passende Anlaß hätte sich finden lassen, die Liebe des Herakles zu den Seinigen und seine stete Sorge zur Hebung und Beglückung derselben zu zeigen, ihn sagen zu lassen, daß alle seine Thaten für die Reinigung der Welt von den die Menschheit quälenden und vernichtenden Schrecknissen ihm nicht so wichtig seien, als die Erfüllung der Pflichten gegen sein Haus und die Rettung seiner Kinder?

Die letzten Sätze Hartungs verneinen zu viel. Denn wie ich schon sagte, es läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß es möglich gewesen wäre, die genannten Vortheile auch ohne eine doppelte Handlung zu erzielen. Der Dichter, wenn er anders wollte, konnte einen ähnlichen Vordergrund schaffen, die Handlung des Wahnsinns so vorbereiten, daß uns das im Himmel beschlossene Schicksal des Herakles weiter aufgefaltet wurde, und zugleich mit scharfen Zügen die Familie des Helden zeichnen, sei's, daß sie in Gefahr wegen seiner Abwesenheit schwebte, oder nicht. Im Uebrigen aber bietet uns jene Auseinandersetzung eine vortreffliche Beleuchtung des tragischen Charakters unsers Stücks, die zugleich eine vortreffliche Ergänzung dessen ist, was ich im obigen Abschnitt über den plötzlichen Schicksalswechsel und den tragischen Gewinn durch denselben vorgetragen. Denn während ich vorzugsweise die künstlerische Gestaltung des Stoffs überblickte, wie sie Euripides zuwege gebracht hat, erörtert dieser scharfsinnige Gelehrte einen kaum minder bedeutsamen Punkt, den Punkt nämlich, wie es unser Dichter überhaupt ermöglicht hat, ein Trauerspiel aus dem Stoffe herzustellen. Dem Kritiker mag es meistentheils gleichgültig sein, ob dieser oder jener Stoff für die Bearbeitung sich geeignet habe; er fragt vorzugsweise danach, was aus dem gewählten Stoffe gemacht worden ist, und beurtheilt das Gelingen oder das Mißlingen des Werkes. Allein es gibt viele Fälle, wo auch die Rücksichtnahme auf die Stoffbeschaffenheit von Nutzen ist für die rechte Einsicht in das Kunst-

werk, welches uns vorliegt. Unter diesen Fällen möchte denn wahrlich der vorliegende nicht der letzte sein.

Was Hartung alsdann noch hinzufügt, trifft mit meiner eigenen Ansicht von der dramatischen Einheit unsers Stücks, die ich im Obigen außer Zweifel zu setzen gesucht habe, vollständig zusammen. „Sehen wir endlich," schließt er seine Betrachtung der Euripideïschen Kunst in Betreff der Anlage dieses Trauerspiels, „wie ebendiese Noth der Angehörigen des Helden mit der Verrichtung seiner letzten und schwersten Heldenthat so innig zusammenhängt, und wie sodann wiederum die grausame Vernichtung der Kinder und Gattin des Herakles durch seine eigene Hand aus der Beendigung seiner Kämpfe und am innigsten aus der Bestehung des letzten Kampfes hervorgeht: so hört die der Hauptentwicklung vorangehende vorbereitende Handlung auf, eine für sich bestehende selbstständige zu sein; nicht einmal mehr als bloßes Mittel zum Zweck bleibt sie gesondert stehen, sondern ist mit ihr zum Ganzen, als Glied eines wohl und weise eingerichteten Organismus, innig verschmolzen."

So weit Hartung, welcher verabsäumt hat, das zuletzt von ihm berührte Moment an die Spitze zu stellen. Wenn ich aber das aus seiner Einleitung Ausgehobene mit dem verbinde, was meinerseits im vorigen Abschnitte gesagt worden ist, so möchte ich mit einer gewissen Zuversicht behaupten, daß durch unser gemeinschaftliches Einschreiten nicht allein die vornehmsten Bedenken entfernt worden sind, welche so manchen Leser in der Beurtheilung des Rasenden Herakles schwankend gemacht haben, sondern daß auch dieses Euripideïsche Werk gegen jede voreilige Kritik gepanzert dasteht, die künftighin ein Herausgeber oder Aesthetiker über dasselbe auszuüben Neigung verspüren sollte. Wenigstens steht die Zuversicht gerechtfertigt, daß solche Meinungen, wie sie G. Bernhardy noch im J. 1859 vorgebracht hat, allmälig aus der Literaturgeschichte vollständig verschwinden werden. Der genannte Gelehrte schenkt uns nämlich folgenden

seltsam genug lautenden Abriß von dieser Dichtung (Bd. II. S. 431—432): „Der Rasende Herakles, die Noth und Prü„fungen des Herakles, ist zwar in trübem Ton und ohne „Glanz geschrieben, aber wohl aus der besseren Zeit des „Dichters und kaum später, als Olymp. 90. Darauf führt „die geregelte Behandlung des sonst einfachen Stils und „der Rhythmen, auch die Sorgfalt in den melischen Theilen. „Die Anlage des Stücks ist bis auf einen Moment gewalt„samer Spannung natürlich und nüchtern, sie schreitet farb„los in gemächlicher Bewegung vor und löthet, noch kunst„loser als Hekuba, zwei durch keinen inneren Zusammenhang „verknüpfte Bruchtheile zusammen. Euripides suchte das im „Mythos überlieferte schwere Verhängniß des Herakles, der „in der Raserei seine Gattin und Kinder erschlug, in einen „Kreis bedeutsamer Ereignisse zu ziehen und mit den Kon„trasten sittlicher Motive zu veredeln. Daher treten einan„der entgegen die beiden vorbereitenden Akte, welche den „Vordergrund bilden: die höchste Bedrängniß der in Theben „gebliebenen, durch den Tyrannen Lykos bedrohten Familie „des Herakles und die rettende That des unerwartet im ent„scheidenden Augenblick zurückgekehrten Helden. Kaum ist „diese Gefahr bestanden und das Gefühl einer besseren Zu„kunft angeregt, als Herakles beim Opfer nach dem Willen „der Hera von Raserei ergriffen wird und die nur eben ge„retteten Kinder und sein Weib erschlägt. Die Grausamkeit „dieses unbewußten Umschlags wird als Schickung einer „feindlichen Gottheit durch die leichtskizzirte Figur der Lyssa „verständlich gemacht, nicht aber sittlich gerechtfertigt. Allein „das Unglück des von Verzweiflung gemarterten Helden er„hält eine Milderung durch seine starke, trefflich gezeichnete „Resignation, die mehr mit dem antiken Standpunkt, als „der weichen Natur des Euripides stimmt. Herakles er„mannt sich und folgt seinem Freunde Theseus nach Athen, „um dort entsühnt zu werden und einen Antheil an heroi„schen Ehren zu empfangen. Der erste Theil des Drama's „ist in Handlung und Worten ziemlich trocken und schlep-

„pend, nur gelegentlich durch den biedern Charakter des „Amphitryon und einigen Wechsel in den Chorliedern ge„hoben, die zweite Hälfte dagegen mit Schwung und Wärme „gearbeitet, auch verdient sie wegen ihrer tragischen Stim„mung und Erhabenheit, die sich in trefflichen Sentenzen „zeigt, gerühmt zu werden. Der Text hat mäßig gelitten, „am meisten durch kleine Lücken und falsche Ergänzungen."

Zwar ist diesem Schwall von zusammengetragenen Redensarten durch die obigen Ausführungen hinreichend entgegengearbeitet worden, so daß jedes Wort überflüßig scheinen möchte, das zur Abweisung dieser Unkritik, zur Beleuchtung der gegen das Dichtwerk geübten Ungerechtigkeit und zur Aufdeckung der Oberflächlichkeit, womit Bernhardy den Urtext eingesehen hat, hier angehängt würde. Es gibt indessen gläubige Seelen, die, wenn sie überhaupt bekehrbar sind, am Sonnenlicht bekehrt werden müssen. Ich will daher die einzelnen Sätze nacheinander unter das Brennglas stellen. Erstens sagt Bernhardy, das Stück sei „in trübem Ton und ohne Glanz geschrieben"; das ist, bei Lichte betrachtet, so viel als: das Stück ist nichts werth. Denn alles, was er etwa im Folgenden daran gelten läßt, ist hiermit offenbar schon von vornherein aufgehoben. In trübem Ton, sagt er, ist das Stück geschrieben, also ist es ihm nicht heiter genug; aber wird das tragische Element sich nicht überall trüb entfalten, wenigstens im Haupttone? Sonderbar, daß Bernhardy umgekehrt in andern tragischen Stücken Heiterkeit findet, wo tiefer Ernst waltet; ein Beispiel davon haben wir in seiner Beurtheilung der „Alkestis" gesehen, worüber ich auf meine Einleitung zu dieser Tragödie zurückverweise. Das Stück, sagt er ferner, ist „ohne Glanz" geschrieben; im Folgenden, fügt er hinzu, „die Anlage des Stücks (soll wohl heißen, das Stück in seiner Anlage) schreitet farblos in gemächlicher Bewegung vor": noch schlimmer, „der erste Theil des Drama's ist in Handlung und Worten ziemlich trocken und schleppend." Wahrhaftig, ein besseres Zeugniß gibt es nicht, daß er entweder den Urtext flüchtig gelesen,

oder einem andern Kritiker nachgeschrieben hat, ohne den Urtext einzusehen! Wir wollen indeß das Erstere annehmen; wie aber soll ferner mit dem Gesammturtheil, welches über Trübe, Glanzlosigkeit, Farblosigkeit und gemächliche Bewegung in der Anlage Beschwerde führt, der von Niemand mehr erwartete Zusatz sich reimen, welcher den positiven Lobspruch enthält: „die zweite Hälfte (dagegen) ist „mit Schwung und Wärme" gearbeitet, auch verdient sie „wegen ihrer tragischen Stimmung und Erhabenheit, die sich in trefflichen Sentenzen zeigt, gerühmt zu werden." Man erstaunt, einen so grenzenlosen Widerspruch mit den vorausgeschickten Versicherungen zu lesen, die, wie wir eben gesehen haben, darauf hinauslaufen, das Stück tauge nichts! Wir finden hier in Einem Athem Trübe, Glanzlosigkeit, Farblosigkeit und Aehnliches neben Schwung und Wärme, neben tragischer Stimmung und Erhabenheit mit trefflichen Sentenzen aufgeschichtet! Bei sothaner Afterkritik liegt die Frage nahe: hat sich etwa die leicht skizzirte Göttin Lyssa nachträglich einen heidnischen Scherz mit unserm christlichen Litteraturhistoriker gestattet? Wir sehen ferner, daß Bernhardy mit einem „aber" nach jener im Eingange hingeworfenen Verdammung des Drama's behauptet, das Stück stamme aus der „besseren Zeit" des Dichters: womit gedenkt er dieß zu beweisen? Mit der willkürlichen Annahme einer „geregelten Behandlung des sonst einfachen Stils und der Rhythmen, auch der Sorgfalt in den melischen Theilen." In der bessern Zeit also, will er sagen, zeichne sich Euripides durch Einfachheit des Stiles aus, durch geregelte Behandlung desselben und durch geregelte Rhythmen, ferner durch wohlausgeführte Chorgesänge; in der schlechteren Zeit sei dieß minder der Fall. Woher wissen wir aber, daß Euripides besser und schlechter gewesen? Sind nicht so viele Arbeiten desselben verloren gegangen und unserm Urtheile entzogen? Sind die vorhandenen insgesammt richtig beurtheilt? Und worein setzt Bernhardy diese von ihm gerühmten Merkmale? Wir antworten: in

allerlei grundlose Beobachtungen und Wahrnehmungen, zum Theil abstrahirt von der einseitigen Metrik G. Hermanns. Früher schon, bei andern Gelegenheiten, habe ich darauf hingewiesen, daß von einem Zurückschreiten des Euripides und von einer Epoche, wo er vollendeter aufgetreten sei, nirgends eine Spur sich zeige; gerade eines der Stücke, welche in die letzte Zeit seines Lebens fallen, „die Bakchen" (das Bakchenfest), gehört, wie ich in der Einleitung zu dieser Tragödie dargethan, in jeder Hinsicht zu den Meisterstücken der attischen Bühne: es muß also wohl auch aus der „bessern" Zeit des Dichters stammen!

Weiterhin erkennt Bernhardy unserm Trauerspiele blos einen Moment der „Spannung" zu, und diese Spannung nennt er eine „gewaltsame"; übrigens sei das Stück „natürlich und nüchtern" angelegt. Was wir davon zu halten haben, ist bereits im Obigen genugsam angedeutet worden: das Stück spannt von Scene zu Scene jeden aufmerksamen Leser. Sodann, getreu nach dem Vorgange A. W. Schlegels, bricht er in den Tadelspruch aus, Euripides „löthe hier, noch kunstloser als in der Hekuba, zwei durch keinen inneren Zusammenhang verknüpfte Bruchtheile zusammen." Er redet also einfach dem oben mitgetheilten Satze Schlegels nach; aber gleichwohl setzt er mit dürren Worten hinzu: „Euripides suchte das im Mythos überlieferte schwere Verhängniß des Herakles, der in der Raserei seine Gattin und Kinder erschlug, in einen Kreis bedeutsamer Ereignisse zu ziehen und mit den Kontrasten sittlicher Motive zu veredeln." Man sollte meinen, dieß Zugeständniß ändere die Sache und Bernhardy müsse erkannt haben, daß hier von dem gänzlichen Mangel eines inneren Zusammenhanges nicht mehr gesprochen werden dürfe, indem er ebenso gut als Hartung einzusehen scheint, daß der Poet auf diese oder eine ähnliche Art verfahren mußte, wenn er den Stoff dichterisch verarbeiten wollte. Doch ist auch hierüber im Obigen sattsam verhandelt worden. Als eine bloße Redensart hebe ich noch den Satz heraus: „das Unglück des

von Verzweiflung gemarterten Helden erhalte eine Milderung durch seine starke, trefflich gezeichnete Resignation, die mehr mit dem antiken Standpunkt als der weichen Natur des Euripides stimme." Die Leerheit dieser Redensart ist ersichtlich; den Euripides erklärt er für zu weich, als daß man glauben könne, von seiner Person gehe die starke, trefflich gezeichnete Resignation seines Helden aus: und doch steht die treffliche Zeichnung nicht allein vor unsern Augen da, sondern auch anderwärts zeigt sich uns Euripides als einen sehr herben Sprecher, dessen Standpunkt nicht ein blos erheuchelter ist. Welche Absonderlichkeiten man sich von den Dichtern einbildet, wenn man blos zu kritisiren weiß!

Endlich will ich noch ein Wort den Sätzen widmen, worin Bernhardy erwähnt, Herakles werde beim Opfer nach dem Willen der Hera von Raserei ergriffen und erschlage die nur eben geretteten Kinder und sein Weib: dieß sei ein unbewußter Umschlag von grausamer Beschaffenheit, „die Grausamkeit dieses unbewußten Umschlags indessen werde als Schickung einer feindlichen Gottheit durch die leicht skizzirte Figur der Lyssa verständlich gemacht, nicht aber sittlich gerechtfertigt." Da sehe man den philosophisch geschulten Kenner des Griechenthums! Als ob die Rolle, welche das Schicksal bei den Alten spielt, einer besonderen sittlichen Rechtfertigung bedurft hätte! Von dem Euripides wenigstens wäre eine derartige Rechtfertigung nicht zu fordern: schon oben habe ich dieß gezeigt, und zum Ueberfluß will ich noch aus der Hartung'schen Betrachtung dieses Kapitels einige Worte anführen, welche das Interesse heutiger Leser verdienen. „Es ist wahr," sagt er, „daß die Götter, wenn sie so dächten und handelten, wie sie nach der Vorstellung der früheren Welt dachten und handelten, sehr unwürdige und geradezu unsittliche Personen wären, die von jedem nur halbweg tugendhaften Menschen beschämt würden, wenn z. B. Zeus Eheweiber mißbrauchte, uneheliche Kinder erzeugte und nachher dieselben in der Noth stecken ließe, und wenn Hera rein aus Eifersucht die verdientesten

Männer Griechenlands tückisch zu Grunde richtete. Es ist wahr, daß die Götter, als Götter, von nichts abhängen, also auch keinen Leidenschaften unterthan sein dürfen. Es ist wahr, daß die Götter, wenn sie, wie die Menschen, nach dem Nützlichen und Zweckmäßigen strebten, die menschlichen Angelegenheiten ganz anders leiten würden, als sie in der That von ihnen geleitet werden, daß sie dann namentlich die Tugend nie unbelohnt und das Laster nie unbestraft lassen würden. Allein die Fabel dieses Stückes selbst gründet sich auf jene irrigen Vorstellungen und fällt zusammen, wenn man sie leugnet; Herakles z. B. hört auf, der Sohn des Zeus zu sein, sobald vom Wesen des Zeus der Ehebruch fern bleibt: seine Kämpfe, seine Raserei, alles entbehrt des Grundes, den ihm die Fabel des Stückes selbst unterlegt, nnd wenn man diese Vorstellungen vernichtet, und Euripides selbst scheint auf zwei Schultern zu tragen, wenn er bald diese Fabeln als wahr preist und den Chor sagen läßt, daß der Erfolg selbst jenen Liebesverkehr des Zeus bestätigt hat, bald wiederum sie verwirft und die höhere, geläuterte Ansicht ihnen entgegenstellt, ja, wenn er den Herakles fast in Einem Athem sagen läßt, daß Zeus ihn gezeugt habe; und wiederum, daß kein Gott je ein unerlaubtes Liebesverhältniß gepflogen habe, daß Hera wegen ihrer schlechten Handlungsweise nicht werth sei, daß irgend ein Mensch ihr fürder opfere; und wiederum, daß die Götter als Götter über alle dergleichen Leidenschaften erhaben seien, und daß dieß nichts als armselige Dichtermärchen seien. Aber eben, weil dieser Widerspruch zu groß, zu auffällig, zu unvernünftig wäre, sind wir berechtigt, eine Vermittelung desselben von einem höheren Standpunkte aus im Geiste des Euripides selbst anzunehmen. Und dieß ist nicht bloße Vermuthung, sondern die Worte des Dichters selbst zeigen uns diese Vermittlung. Herakles ist der ächte leibliche Sohn des Amphitryon, aber er ist dennoch zugleich der Sohn des Zeus zufolge seiner Thaten: man vergleiche V. 1265 und V. 798—806. Der Zeus, *sei er was er will* (wie er V. 1263 genannt wird),

der die Welt entweder als höchste Vernunft oder als Naturgesetz (wie es in den „Troerinnen“ heißt) regiert und dessen Substanz der Aether ist, von dem die Seelen ausfließen und in den sie zurückkehren, treibt freilich keine Buhlschaft mit irdischen Frauen, so wie der Pöbel sich's vorstellen möchte, aber er hat dennoch einen besonderen Antheil an der Zeugung derjenigen Menschen, welche einen größeren Theil jener anima divina empfangen haben, und dieselben sind berechtigt, sich seine Söhne vorzugsweise zu nennen, ungeachtet er aller Götter und der Menschen Vater ist. So bedarf es auch der Eifersucht der Hera nicht, um die Auferlegung so vieler Mühen und Gefahren und Leiden auf die Heldenkraft des Herakles zu erklären. Große Kraft erzeugt große Thaten und große Thaten geschehen nicht ohne große Nöthen, eines bedingt das andere, wie Nacht und Tag, und darum ist, wie Euripides anderswo sagt, noch kein Göttersohn glücklich gewesen und sind noch heutzutage alle großen Menschen großen Verfolgungen ausgesetzt. Aber die Sache muß einen gemeinverständlichen handgreiflichen Grund haben, und diesen Grund hat die Sage auf die Hera gewälzt.“

„Euripides konnte als Dichter der Mythen nicht entbehren und hat sich auch von Seiten seiner philosophischen Erkenntniß nicht veranlaßt gefunden, sie unbedingt zu verwerfen: er konnte beides, die Mythen und die Wahrheiten der Philosophie, nebeneinander bestehen und ein jedes in der ihm gebührenden Sphäre walten lassen.“

Der rasende Herakles.

Personen.

Amphitryon, Vater des Herakles.
Herakles, dessen Sohn (und der Sohn des Zeus) von der Alkmene.
Megara, seine Gattin, die Tochter des Königs Kreon von Theben.
Lykos, Fürst und Eroberer von Theben.
Iris, die Götterbotin.
Lyssa, die Göttin der Raserei.
Theseus, König von Athen.
Ein **Bote** aus dem Hause des Amphitryon.
Die **drei Söhne des Herakles**, als stumme Personen.
Der **Chor**, bestehend aus einer Anzahl vornehmer Greise von Theben, die dem Hause des Amphitryon treu geblieben sind.

Scene: freier Platz vor dem königlichen Pallaste des Amphitryon in Theben; nicht weit davon ein Tempel des Zeus.

Zeit der Aufführung: um die 90. Olympiade.

Erster Akt.

Im Hintergrunde erblickt man den Pallast des Amphitryon und seiner Familie, unbewohnt und mit geschlossenen Pforten, in der Nachbarschaft den Tempel des Retters Zeus, welcher offen steht, so daß man den Altar sehen kann. Um letztern lagert die Familie des Amphitryon und Herakles.

Erste Scene.

(Amphitryon tritt aus dem Tempel und nähert sich dem Vordergrunde der Bühne, die noch leer ist.)

Amphitryon allein.

Wer auf der Welt kennt nicht des Zeus Mitbräutigam,
Kennt nicht des Herakles Vater, mich, Amphitryon
Aus Argos, Perseus' Enkel und Alkäos' Sohn?
In Thebens Mauern zog ich her, in diese Stadt,
Wo jenes Saatvolks erdgeborner Aehrenkranz
Dereinst hervorgewachsen, ein Geschlecht, wovon
Gott Ares nur ein kleines Häuflein übrig ließ,
Das Kadmos' Stadt mit Kindeskindern zeugend schmückt.
Von ihm entsproß auch Kreon, dieses Reiches Herr,
Der Sohn des Menoikeus: Kreon gab hinwiederum
(Auf den Altar des Tempels hinzeigend:)
Der Megara dort das Leben, die mit Brautgesang
Und Flötenklängen alles Volk des Kadmos einst
Umjubelte frohen Jauchzens, als an meinen Herd
Heimführte sie der hochberühmte Herakles.

Aus Theben indessen, wo ich meinen Aufenthalt
Genommen hatte, schied sodann mein Sohn hinweg,
Verlassend seine Megara sammt der Schwäherschaft;
Denn wohnen wollt' er künftig gern im Mauerring
Von Argos und in der kyklopenhandgebauten Stadt,
Aus der ich mich verbannte, weil Elektryon
Durch mich getödtet worden: um die Schuld nunmehr
Von mir zu wälzen und den Sitz im Vaterland
Zurückzugewinnen, zahlt er denn für diesen Zweck
Dem König Eurystheus schweren Lohn, Entwilderung
Der Erde! Solches wagt' er, sei's dazu gespornt
Vom Stachel Hera's, oder durch das Zwanggebot
Des eignen Schicksals. Aller andern Kämpfe Last
Bestand er glücklich ringend nun, zuletzt indeß
In's Reich des Hades durch den Schlund von Tänaron
Hinabgestiegen, um den dreigeleibten Hund
An's Licht heraufzuholen, ist er, ach, von da
Nicht wieder heimgekommen!

(Eine kurze Pause. Mit veränderter Stimme:)

Ferner, wie im Volk
Des Kadmos alte Sage meldet, war voreinst
Ein König Lykos, dessen Gattin Dirke hieß,
Der Herr von dieser siebenburgigen Stadt, bevor
Des Reiches Zepter Zethos und Amphion schwang,
Das schimmelstolze Kinderpaar des höchsten Zeus.
Sein Sohn, dem Vater gleichbenannt, kein Bürger hier
Im Kadmosland, nein, aus Euböa hergerückt,
Erschlug den Kreon und ergriff erschlagend ihn
Des Reiches Zügel, über Theben hereingestürzt,
Als just die Stadt an Bürgerzwietracht krankend lag.
Mein eigen Haus anlangend, fällt die Schwäherschaft
Mit Kreon, scheint es, uns zum größten Jammer aus.
Denn da im Schooß der Erde weilt mein theurer Sohn,
Will König Lykos, dieses Lands erlauchter Fürst,
Des Fernen Söhne tödten, will sein Ehgemahl,

Um Mord mit Mord zu tilgen, und auch mich zugleich
Erschlagen, wenn ich anders als hülfloser Greis
Noch unter Lebende zähle, damit die Kleinen nicht,
Erstarkt zu Männern, Rache für des Mutterstamms
Vergossenes Blut einfordern. Was mich selbst betrifft, —
Zum Pfleger seiner Kinder ließ er mich zurück,
Zum Wächter seines Daches, als in schwarze Nacht
Des Erdenschlundes niederstieg mein theurer Sohn, —
Ich also nahm, um Herakles' Kinder vor dem Tod
Zu schützen, sammt der Mutter Platz auf diesem Herd,
Den als ein Denkmal schönen Siegs im Minyerkrieg
Mein edler Sohn gestiftet hat dem Retter Zeus.

(Eine Pause.)

An dieser Fluchtstatt aber fehlt uns Jegliches,
Trank, Speise, Kleidung, und des Bodens nackter Grund
Ist unser Lager; denn die Furcht des Untergangs
Hält uns, das Haus versiegelnd, fest am Hochaltar.
Von Freunden zeigt der eine Theil sich falschgesinnt,
Der andere, welcher redlich ist, zu schwach zum Schutz.
Ein solcher Fluch auf Erden ist das Mißgeschick!
Verschon' es Jeden, der mich auch nur leidlich liebt:
Es ist der Freundesproben zweifelloseste.

(Megara verläßt ebenfalls den Altar des Zeus und betritt die Bühne.)

Zweite Scene.

Megara. Amphitryon.

Megara.

Ehrwürdiger Greis, der einst du ruhmgekrönt das Heer
Der Kadmeier führtest und der Taphier Stadt bezwangst,
Wie wechselt doch auf Erden jede Göttergunst!

Denn doppelt glücklich war ich: hochgefeiert stand
Mein Vater einst ob reicher Segensfülle da,
Geschmückt mit einer Krone, die verführerisch
Manch' Lanzenwetter auf der Fürsten Häupter ruft,
Geschmückt zugleich mit Kindern: mich anlangend selbst,
So gab er deinem Sohne mich, den Herakles
Verbindend seinem Hause durch ein stolzes Band.
Doch jenes Glück, ach, ist erstorben und verweht!
Uns steht der Tod vor Augen, mir und dir, o Greis,
Wie auch des Herakles Söhnen, die ich, wie das Huhn
Die Jungen, schützend decke mit den Fittigen.
„O Mutter," fragt bald dieses, ruft bald jenes Kind,
An mich sich drängend, „sprich, wo ist der Vater hin?
„Wie geht es ihm? Wann kommt er heim?" So blicken sie
In blindem Jugendsehnen nach dem Theuern aus.
Sie dann vertröstend, täusch' ich sie mit allerlei
Erdachten Fabeln. Bebend fahr' ich auf, sobald
Die Pforte dröhnt, und alle springen jach empor,
Um hin an's Knie des Vaters hinzustürzen sich!

(Mit veränderter Stimme:)

Was hoffst du, Alter, oder welchen Pfad des Heils
Entriegeln kannst du? Denn ich schau' auf dich allein!
Wir können weder heimlich uns aus dieses Reichs
Gränzmarken schleichen — sind bewacht die Päße doch
Von überlegener Wächterschaar — noch dürfen wir
Auf Freunde ferner setzen Heil und Zuversicht.
Drum sprich, was gut du findest; theil' es offen mit,
Damit wir, wenn zu sterben uns beschieden ist,
Nicht blos die Frist verlängern, wehrlos wie wir sind!

Amphitryon.

O Tochter, Rath zu geben ist bei solcher Noth
Kein schlichtes Ding von leichter Oberflächlichkeit.

Megara.

Fehlt's noch an Trübsal? Oder liebst du so das Licht?

Amphitryon.

Das Licht, ich lieb' es, und die Hoffnung halt' ich fest.

Megara.

Auch ich; doch leere Träume träume nicht, o Greis!

Amphitryon.

Aufschub des Unglückswetters dünkt mich schon Gewinn.

Megara.

Die böse Pause langen Harrens martert mich.

Amphitryon.

Ein günstiger Windhauch, Tochter, rettet uns vielleicht
Aus diesem Leidschwall, welcher mich und dich umringt:
Noch kehrt vielleicht mein theurer Sohn, dein Gatte, heim.
Drum denke ruhig, hemm' der Thränenbäche Sturz
Im Aug' der Kinder und betrüg' durch Märchen sie,
Wie arm ein solcher Zungentrug an Trost auch sei.
Denn müde wird selbst sterblich Mißgeschick zuletzt,
Wie wilder Stürme rohe Wuth nicht immer bläs't,
Und ewig Glück lacht keineswegs den Glücklichen;
Denn Alles tritt aus seinem altgewohnten Gleis.
Der größte Held ist jener, welcher für und für
Zu hoffen fortfährt: wer verzagt, ein feiger Wicht!

(Amphitryon geleitet die Megara wieder in den Hintergrund zur Tempelpforte. Der Chor der thebäischen Greise betritt, aus der Stadt herbeiziehend, die Bühne und stimmt das folgende Eingangslied an.)

Helene

Dritte Scene.

Der Chor allein.

Erster Halbchor.

Strophe.

Wölbigem Tempelhaus
Und der Lagerstatt des Greises nah' ich,
An Stabes Stütze lehnend, um ein Sterbelied
Zu singen hier, dem grauen Schwan vergleichbar.
Ein Schall nur, ach, bin ich, nachterzeugter Träume
Finsteräugig Wahnbild,
Ein zitternd Rohr, doch frisch an Willen.

(Die Söhne des Herakles mit den am Altar Versammelten erblickend.)

Weh, vaterlose Kinder ihr,
Du, o Greis, und arme Mutter du zugleich,
Die den Gemahl beweint
Unter'm Dach des Hades!

Zweiter Halbchor.

Gegenstrophe.

Rüstigen Schritts voran!
Hebt das schwere Bein, dem Roß vergleichbar,
Das unermüdlich nach dem Felsennacken schleppt
Die schwere Wucht des radbeschwingten Wagens!
An Hand und Kleid klammert euch, sobald des Fußes
Matte Tritte wanken.
Es mag der Greis den Greis geleiten,
Der einst im Waffenbrüderstreit
Jung den jungen Speer ein treuer Helfer trug,
Nimmer zu deiner Schmach,
Stolzes Land der Väter!

Der gesammte Chor.

Schlußstrophe.

(Die Kinder am Altare betrachtend:)

Schauet, wie ähnlich ist
Dem Vater dieser Gorgoblick,
Dieser Augen Feuerglanz!
Nicht zerstoben, nicht verweht im Jammersturm
Ist der Kinder holder Reiz.
Hellas, ach, welcher Heldenarme Verlust bringt
Dieser Kinder Tod dir!

(Der König Lykos naht sich mit Gefolge von der Stadtseite her der Bühne.

Chorführer.

Doch dort erblick' ich Lykos, dieses Reiches Herrn:
Auf diesen Tempel richtet er die Schritte her.

(Lykos eilt geraden Weges auf den Tempel zu, von dessen Altare Amphitryon und Megara nicht weit entfernt stehen.)

Vierte Scene.

Lykos. Der Chor. Amphitryon. Megara.

Lykos.

Euch dort, des Herakles Vater und sein Ehgespann,
Wenn mir's erlaubt ist, frag' ich, — und mir ist's erlaubt,
Dieweil ich euer Herrscher bin, Antwort von euch
Zu heischen über Alles, was mir wohlgefällt.
Wie lang zu leben wünscht ihr und begehrt ihr noch?
Worauf noch hofft ihr, daß der Tod euch nicht ereilt?
Sprecht, glaubt ihr, daß der Vater dieser Kinder je
Vom Hades heimkehrt, weil ihr ohne Ziel und Maß

Aufklagt und jammert, wenn der Tod euch finster droht:
Du, der in Hellas laut und eitel prahlt damit,
Daß Zeus als dein Mitzeuger zeugt' ein Wunderkind,
Du, daß des größten Helden Eheweib du bist?
Nun, was so Hocherhabnes hat denn dein Gemahl
Geleistet, wenn er blutigen Streichs zerschmettert hat
Die sumpfige Hyder, oder Nemea's Bestie?
Sie, die er mittelst Netzen fing, indeß er sagt,
Erwürgt in seinen Armgelenken hab' er sie!
Auf solche Schnurren pocht ihr? Und ein solcher Grund
Soll Herakles Söhne schützen vor dem Todesgraus?
Ein bloßer Wicht, gewann er Heldenmuthes Ruhm
Im Streit mit Bestien, sonst ein Schwächling durch und durch:
Er, der in seiner linken Hand nie trug ein Schild,
Noch einer Lanze nahte, nein, den Bogen nur,
Die feigste Waffe, führte, stets zur Flucht geschürzt!
Denn Heldenmuthes Probe liefert nimmermehr
Die Bogenwaffe, nein, der Mann, der festen Blicks
Stand hält im Schlachtgetümmel und entgegensieht
Des Speeres rascher Furche, seinem Posten treu.

(Eine kurze Pause.)

Doch rohe Frechheit, Alter, sie bestimmt mich nicht,
Nein, weise Vorsicht: Kreon, wie mir wohlbewußt,
Der Vater dieses Weibes, sank durch meine Faust,
Und ich eroberte seinen Thron. Drum dürfen nicht
Die Kinder leben bleiben, daß sie nicht dereinst
Als Rächer mir erstehen für die blut'ge That.

(Amphitryon tritt ihm etliche Schritte entgegen.)

Amphitryon.

Mag Zeus die Kränkung, welche Zeus im Sohn erfuhr,
Selbst strafen! Mir indessen ziemt's, mein Herakles,
Zu deinem Ruhmglanz dieses Mannes Unverstand
Beredten Mundes darzuthun; denn nimmermehr
Gestatt' ich deines Namens Schmach. Zuerst denn gilt's,

Die fabelhafte Lästerung (denn fabelhaft
Ist's wahrlich, feig zu schelten dich, o Herakles!)
Von deinem Haupt zu wälzen, auf das Zeugenthum
Der Götter selbst mich stützend. Angerufen sei
Der Donnerkeil des Höchsten und sein Viergespann,
Worauf er thronend seiner fliegenden Bolzen Heer
Den Giganten, jenen Riesen, jener Ausgeburt
Des Erdenschoßes, sausend durch die Rippen schoß,
Um dann das schöne Siegeslied im Jubelpreis
Vereint den Göttern anzustimmen; ferner auch
Besuch' die viergefüßte Brut der trotzigen
Kentauren, wandernd nach der Zinne Pholoë,
Und frage sie, du feigster aller Könige,
Wer ihnen als der größte Held erwiesen ist?
Ob Herakles nicht, von dem du sagst, er schein' es blos?
Doch fragst du Dirphys deinerseits, den Berg im Land
Euböa, deine Wiege, wird dir nimmermehr
Ein Lob erschallen; denn du kannst zur Zeugenschaft
Für keine Großthat weit und breit dein Vaterland
Aufrufen! Endlich schmähst du, was der Menschengeist
Allweises ausgesonnen hat, die Bogenwehr:
So horche meiner Rede, daß du weiser wirst!
Der schwere Waffenträger ist der bloße Knecht
Der eignen Waffen, und sobald die Tapferkeit
Den Kampfgefährten mangelt, ist er selbst zugleich,
Bei seiner Nachbarn feigem Sinn, dem Tod geweiht;
Und springt entzwei die Lanze, kann er vor dem Sturz
Nicht mehr sich retten, seines einzigen Ankers baar.
Der Bogenschütz hingegen mit geübter Hand, —
Sein erster und sein letzter Vorzug wahrlich ist:
Für tausend Andere schnellt er sein Pfeilwetter ab,
Der Freunde Leben rettend vor dem Todesgraus!
Denn aus der Ferne ficht er und bekämpft den Feind,
Verwundend blinden Waffenwurfs die Sehenden,
Und gibt das eigne Leben nicht dem Gegner preis,
Nein, steht gedeckten Postens; und die weiseste

Kampfregel lautet: schlag' den Feind, doch achte wohl
Des eignen Lebens, nimmer auf das bloße Glück
Dein Segel stellend.

(Eine Pause. Mit veränderter Stimme:)

Widerlegt ist dergestalt
Durch meine Worte jeder Punkt der deinigen.
Doch diese Kinder, sprich, was willst du Mörderhand
An diese legen? Was verbrachen sie an dir?
Für weise, traun, erklär' ich dich in Einem Punkt,
In deiner Furcht vor tapfrer Helden Sprößlingen,
Da selbst ein schnöder Wicht du bist. Doch angenehm
Ist uns der Umstand freilich nicht, wenn wir den Tod
Durch deine Feigheit leiden sollen, der vielmehr
Durch uns dich treffen müßte, durch den bessern Theil,
Wenn Zeus mit uns verführe nach Gerechtigkeit.
Soll Thebens Zepter ruhen denn in deiner Hand,
Wohlan, so laß geächtet uns von hinnen ziehn:
Vermeide Gewaltthat, daß du nicht Gewalt erfährst,
Sobald ein Gott die Richtung deines Windes dreht!

(Eine kurze Pause. Indem er sich gegen die Stadt hinkehrt:)

Weh!
O Land des Kadmos, — denn zu dir erheb' ich nun
Verdienter Tadelssprüche vorwurfsvolles Wort —
Auf solche Weise lohnest du dem Herakles
Und seinen Kindern? Nahm er einst doch ganz allein
Den Kampf mit allen Minyern auf und focht es durch,
Daß Theben wieder freien Augs aufblicken kann.
Ganz Hellas schelten muß ich auch, und nimmermehr
Verschweige meine Lippe, daß ich dieses Reich
So schlecht erfunden gegen meinen Sohn, ein Reich,
Das diesen Küchlein schnellen Sturms mit Feuerbrand,
Mit Lanz' und Wehr beispringen mußte, dankerfüllt,
Daß Meer und Festland Herakles gesäubert hat,
Ein Werk der schwersten Heldenmühen! Aber, ach,

Ihr Kinder, weder Theben, weder Hellas' Reich
Schützt euch dafür: auf mich allein nur schaut ihr hin,
Den schwachen Freund, den bloßen Zungenpolterer.
Denn jene Stärke, die ich einst besaß, erlosch:
Mein Knie, es zittert alterschwach, die Kraft verblich.

(Er wendet sich wieder gegen den König Lykos:)

O wär' ich jung noch und von Körper wohlgewandt,
Mit rascher Lanze blutig färbt' ich Diesem da
Die blonden Locken: über des Atlas' Rand hinaus
Die Flucht ergreifen sollt' er feig vor meinem Speer!

Chor.

In reicher Redefülle, traun, ergießt sich stets
Des Edlen Lippe, wenn er auch nicht wohlberedt.

Lykos (zu Amphitryon:)

Red' immer, mich bedrohend stolzen Redeschwalls:
Ich räche deine Reden mit der That sofort!

(Zu seinem Gefolge:)

Auf, eilt getrennten Haufens, ihr zum Helikon,
Ihr zum Parnaß: gebietet, daß Holzhauer dort
Eichblöcke fällen. Schafft sie dann zur Stadt herein,
Umhäuft mit dichtem Scheiterwall des Zeus Altar
Und steckt in Gluth und Feuer ihnen allzumal
Den Leib, damit sie wissen, daß der Todte nicht
In Theben obherrscht, sondern ich zu dieser Frist!

(Zu dem Chor gewendet:)

Doch ihr, o Greise, wenn ihr meinem Willen euch
Feindselig auflehnt, sollt ihr nicht beweinen blos
Des Herakles Söhne, sondern auch den Wetterschlag
Des eignen Hauses, der es plötzlich niederwirft,
Und euch erinnern sollt ihr dann mit Macht zugleich,
Daß ihr die bloßen Knechte meines Zepters seid!

(Eine große Bewegung unter dem Chor.)

Chorführer (zum Chore:)

O Saatgeschlecht des Ares, Erdensprößlinge,
Aus grimmem Drachenkieferkamm voreinst gepflanzt,
Auf, hebt der Rechte Stützen, eure Stäb', empor
Und färbt mit Blut das schnöde Haupt des Mannes hier!

(Auf König Lykos zeigend:)

Kein Bürger Thebens, herrscht er, ach, so tief verrucht,
Ein Eingedrungner, über die Jugend dieser Stadt!

(Zum König selbst:)

Doch mich zu unterjochen, schlecht bekomm' es dir,
Und meiner Hände Segen, den ich schwer errang,
Soll nie der deine werden! Fleuch dahin zurück,
Woher du kamst, und spiele dort den Frevler fort!
So lang' ich lebe, wahrlich, sollst du nimmermehr
Des Herakles Söhne tödten: nicht so tief verbirgt
Im Schooß der Erde Jener sich, um ganz im Stich
Zu lassen seine Kinder! Du ja hast, bedenk',
In Staub geschmettert dieses Reich, indessen er,
Des Reiches Retter, wohlverdienten Dank entbehrt:
Sprich also, schlag' ich blinden Lärm, wenn meinem Freund
Im Tod ich Beistand leiste, wo des Freundes Hand
Am meisten noththut?

(Seinen Arm ausstreckend:)

Ach, du meine rechte Hand,
Wie heiß verlangt dich nach dem Speer, doch leider ist,
Durch Schuld der Ohnmacht, dein Verlangen eitler Wahn!
Mich Knecht zu schimpfen, hätt' ich sonst dir längst gewehrt,
Ein ruhmgekrönter Bürger meiner Vaterstadt,
Die jetzt von deinem Jubel schallt. Denn Theben krankt
An bösem Aufruhr, schlechtem Rath und Unverstand:
Zum Herrn erkoren hätt' es sonst dich nimmermehr!

(Megara ist inzwischen ebenfalls der Bühne näher getreten.)

Megara.

Dank euch, ihr Greise! Denn mit Recht entbrennt der Freund
In edlem Zornmuth, wenn der Freund gefährdet steht.
Allein der Ingrimm, den ihr auf den Herrscher tragt
Um meinetwillen, nicht in Schaden bring' er euch!

(Sie wendet sich von ihnen zu Amphitryon.)

Ich bin entschlossen: höre denn, Amphitryon,
Und prüfe, was ich sagen will, ob dir's gefällt.
Ich liebe meine Kinder — denn wie sollt' ich sie
Nicht lieben, meines Schooßes Frucht und Mutterlast? —
Und andrerseits erscheint der Tod mir grausenhaft;
Doch wer dem ewigen Zwanggeschick sich widersetzt,
Als blöden Thoren acht' ich ihn. Uns ist verhängt
Zu sterben, wohl, so sterben wir, nicht aber erst
In sengender Feuerflammen Graus, ein Hohngespött
Der Feinde, was mich schlimmer deucht, als selbst der Tod:
In Ehren sei gehalten unsers Hauses Glanz!
Dir selber deckt erhabener Schlachtenruhm das Haupt,
Deßhalb befleckst du nimmer ihn durch feigen Tod,
Und unbestrittnen hohen Ruhms prangt mein Gemahl,
Weßhalb er um der Schande Preis die Söhne hier
Zu retten wünschen würde nun und nimmermehr;
Denn jeden edeln Vater kränkt und beugt die Schmach,
Die über seine Kinder kommt. Mir endlich muß
Des Gatten Beispiel Sonne meines Lebens sein!

(Eine Pause. Mit veränderter Stimme.)

Die Summe deines Hoffens nun, wie hat sie Werth?
Du meinst, es kehrt vom Erdenschooß dein Sohn zurück:
Wer stand indeß aus Hades' Reich je wieder auf?

(Auf Lykos deutend:)

Zurede, meinst du, rührte wohl noch Diesen da?
Mit nichten! Kehr' dem rohen Feind den Rücken zu,

Und beug' dich nur dem Weisen und Gebildeten:
Ihn stimmt zur Milde leichter um ein freundlich Wort.
Auch fiel mir bei, wir könnten um den Bann vielleicht
Nachsuchen für die Kinder hier; allein es ist
Auch dieß ein Jammer, mit der Rettung Huldgeschenk
Zugleich das Kleid trübseliger Armuth umzuthun.
Denn kurzen Tages Frist nur, sagt man, lächelt süß
Gastfreundes Miene landesflüchtigen Freunden zu.
Vom Tod umfangen, wähle stolz den Tod mit uns:
An deine Seelengröße wend' ich mich, o Greis!
Denn wer dem gottverhängten Leid entgegenkämpft,
Hat Muth im Herzen, aber eines Thoren Muth:
Das Muß, zum Nichtmuß macht es keine Macht der Welt!

Chor.

Besäß' ich Armes Stärke noch, so sollte flugs
Dem Frevler, der dir nahte, Halt geboten sein.
Doch sind wir Schatten; überlege du daher,
Wie du dem Unheil steuern kannst, Amphitryon!

Amphitryon.

Nicht feiger Sinn, noch Lebensliebe hält mich ab
Zu sterben, nur die Kinder hätt' ich gern dem Sohn
Gerettet, augenscheinlich, ach, ein eitler Wunsch!

(Zum König Lykos:)

Sieh' her! Dem Schlachtschwert biet' ich frei den Nacken dar:
Ermord', erstich mich, stürze mich von Felsenhang!
Doch Eine Gunst noch flehen wir von dir, o Fürst:
Gib mir und diesem jammervollen Weib den Tod,
Eh' du die Kinder tödtest hier, damit wir nicht
Gezwungen sind zu sehen, ach, entsetzlichstes
Der Bilder, wie die jungen Seelen röchelnd sie
Aushauchen, wie sie Mutter rufen, wie sie noch
Großvater rufen! Sonst verfahr', wie dir's beliebt;
Denn sonder Anker sind wir vor dem Todessturz.

Megara.

Auch ich beschwör' dich, füg' zur Gunst noch eine Gunst,
Daß du, der Eine, Doppelhuld uns Zwei'n erzeigst:
Laß mich die Kinder kleiden mit dem Leichenschmuck
Und schließ' das Haus auf; denn du hast es uns versperrt;
Gönn' ihnen diesen einzigen Schatz vom Vatergut!

Lykos.

Es sei gewährt!

(Dem Gefolge winkend.)

Ihr Diener, schließt die Pforten auf!

(Zu Megara und den Kindern.)

Hinein und schmückt euch drinnen; Kleider schenk' ich euch!
Doch habt ihr eure Leiber mit dem Schmuck umhüllt,
So kehr' und übergeb' ich euch der Erdennacht.

(Ab mit Gefolge.)

Megara.

O Kinder, folgt der Mutter leidbeschwertem Fuß
In's Vaterhaus, mit dessen Habe Fremde jetzt
Als Herren schalten, daß uns nur sein Name bleibt!

(Sie geht mit den Kindern in den geöffneten Pallast.)

Amphitryon.

O Zeus, umsonst denn warst du mein Brautlagergast,
Umsonst des Sohnes Zeuger pries dich unser Mund!
Mit deiner Freundschaft hast du, traun, uns schwer getäuscht.
An Heldentugend bin ich dir, dem großen Gott,
Ein Sterblicher überlegen! Denn mit treuer Huth
Bewacht' ich Herakles' Söhne! Du indeß verstehst
In bräutlich Lager heimlich zwar zu schleichen dich,
Ein ungerufener Buhler fremder Frau'n, allein
Zu schützen deine Lieben, das verstehst du nicht.
Du bist ein thörigter oder ein ungerechter Gott!

(Ebenfalls ab in das Haus. Der Chor bleibt allein zurück.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Der Chor allein.

Vollstimmiger Chorgesang.

Erste Strophe.

Jauchze Phoibos im Wonnerausch
Reigenseligen Linos,
Lockend mit dem güldenen Stab
Aus der Laute lieblichen Ton:
Ich will indeß herrlichen Lobes Preislied,
Der Mühen Kranz, weihen dem Helden, welcher
Gestiegen in's Reich der Schatten,
Mag er heißen Amphitryons
Sprößling, oder des Höchsten Sohn.
Tapfrer Thaten erhabner Ruhm
Baut den Todten ein Denkmal.
Frei gemacht von dem Löwen
Hat Zeus' heiligen Hain er:
Ihm dann schmückte des Unthiers
Gelber Rachen das blonde Haupt,
Graus den Rücken umschattend.

Erste Gegenstrophe.

Jene wilden Kentauren auch,
Bergbehausende Rotten,
Raffte hin sein Bogengeschoß,
Sendend Tod befiederten Pfeils:
Peneios' schönwirbelnde Fluth bezeugt es,

Und rings das ödstarrende weite Flachland
Sammt Pelions Höhlen, gränzend
An die Grotten des Homole,
Wo sie, Fichten in ihre Faust
Steckend, rossegewalt'gen Sturms
Oft Thessalien schlugen.
Auch die güldengehörnte
Bunte Hindin erlegt' er,
Jene Plage des Waidmanns:
Fromm dann ehrt' er mit Weihgeschenk
Dich, wildtödtende Göttin!

Zweite Strophe.

Auch bestieg er und zwang
Unter den Zaum Diomedes' Rosse,
Die gefräßigen, die, des Gebisses entbehrend, an blutiger Krippe
Hinunterschnappten rohes Fleisch,
In Menschenmahles grauser Lust!
Sodann ritt der Held
Ueber Hebros' Silberfluth,
Für den Herrn Mykene's
Die Mühsal setzend fort, und eilte
Ueber Pelions Strandhöh'n
Nach dem Quell des Anauros:
Dort erschoß er den frechen
Gästeschlachtenden Kyknos, der
Amphanäa bewohnte.

Zweite Gegenstrophe.

Auch in westliche Flur
Stürmt' er hinaus, zu den Sangesjungfrau'n,
Von den früchtegesegneten Zweigen zu pflücken die goldenen Aepfel,
Und schlug den Wächter nieder, der
Den Schatz, ein gelber Drach', umwand
Unnahbaren Reifs:
Auch in Meeres Wogenschlund

Taucht' er dort und machte
Die Seefluth glatt für Menschenruder;
Selbst auch unter des Himmels
Kuppel schob er in Atlas'
Haus die Schultern und trug mit
Männerstärke der Ewigen
Sternumglänzte Palläste.

Dritte Strophe.

Er fuhr Euxeinos' Wirbel auch entlang
Zum Amazonenreitervolk
Am Rand des flußreichen See's Mäotis:
Aus Hellas rings schaart' er all'
Seiner Freunde Heer um sich.
Der Aresmaid goldne Zier
Holt' er, ihres Kleides Schmuck,
Den Gürtel, mörderischen Fangs:
Myken bewahrt, zu Hellas' Ehren, sein Geschenk,
Der fremden Maid hochberühmtes Kleinod.
Auch die tausendgeköpfte
Mordgeschwängerte Hyder
Lerna's tilgt' er mit Feuer,
Seine Pfeile salbend,
Die den Tod, Erytheia's Hirt,
Dir, dreileibiger, brachten!

Dritte Gegenstrophe.

Beglückt durchlief er stolzer Bahnen sonst
Noch viel; in Hades' Thränennacht,
Zum letzten Strauß, schifft' er endlich nieder:
Des Lebens Ziel fand er dort,
Ach, und kehrte nicht zurück!
Von Freunden leer steht das Dach,
Und es treibt in Charon's Kahn
Auf letzten Pfad, wo Keiner kehrt,
Die Söhne ruchlos freyle Hand: auf deinen Arm

Schaut hin das Haus, dem du bist entrissen!
Schwäng' ich sammt den Genossen
Kraftvoll blühend in Jugend
Noch die Lanze zum Wurfstreit,
Gern den Kindern brächt' ich
Beistand; aber es schwand mir, ach,
Längst die Sonne der Jugend!

(Der Pallast des Amphitryon öffnet sich, die Familie des Herakles tritt wieder heraus.)

Chorführer.

Anapästensystem.

Doch seh' ich, wie dort in der Todten Gewand
Anlangen die Söhne des Herakles, der
Einst groß dastand in den Tagen zuvor,
Und die Gattin zugleich, die wildbahnhaft
Mit dem Fuß fortschleift ihr Kindergespann
Und des Herakles Vater, den fürstlichen Greis.
Ich Unseliger, ach!
Nicht halt' ich zurück, der Betagte, den Quell
Vorbrechender Thränen im Auge.

Zweite Scene.

Der Chor. Megara mit den drei Söhnen. **Amphitryon.**

Megara.

Wohlan! Wer will der Priester, wer der Schlächter sein
Der Armen, wer der Mörder ihrer Mutter hier?
Die Opfer, fertig sind sie für das Schattenreich!
Von hinnen, o Kinder, schleppt man uns, ein klägliches
Gespann von Todten, Mutter, Kind und Greis zumal!

O jammerselig Mißgeschick, das mich und euch
Ereilt, o Kinder, die zum allerletzten Mal
Mit Augen ich erblicke! Wohl gebar ich euch,
Doch aufgezogen hab' ich euch den Feinden nur
Zum Spott, zum Hohngelächter und zum Untergang!

(Sie hält inne.)

Weh!
Wie stürzt' ich tief aus meiner Hoffnung stolzem Traum,
Den eures Vaters einstig Wort mich träumen ließ!

(Die Söhne einzeln anredend.)

Dir erstlich wies dein todter Vater Argos zu:
Im Haus des Eurystheus wohnen solltest du dereinst,
Der Herr des fruchtgeschmückten Reichs Pelasgia,
Und um das Haupt dir legen wollt' er jenes Vließ
Des grimmigen Löwen, das er selbst als Panzer trug.
Du aber solltest Thebens wagenfrohes Land,
Antretend deiner Mutter Erb', als Fürst empfah'n,
Ein Wunsch, in welchen mein Erzeuger willigte,
Und deiner Hand bestimmt' er seine Heldenwehr,
Die Keule, jenes Truggeschenk des Dädalos.
Dir endlich verlieh er jenes Reich Oechalia,
Das einst mit seinem Ferngeschoß er niederwarf.
So hob denn euer Vater, stolz auf seinen Muth,
Euch drei zur Zinne dreier Fürstensitz' empor.
Und ich vermählt' euch schon im Geist, für eure Hand
Die schönsten Bräute suchend aus Athens Gebiet,
Aus Thebens Mauern und zugleich aus Sparta's Reich,
Damit ihr euer Lebensglück mit festem Tau
An sichern Anker knüpftet.

(Eine kurze Pause.)

Doch das ist vorbei!
Denn wetterwendischen Wechselschlages gab das Glück
Die Keren euch zu Bräuten, und ein Thränenbad
Anstatt des Brautbads zoll' ich euch, Unselige,

Und euer Vatersvater hier, er hält für euch
Den Schmaus der Hochzeit: euer Schwäher wird dabei
Der Hades sein, der eures Vaters Vetter ist.
O Schmerz! Wen schließ' ich nun zuerst und wen zuletzt
Von euch an's Herz? Wem biet' ich Küsse? Wem die Hand?
Ach, könnt' ich doch, der goldbeschwingten Biene gleich,
Von Kelch zu Kelch die Klage sammeln, daß sie sich
Gesammelt in einem einzigen Thränenwetter lös't!
O Liebster, wenn zum Hades niederschallt der Ruf
Von Menschenlippe, dann vernimm, o Herakles:
Das Beil des Todes, über deinem Vater schwebt's
Und über deinen Kindern, über mir zugleich,
Die einst die Welt glückselig pries um deinethalb!
Komm, hilf und rette! Tauch' als Schatten nur herauf!
Dein bloßes Kommen bietet ja den reichsten Schutz;
Denn sie, die Mörder deiner Kinder, sind nur feig.

Amphitryon.

Zum Schooß der Erde richte du dein Fleh'n, o Weib!
Ich aber rufe, himmelwärts die Hand gestreckt,
O Zeus, dir zu: wofern du diesen Kindern hier
Willst Helfer sein, so handle rasch: bald ist's zu spät!
Schon oft beschworen hab' ich dich; doch, ach, umsonst!
Unwiderruflich, scheint es, harrt auf uns der Tod.

(Zu dem Chore.)

Ihr Greise, wahrlich, unser Leben währt nur kurz,
Durchmeßt denn seine Bahnen auf das fröhlichste,
Vom Morgen bis zum Abend frei von Herzeleid!
An Menschenhoffnung kehrt die Zeit sich nimmermehr,
Sie eilt von hinnen, nur bedacht auf ihre Flucht.
Betrachtet mich, der angestaunt auf Erden war,
Von Thatenlob umschimmert, und in leere Luft
Wie einen Vogel hat mich weggerafft das Glück
In eines einzigen Tages Frist! Erhabner Ruhm
Und reichen Segens Fülle sind ein schwankender

Besitz; empfangt den Scheidegruß! Denn euern Freund
Erblickt ihr, Traute, heut zum allerletzten Mal.

(Herakles erscheint in der Ferne, von der Fremdenseite auftretend, auf der Bühne selbst noch ungesehen.)

Megara.

Ha!
O Greis, gewahr' ich meinen Liebsten? Oder sprich!

Amphitryon.

Weiß nicht, o Tochter! Staunen raubt die Sprach' auch mir.

Megara.

(Fortfahrend, während Herakles immer näher schreitet:)

Er ist's, des Erdenschooßes Gast, wofür er galt,
Ich müßte wahrlich träumen sonst am hellen Tag!

(Unter immer lebhafterer Bewegung:)

Was sag' ich? Ist's ein toller Traum, der mich bethört?
Fürwahr, es ist kein Anderer, als dein Sohn, o Greis!
Kommt, Kinder, hängt euch eilig an des Vaters Kleid,
Lauft, springt und laßt ihn nimmer los: er steht für euch
Dem Retter Zeus vollkommen ebenbürtig da!

(Herakles betritt die Bühne.)

Dritte Scene.

Herakles. Die Vorigen.

Herakles.

Gruß dir, o Dach und Halle meines Heerdes du,
Wie freudig seh' ich wieder dich, an's Licht gekehrt!

(Näher schreitend, überrascht:)

Ha! Ha! Was gibt es? Vor dem Haus, mit Todtenschmuck
Bekränzt die Häupter, seh' ich meine Kinder steh'n,
Umringt von einem Männerschwarm auch mein Gemahl
Und meinen Vater, den ein Leid zu Thränen rührt.
Wohlan, mich ihnen nähernd, frag' ich sie darum.

(Gegen Megara gewendet, die betäubt dasteht:)

O Weib, was hat für neue Noth das Haus ereilt?

(Amphitryon tritt ihm entgegen.)

Amphitryon.

O Licht des Vaters, liebster aller Menschen du,
Kommst, kehrst du deinen Lieben just zur rechten Frist?

Herakles.

(Von der Gattin nach Amphitryon sich hinwendend:)

Was sagst du? Welche Wirren, Vater, treff' ich hier?

Megara.

(Plötzlich ihrem Gatten entgegentretend:)

Verloren sind wir!

(Zu Amphitryon:)

Du, o Greis, verzeihe mir,
Wenn ich das Wort mir angemaßt an deiner Statt!
Ist doch ein Weib schier leichter als ein Mann erschreckt,
Und mir und meinen Kindern drohte Sturz und Tod.

Herakles.

Welch' schlimmes Vorspiel, beim Apoll, für deine Mähr!

Megara.

Mein Vater sammt den Brüdern ist des Todes Raub!

Herakles.

Was sagst du? Welchen Kampfes und von wem erlegt?

Megara.

Fürst Lykos schlug sie nieder, Thebens erlauchtes Haupt.

Herakles.

Durch seine Heermacht, oder war Verrath im Spiel?

Megara.

Stadtzwist! Er ward des siebenthorigen Reiches Herr.

Herakles.

Was focht denn dich zusammt dem Greis das Wetter an?

Megara.

Ermorden wollt' er Vater dir und Weib und Kind!

Herakles.

Warum? Was schreckt' ihn meiner Kinder Waisenschaft?

Megara.

Sie möchten, bangt' er, rächen einst des Kreon Tod.

Herakles.

Und was bedeutet dieser Schmuck, die Leichentracht?

Megara.

Die Todtenhülle haben bereits wir angelegt.

Herakles.

Um durch Gewalt zu sterben? Ich Unseliger!

Megara.

Wir standen freundlos, und du selber galtst für todt.

Herakles.

Was rief so hoffnungslosen Wahn in euch hervor?

Megara.

Der König Eurystheus macht' es durch Herolde kund.

Herakles.

Was aber hat euch weggescheucht von Haus und Herd?

Megara.

Gewalt! Denn deinen Vater riß man aus dem Bett.

Herakles.

Und hat die Scham nicht gegen Schimpf den Greis beschützt?

Megara.

Von Göttin Scham wohnt himmelweit Gewalt entfernt.

Herakles.

So war ich also, fern von Haus, der Freunde baar?

Megara.

Wer zählt in Mißgeschickes Tagen Freunde wohl?

Herakles.

Und meine Minyerschlachten hielt man nur für null?

Megara.

Freundlos, ich wiederhol' es, ist das Mißgeschick.

Herakles.

Auf, reißt die Hadesschleier flugs von eurem Haar
Und hebt den Blick aus Todesdunkel wiederum
Zur heitern Tageshelle, frisch und neugestärkt!
Ich aber, nun ja gilt's die Stärke meines Arms,
Brech' auf zuvörderst und zerschmett're jach das Haus
Des neuen Herrschers, schlag' ihm ab das frevle Haupt
Und werf' es hin den Hunden: alle Schufte dann,
Die mir mit Undank lohnten im Kadmeiervolk,
Soll diese meine siegesschöne Waffe hier
Zu Boden strecken, oder ich durchbohre sie
Mit meinen Fluggeschossen, daß sich weit und breit

Der Strom Ismenos füllt mit Leichen, und von Blut
Der Dirke weißer Spiegel purpurroth sich färbt.
Wer stünde meiner Hülfe näher wohl, als Weib,
Als Kind und greiser Vater? Fort, ihr Heldenmüh'n!
Denn euer Ziel war eitel gegen dieses hier.
Wenn anders sie für ihren Vater, muß doch wohl
Auch ich für sie mein Leben opfern! Oder soll
Ein schöner Ruhm es heißen, zwar mit wilden Leu'n
Und Hydern mich zu messen auf Eurysth's Gebot,
Doch meiner eigenen Kinder Tod, ihn sollt' ich nicht
Durchfechten können? Nimmer hieß' ich Herakles,
Der Siegesschöne, wie bislang, auch fernerhin.

Chor.

Pflicht ist es, daß der Vater seine Kinder schirmt,
Den eigenen grauen Zeuger und das treue Weib.

Amphitryon (zu Herakles:)

Die Freunde lieben und die Feinde hassen darf
Dein Herz mit Recht, Kind! Doch verfahr' nicht allzuschnell.

Herakles.

Was gäb' es hier zu übereilen, Vater? Sprich!

Amphitryon.

Ein Heer von Bettlern, die jedoch in Volkesmund
Für reichbegütert gelten, zählt der Fürst um sich
Als Helfershelfer, und sie waren's, die die Stadt
In wilde Zwietracht setzten und zerschmetterten,
Um ihre Nachbarn auszuplündern; denn verpraßt
Ist ihres eigenen Hauses Gut, durch Müssiggang
Zerronnen und zerstoben. Thebens Volk, es hat
Zur Stadt dich kommen sehen, und da dich's gesehn,
So sei behut, daß deine Feinde nicht zuhauf
Sich rotten, und du gegen dein Erwarten fällst.

Herakles.

Gleichviel, wenn auch ganz Theben mich gesehen hat!
Doch da ein Zeichenvogel mir mit bösem Flug
Aufstieß, erkannt' ich, daß ein Leid auf's Haus gestürzt:
Mit Vorbedacht denn schlich ich leis in's Land herein.

Amphitryon.

Trifft gut! So tritt nun näher und begrüß' den Herd
Und gönne deines Auges Blick dem Vaterhaus.
Denn er, der König selber, kommt alsbald, um dir
Hinwegzuschleppen, dir zu tödten Weib und Kind,
Und mich zu schlachten obendrein. Verbleibst du denn
Im Haus, so hast du freies Feld und überdieß
Die Gunst der eigenen Sicherheit: bring' also nicht
Die Stadt in Aufruhr, eh' du hier gesiegt, o Kind!

Herakles.

So sei's! Denn trefflich räthst du mir; ich geh' hinein.
Aus sonnelosen Schlünden endlich heimgekehrt,
Aus Hades' und der Kore Reich, verehr' ich gern
Zuerst die Götter meines Dachs mit frohem Gruß.

Amphitryon.

So stiegst du wirklich nieder, Kind, in Hades' Haus?

Herakles.

Und schleppt' an's Licht sein dreigehäuptet Ungethüm.

Amphitroyn.

Gab dir's die Göttin, oder ward durch Kampf es dein?

Herakles.

Durch Kampf; ich sah dann selig ihr Mysterienfest.

Amphitryon.

Befindet sich im Haus Eurysth's das Thier bereits?

Herakles.

Im Hain der Demeter liegt's verwahrt zu Hermion.

Amphitryon.

Und deine Rückkunft kennt Eurysth gleichfalls noch nicht?

Herakles.

Noch nicht; die Neugier zog mich erst nach Haus hieher.

Amphitryon.

Was aber bliebst du drunten, sprich, so lange Frist?

Herakles.

Theseus' Erlösung, theurer Vater, hielt mich auf.

Amphitryon.

Wo weilt der Heros? Kehrt' er stracks auf heim'schen Grund?

Herakles.

Stracks nach Athen, ob seiner Rettung hocherfreut!

(Zu den Kindern und der Gattin gewendet:)

Doch auf, ihr Kinder, folgt dem Vater nun in's Haus!
Ist euer Einzug wahrlich doch ein schönerer,
Als euer Auszug. Auf denn, faßt mir frischen Muth
Und hemmt sofort mir eurer Augen Thränenfluth!
Auch du, o theure Gattin, sammle dein Gemüth
Und laß das Zittern! Klammert euch nicht länger an!
Kein Vogel bin ich, und entflieh' euch Lieben nicht!
Ei!
Statt loszulassen, hängen sie sich an mein Gewand
Nur um so fester: stand so nah' das Messer euch?
Nun, wie ein Lastschiff schlepp' ich euch an Händen nach,
Schleppbooten ähnlich: meiner Kinder Pflege wird
Mir nimmer sauer. Alle Menschen sind sich gleich!
Der hochgewaltige wie der ganz geringe Mann
Liebt seine Sprossen. Geld und Gut nur macht die Welt

Buntschillernd: gegenüber steht sich Reich und Arm;
Allein von Kindesliebe schlägt ein jedes Herz.

(Herakles tritt mit Gattin und Söhnen, gefolgt von Amphitryon, während dieser langsam ausgesprochenen Gedanken in den Palast. Der Chor bleibt allein zurück.)

Vollstimmiger Chorgesang.

Erste Strophe.

Jugend, du bist wonnig und süß; aber das Alter legt uns
Ueber das Haupt schlimmere Wuchten, als Aetnaberge,
Und umflort mit Nacht dunkelnder Augen Glanzlicht.
Dich, o Jugend, vertauscht' ich nicht
Um Asiens stolzes Zepter,
Traun, nimmer ließ' ich dich fahren
Um Häuser, schwellend von Gold!
Kleinod der Reichen ja bist du,
Kleinod der Armen zumal.
Fluch dem Alter! Es bringt nur Leid,
Schmerz und Tod: in den Ozean
Sink' es! Wär' es gedrungen doch
Nie in sterbliches Haus und Reich,
Nein, auf Flügeln im Aetherraum
Stets hinirrend geflattert!

Erste Gegenstrophe.

Glichen an Witz, glichen an Geist Götter den schwachen
Menschen,
Gäben sie, traun, doppelter Jugend Geschenk den Frommen:
Die Gerechten dann strahlten in Glanz, sie kehrten
Selbst vom Grab an der Sonne Licht,
Zweimalige Bahn vollendend:
Unedeln bliebe bescheert nur
Einfachen Lebens Geschick.
Leicht würden Böse wie Gute
Durch dieß Merkzeichen erkannt,

Gleichwie Schiffer in Wolkenhöh'n
Unterscheiden der Sterne Stand.
Doch für Gute, wie Frevler, ach,
Schuf kein sicheres Maal ein Gott,
Nein, Reichthümer nur sind das Ziel
Blindumlaufenden Daseins.

Zweite Strophe.

Ich will der Huldgöttinnen Chor
Paaren stets mit den Musen:
Ach, welch' ein lieblicher Bund!
Leb' ich, leb' ich den Musen hold:
Stets auch möcht' ich in Kränzen prangen.
Mnemosyne rühmt der Greis noch
Mit Gesanglauten entzückt:
Ein triumphfeierndes Lied
Soll dir, Herakles, schallen,
Wo der Weingott Bromios jauchzt,
Wo der Laute Siebengetön
Klingt sammt libyscher Flöte:
Nie sag' ich den Musen ab,
Die zum Tanz mich begeistern!

Zweite Gegenstrophe.

Päane singt Delischer Frau'n
Tanzfestchor um die Pforte,
Den reigenherrlichen Gott
Feiernd, Leto's erhabnen Sproß:
Tönen will ich denn auch Päane
An der Schwelle dir als Greis noch,
Wie ein Schwan, lippengebleicht!
Zum Gesang beut ja des Zeus
Sohn erfreulichen Stoff uns;
Stolz erhöht' er seiner Geburt
Glanz durch Heldentugend und gab

Wogenstille dem Dasein
Auf Erden, der Bestien
Schreckgestalten vernichtend.

(Eine Pause.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

König Lykos betritt mit Gefolge die Bühne, um den Mord der Herakleï'schen Familie zu vollziehen, unbekannt mit der plötzlichen Umwandlung der Sachlage. Gleichzeitig öffnet sich der Pallast und Amphitryon erscheint wieder.

Lykos. Amphitryon. Der Chor.

Lykos.

Zur rechten Frist, Amphitryon, trittst du aus dem Haus!
Denn lange Zeit schon währt es, daß ihr euch den Leib
Mit Todtenkleidern putzet und mit Leichenschmuck.
Frisch also, ruf' das Eheweib des Herakles
Und seine Söhne vor die Schwelle hier heraus,
Damit ihr, wie bedungen, nun freiwillig sterbt.

Amphitryon.
(Als ob er noch immer in Trauer sei:)

O Fürst, du spielst mir Jammerseligen bitter mit
Und höhnst mich hohnvoll, weil ich meinen Sohn verlor:
Trotz deiner Krone solltest du dich mäßigen!
Doch sei's! Du zwingst zu sterben uns: so müssen wir,
Dem Zwang gehorchend, Alles thun, was dir gefällt.

Lykos.

Wo weilt denn also Megara? Wo die Kinder? Sprich!

Amphitryon.
(Langsam und in seiner Verstellung fortfahrend:)

So viel ich draußen schließe, glaub' ich, daß das Weib —

Lykos.

Was thut? Zu welchem Vermuthen siehst du dich bestimmt?

Amphitryon (fortfahrend:)

An Herdes heiligen Stufen kniet als Flehende —

Lykos.
(Ihn abermals ungeduldig unterbrechend:)

Wie thöricht, wenn durch Flehen sie noch Rettung hofft!

Amphitryon (fortfahrend:)

Und nach dem todten Ehgemahl vergebens ruft!

Lykos.

Der ist ja fern, und schwerlich kehrt er je zurück!

Amphitryon.

Nie, wenn ein Gott nicht ihn vielleicht noch auferweckt.

Lykos.

So geh' hinein und hole mir das Weib heraus.

Amphitryon.

Mitschuldig ihres Mordes würd' ich, thät' ich dieß.

Lykos.

Wohlan, da du Bedenken trägst, so schaff' ich selbst,
Erhaben über jede Furcht, das Weib heraus
Sammt ihren Söhnen.

(Zu seinem Gefolge:)

Folgt, ihr Diener, mir hinein,
Damit wir endlich fröhlich schau'n die Rast der Müh'n!

(Er wendet sich nach dem Pallast hin.)

Amphitryon.

(So lange Lykos noch sichtbar ist, in kurzen Pausen, zweideutig und dunkel:)

Zeuch denn! Verhängniß reißt dich fort! Dein künftig Loos
Bestimmt die Zukunft!

(Nachdem Lykos bereits in den Pallast eingetreten, offen und kühn nachrufend:)

Glaub' indessen, böses Thun
Bringt bösen Lohn!

(Zu dem Chore:)

Ihr Greise, richtig schreitet er
Dem Ziel entgegen: bald umfangen sieht er sich
Von schwertumblitzten Netzes Garn, indeß er selbst
Mordpläne wider Nebenmenschen wälzt im Geist,
Der Erzverruchte. Doch ich geh' und schaue zu,
Wie er als Leiche fallen wird; denn daß ein Feind
Hinstirbt und seine Frevel büßt, erfreut das Herz.

(Er folgt dem Lykos in den Pallast. Der Chor bleibt allein zurück. Eine kurze Pause.)

Zweite Scene.

Der Chor. Lykos unsichtbar, hinter der Scene.

Erster Halbchor.

Erste Strophe.

Die Noth ist vorbei! Nieder zum Hades muß
Lenken des Lebens Bahn der einst große Fürst.
Du siegst,
Himmlisches Recht und du, göttliches Strafgeschick!

Zweiter Halbchor.

Du büßest endlich mit dem Tod dein höhnisches
Ruchloses Höhnen Besserer, denn du selber bist!

Erster Halbchor.

Zweite Strophe.

Freude weckt Ströme reichfluthender Zähren mir!
Plötzliche Wetternacht stürzte herein:
Nimmer im Geist voraus schaute sie Thebens Fürst.

Zweiter Halbchor.

(Zum ersten gewendet:)

Laß nun, o Alter, auch hinein uns späh'n, ob drin
Den Frevler, wie ich wünsche, sein Geschick ereilt.

(Beide Halbchöre rücken der Pallastpforte näher.)

Lykos.

(Innerhalb des Pallastes schreiend:)

O weh', weh' mir!

Erster Halbchor.

Erste Gegenstrophe.

Da hebt wirklich schon drinnen im Haus das Lied
Süßen Entzückens an: der Tod stürmt herbei.
Es stöhnt,
Schreiend empor, ein mordkündendes Lied der Fürst!

Lykos (wie früher:)

O Reich des Kadmos, hinterrücks erwürgt man mich!

Zweiter Halbchor.

Weil du ein Würger! Wundere dich der Züchtigung
Mit nichten, denn du büßest eigene Frevel nur.

Erster Halbchor.

Zweite Gegenstrophe.

Göttern beut frechen Schimpf sterblicher Aberwitz,

Welcher die Hehren höhnt, rufend: „Dem Chor
Seliger Götter, traun, mangelt ein starker Arm!“

(Eine kurze Pause, während welcher der Chor nach dem Pallaste hinhorcht. Tiefe Stille.

Zweiter Halbchor.

Ihr Greise, todt ist nun der Bösewicht! Das Haus,
Es ruht in Schweigen: Tanz und Lied beginne flugs!
Denn Glück umlacht die Freunde, meiner Lieben Kreis.

(Beide Halbchöre nehmen ihre frühere Stellung ein, um das folgende Festlied vorzutragen.)

Vollstimmiger Chorgesang.

Erste Strophe.

Es ziemt, es ziemt Reigengesang
Und Wonnelust rings in dem heil'gen Theben!
Der Thränennacht endliche Flucht,
Des Mißgeschicks endliche Flucht
Gebiert den Schatz der Lieder.
Gefallen ist der stolze Fürst, und wieder herrscht
Der alte nun, entflohn dem Strand des Acheron:
Nicht mehr gehofft, ist das Heil erschienen.

Erste Gegenstrophe.

Es nimmt, es nimmt ewig in Hut
Der Götter Blick Fromme, wie Missethäter.
Des Goldes Macht, Fülle des Glücks
Bethört so leicht sterblichen Sinn
Und stärkt die Hand zum Frevel.
Vor keiner Zukunft Wechsel schrickt der Sündige
In seinem Sündenrausch zurück; doch endlich bricht
Der dunkle Rennwagen seiner Wohlfahrt.

Zweite Strophe.

Auf, bekränze dich, Strom Ismen,
Blanke Gassen der Kadmosstadt,

Siebenthorige, reignet!
Auch du, schönfluthige Dirke,
Ihr, Asopische Töchter, auch
Jauchzet und aus heimischer Fluth
Tauchend, ihr Nymphen,
Helft feiern Herakles uns
Siegesschönen Gesanges!
Auf, o Pythons waldiger Fels,
Auf, Helikon, Musensitz, preiset auch
Meine Stadt frohrauschenden Klangs,
Die Mauern meiner Heimat,
Wo der Sparten Geschlecht entsproß,
Erzschildumfunkeltes Volk,
Das mit Kindeskindern das Reich
Schmückt, die Zier der Thebäer!

Zweite Gegenstrophe.

Heil dir, doppelter Liebesbund,
Den ein sterblicher Bräutigam
Und der Höchste geflochten
Mit Perseus' bräutlichem Sprößling!
Glaubhaft wider Verhoffen jetzt
Find' ich den Bund, welchen du, Zeus,
Schlossest dem Ruf nach:
Es offenbarte die Zeit
Klar des Herakles Stärke!
Denn aus Plutons mächtigem Haus
Im wölbigen Erdenschooß kehrt' er heim.
Traun, du bist ein edlerer Fürst,
Als jener feige Herrscher,
Der nun, hoff' ich, gerathen ist
In schwertumblitzten Gefechts
Kampfgericht, wenn Tugend und Recht
Noch beschirmen die Götter!

(Eine Pause. Zwei grausenhafte Gestalten erscheinen auf einem Luftwagen über dem Pallast des Amphitryon oder des Herakles; die Götterbotin Iris nämlich und die Lyssa (Raserei). Der Chor geräth in Entsetzen.)

Chorführer.

Ha! Ha! Ha!
Wie? Stürzen wir in gleichen Pfuhl der Angst zurück,
Ihr Greise? Solch' Gespenst erblick' ich ob dem Dach!
O flieht, o flieht,
Das steife Bein forthebend, macht euch aus dem Staub!
Fürst Päan, auf,
Wende von uns den Fluch drohenden Leides ab!

Dritte Scene.

Iris und Lyssa stehen im Wagen über dem Dache des Pallastes, indem sie zur Bühne herabsprechen.

Iris. Lyssa. Der Chor.

Iris.

Seid ohne Furcht, ihr Greise! Zwar erblickt ihr hier
Das Kind der Nacht, die Lyssa, wie auch mich zugleich,
Die Götterbotin Iris; doch der Stadt erwächst
Durch unser Kommen kein Verderb: wir ziehen nur
Zu Felde wider eines einzigen Mannes Haus,
Des Mannes, welcher laut Gerücht von Zeus entsproß
Und von Alkmene. Denn bevor sein Heldenlauf,
Der bittere, durchgestritten war, beschützt' ihn treu
Das Urverhängniß und verbot sein Vater Zeus,
Daß ich und Hera Leides ihm zufügten je.
Doch nun er Eurystheus' Plagen überstanden hat,
Nun wünscht des Zeus erlauchtes Weib Verwandtenblut
Auf ihn zu häufen, seiner eigenen Kinder Mord,
Und ich, ich hege gleichen Wunsch.

(Zur Lyssa gewandt:)

Auf, unverweilt
Mit thränenlosem Herzen waffne dich, o Kind

Der schwarzen Nacht, du keinem Freier holde Maid,
Entfache, stürze wider diesen Mann herein
Die Fluth des Wahnsinns und den Sturm kindschlachtender
Geistirrer Tobsucht sammt dem Tanz der Raserei,
Und spanne frei des Blutvergießens Segel auf,
Damit er endlich, wenn er über des Acheron
Gestad' entrückt hat seiner Kinder schönen Kranz
Durch Vatermord, erkenne, was der Zorn besagt,
Den gegen ihn die Hera hegt, und meinen Zorn
Zugleich er fühle: null ja sind die Götter sonst
Und Herr der Welt die Menschen, blieb' er unbestraft!

Lyssa.

Von edeln Eltern stamm' ich ab: mein Vater ist
Der Uranos und meine Mutter Göttin Nacht.
Ich hab' ein Amt, den Freunden nicht beneidenswerth,
Und nur mit Unlust brech' ich auf die Menschen ein,
Die unter meine Freunde zählen. Also will
Ich warnen dich und Hera, daß ihr keines Fehls
Euch schuldig macht, wofern ihr meinem Wort gehorcht.
In höchstem Ruhm auf Erden wie im Himmelreich
Steht dieser Mann hier, dem in's Haus du mir befiehlst
Zu dringen; denn entwildert hat er rings sowohl
Das öde Festland, wie das grimmerfüllte Meer,
Und hergestellt alleinigen Arms der Götter Glanz,
Der durch verruchter Frevler Hand verdunkelt war:
Drum warn' ich euch vor allzu schlimmem Schritt zurück!

Iris.

Unterlaß zu meistern Hera's Pläne, wie die meinigen!

Lyssa.

Auf den besten Pfad dich leiten will ich, statt der bösen Bahn.

Iris.

Nicht Vernunft zu lehren hat dich Zeus' Gemahlin hergesandt!

Lyssa.

(Indem sie feierlich zum Himmel aufblickt:)

Helios, so sei denn Zeuge meiner Widerwilligkeit!
Muß ich aber doch der Hera fügen mich und muß ich dir
Jach und luftdurchpfeifend folgen, wie der Hund dem Jäger folgt,
Wohl, gescheh' es. Ungestümer, als das Meer im Fluthgeheul,
Als der Erdstoß, als des Blitzes gluthenvoller Schmerzenshauch,
Will ich wettrennlaufend fahren auf die Brust des Herakles:
Ihm das Dach abreißen will ich, will in Staub hinschmettern sein
Ganzes Haus, nachdem vollbracht ist seiner Kinder Mord zuvor:
Er indeß, der Mörder, werde seiner Hände blutig Werk
Nimmer inne, bis ihn meines Wahnes Nacht verlassen hat.

(Eine kurze Pause. Unter den nachfolgenden Worten: „Siehe da" fliegt das Dach des Pallastes auseinander; die Göttin schaut durch die Lücke hinein, während Herakles von außen nicht gesehen wird.)

Siehe da! Schon aus den Schranken bricht er, schüttelt wild das Haupt,
Rollt die Augen stumm im Kreise, dreht sie wirr und grausenhaft.
Auch vernunftlos keuchend schnaubt er, wie ein stoßbereiter Stier,
Schreit und ruft die Keren tollen Brüllens an im Tartaros.
Flugs noch besser sollst du tanzen: dir zum Schrecken spiel' ich auf.

(Indem sie sich wieder aufrichtet und zur Iris wendet:)

Zeuch, o Iris, zum Olympos heb' den edeln Fuß zurück:
Ich mit unsichtbaren Schritten tauch' in's Haus des Herakles.

(Iris ab. Lyssa verschwindet in dem Pallaste.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Der Chor allein.

Strophe.

O Stadt, seufze laut! Es wird abgemäht
Dein Schmuck, deine Zier, des Zeus hoher Sohn.
Hellas, entrissen wird dein Heilbringer dir:
Ihn rafft, ach, hinweg stürmischer Wuthreigen,
Welchem der Flötenschall mangelt!

Zwischenstrophe.

Zu Wagen rauscht die seufzerreiche Göttin hin,
Welche die Rosse stachelnd anspornt,
Wie zu höhnischem Spiel,
Die Gorgone der Nacht mit dem Schlangengezücht,
Das hundertgehäuptet sie zischend umgellt,
Die glanzgeäugte Lyssa.

Gegenstrophe.

Im Flug hat ein Gott Herakles' Glück gestürzt:
Im Flug stockt durch Vatershand Kindesherz.
[O Leid, Armer ich!]
O Zeus, enden muß kläglichen Endes dein
Geschlecht unter schnödrächenden Nachgerichts
Grimmigem Rasereiwetter!

Freie Strophengebilde.

Erste Reihe.

O Jammerdach, der Reigen hebt,
Der paukenlose, schrecklich an,
Scheuchend von hinnen den Bromischen Thyrsos!

Zweite Reihe.

O Jammerhaus, Blutopfer bringst du.
Nimmer die fluthende Spende des Bakchischen Traubengeschenkes!

Dritte Reihe.

Flieht, Kinder, eilt im Sturm von dannen! Mordgesang,
Mordgesang schallt im Pallast drohend!

Vierte Reihe.

Er springt im Jagdsturm auf die Kinder:
Trunkenen Rasens sofort stürzt das Haus Lyssa!

Fünfte Reihe.

Weh, schweres Leid!
Wie schwer ist des greisen Großvaters Leid,
Das Leid auch der Mutter, die, ach, umsonst
Kinder herannährte!

(Der Pallast fällt in Trümmer.)

Sechste Reihe.

O schaut, o schaut!
Gefaßt von Windsbraut, bebt das Haus: das Dach zerbirst.

Siebente Reihe.

Ha! Ha!
Des Zeus Sohn, was machst du?
Tartaroshaftes wandstürzendes Wettergraus,
Wie einst dem Enkelados Pallas,
Diesem Haus schickst du!

(Die Pforte öffnet sich und eilig tritt ein Bote heraus.)

Zweite Scene.

Der Bote. Der Chor.

Strophe.

Bote.

Ihr silberlockigen Greise!

Chor.

Welchen Gruß rufst du mir gellend zu?

Gegenstrophe.

Bote.

Fluchwetter herrscht im Hause!

Chor.

Seherkunst brauchen wir nicht hinfort!

Freigebildete Strophen.

Bote.

Todt sind die Kinder!

Chor.

Weh, weh,
Bejammert diesen Jammer! Ach, o blutige
Zeugerhand, blutiger Mordgräuel!

Bote.

Was drin gescheh'n ist, Worte schildern's nicht zu grell.

Chor.

Melde des Vaters Unheilsschlag, Unheilsschlag:
Male das Kindblutbad!
Wie brach dieses Leid göttergesandten Sturms über das Dach,
den Knaben, ach
Also verhängnißvoll?

Bote.

Schon war bestellt das Opfer vor dem Herd des Zeus,
Das dienen sollte für des Hauses Reinigung,
Nachdem den Herrscher dieses Reiches Herakles
Getödtet aus der Thür geworfen; aufgereiht
Mit Vater und mit Mutter stand der schöne Chor
Der schmucken Söhne; rundherum auch war bereits
Geschwenkt der Festkorb um den Hausherd, während wir
In hehrer Andacht schwiegen. Als darauf indeß
Der Sohn Alkmene's mit der Rechten einen Brand
In's heilige Wasser tauchen wollte, hielt er jach
Verstummend inne. Seine Kinder blickten starr
Zum Vater auf bei seinem Zögern: dieser war
Nicht mehr derselbe, sondern, schauderhaft entstellt,
Die Augen dreht' er, daß die Wurzeln blutigroth
Aus ihren Höhlen drangen, während Schaum zugleich
Ihm niedertroff von seinem schönbehaarten Kinn.
Ausbrechend in Rasereigelächter rief er dann:
„Warum, o Vater, soll ich hier ein säuberndes
„Brandopfer bringen, eh' ich noch Eurysth erlegt,
„Und auf den Nacken doppelte Müh' aufhalsen mir,
„Indeß ich Alles schlichten kann mit Einem Schlag?
„Das Haupt Eurysthens hol' ich erst, um dann zumal
„Von diesem Blut auch meine Hand zu reinigen.
„Gießt aus die Quellfluth, werft die heiligen Körbe weg!
„Wer langt mir her den Bogen? Wer die Keule her?
„Mykenä stürmen will ich; Hacken nehm' ich flugs
„Und Hebebäume: jener Kyklopenmauergrund,
„Von purpurnem Richtscheit und von Meißel wohlgefügt,
„Mit eherner Schaufel umgedreizackt soll er sein!"

(Eine kurze Pause. Mit veränderter Stimme.)

Drauf fuhr er, ohne Wagen, doch in seinem Wahn
Zu Wagen ab, als ständ' er auf des Stuhles Rand,
Und hieb die Rosse mit erträumtem Stachelstab.

Uns Diener wandelte Furcht zugleich und Lachen an,
Und Alles frug da, Blicke wechselnd wechselseits:
„Will uns der Herr blos necken, oder ist er toll?“
Trepp' auf und ab denn tappte dieser durch das Haus,
Und als in Männersaales Mitt' er just gestürzt,
Erklärt' er, daß in Nisos' Stadt gelangt er sei,
Obgleich er unter seinem Dach geblieben war.
Und auf den Estrich ausgestreckt, als wär' er dort,
Bestellt' er seine Tafel. Als geringe Frist
Der Rast verstrichen, rief er, nach den Isthmischen
Waldreichen Flurenstrecken zieh' er weiter fort.
Abgürtend seine Lenden nun, begann er nackt
Zu ringen — ohne Gegner, und verkündigte
Mit eigenem Mund sein eigener Herold sich darauf
Als siegesschönen Sieger — ohne Gegenwart
Von Hörern. Endlich wider Eurystheus schrie er auf,
Lautdonnernd, nach Mykenä, wie er sprach, gelangt.

(Eine kurze Pause.)

Da nimmt Amphitryon seine Heldenhand und ruft
Ihn an: „O Sohn, was fehlt dir? Was bedeutet dein
„Irrwandern? Hat der Todten Blut, die eben du
„Erschlugst, in Wahnrausch deinen Geist vielleicht versetzt?“
Doch Herakles, vermeinend, daß sein Vater für
Eurysth erschrocken flehe, stößt zurück die Hand,
Die ihn berührt, und rüstet Pfeil und Bogen zu,
Anlegend auf die eigenen Söhne, während er
Vermeint, Eurystheus' Söhne streck' er tödtend hin.
Nach allen Seiten flohen rasch in scheuer Flucht
Die schreckgescheuchten Knaben, Jener im Gewand
Der armen Mutter bergend sich, der Zweite dort
Im Schatten eines Pfeilers, während unter'm Herd
Der Dritte niederduckte, wie ein junges Huhn.

(Eine kurze Pause.)

Da schrie die Mutter: „Vater, ach, was thust du da?

„Die Kinder morden willst du?" Gleicherweise schrie
Der greise König und der Schwarm der Dienerschaft.

(Eine kurze Pause.)

Furchtbaren Reigens trieb er nun den einen Sohn,
Des Pfeilers Ring umkreisend, Stirn an Stirn hervor,
Und schoß in's Herz ihm: schnell verhaucht er seinen Geist
Und netzt die Marmorsäulen, auf's Genick gestürzt.
In stolzem Siegesjubel prahlte Herakles:
„Da liegt denn todt das eine Küchlein, jenen Haß
„Des Vaters Eurystheus büßend, hingestreckt von mir."
Dann lenkt' er seinen Bogen auf den zweiten Sohn,
Der, um des Herdes Sockel hingeduckt, daselbst
Sich wohlverborgen glaubte. Zu des Vaters Knie'n
In Eile stürzend, schlang der Unglückselige
Um Hals und Kinn des Theuern seine Hand und rief:
„O liebster Vater, tödte doch mich nimmermehr!
„Dein Sohn ja bin ich, deinen Sohn und nicht Eurysth's
„Ermorden willst du!"
Herakles indessen schwang,
Voll Grimm das Auge rollend mit Gorgonenblick,
Weil ihm den grausen Bogen unterrannt der Sohn,
Hoch über's Haupt die Keule, wie ein Eisenschmied,
Und senkt sie nieder auf des Sohnes blondes Haupt,
So daß die Knochen barsten.
Als er hingetilgt
Den zweiten Knaben, eilt er, um dem doppelten
Schlachtopfer beizufügen auch des Dritten Blut.
Allein die arme Mutter rafft geschwind das Kind
Mit sich in's Haus von hinnen und verschließt das Thor.
Da, gleich als ständ' er wirklich vor Kyklopenburg,
Hackt, hebelt er die Thüren, sprengt die Pfosten aus
Und streckt die Gattin sammt dem Sohn mit Einem Pfeil
Zu Boden! Spornstreichs jagt er nun zurück, um auch
Den greisen Vater hinzumorden: da jedoch
Erschien ein Bild, die Pallas, wie's dem Auge sich

Darbot, die Lanze schwingend, helmbebuscht das Haupt,
Und warf dem Herakles auf die Brust ein Felsenstück,
Das seinem Mordlusttoben Halt gebot und ihn
In Schlaf versenkte. Denn zur Erden fiel er um
Und schlug an eine Säule mit dem Rücken an,
Die bei des Daches Niedersturz in doppeltes
Bruchstück entzweigeborsten auf dem Sockel lag.

(Eine kurze Pause.)

Schnell knüpften wir mit seinem greisen Vater ihn,
Erlösend unsern bangen Fuß aus wilder Flucht,
Durch hänfener Bande Schlingen an die Säule fest,
Damit er nicht, aus seinem Schlummer aufgewacht,
Zum alten Unheil füge noch ein neues Leid.
So schläft der Arme — freilich keinen Wonneschlaf,
Nachdem er Weib und Kind getödtet: traun, er ist
Der Staubgebornen allerunglückseligster!

(Ab in's Haus. Eine tiefstille Pause.)

Chorgesang.

Freigebaute Strophen.

Erste Reihe.

Argolis' Land voreinst schaute den größten Mord,
Den gefeiertsten, rings in dem Reich der Hellenen:
Danaos sammt Söhnen erlag graunvoll;
Aber was heut geschah, schrecklicher, schlimmer ist's!

Zweite Reihe.

Erwürgt fiel, ein Schlachtopfer der Musen, einst
Von Zeus' Stamm Prokne's einziger Sohn kläglich:
Aber in Raserei mordetest du zumal
Lieblicher Kinder drei, du Grausamer!

Dritte Reihe.

Wen bewein' ich, hebend
Grabmelodieen an, oder ein Schattenlied, oder ein Todchorlied?

(Eine kurze Pause. Die Thürflügel des Pallastes öffnen sich weit, so daß man tief in das Innere hineinschauen kann. Herakles ruht schlafend, an die zertrümmerte Säule angebunden, um ihn her sind die Leichen hingelegt.)

Vierte Reihe (Strophe).

Ach! Ach!
O seht, des gethürmten Pallastthors
Riegel entfalten sich zwiegetheilt!

Fünfte Reihe (Gegenstrophe).

Weh' mir!
O seht, wie die kläglichen Kinder
Neben dem Vater, dem armen, ruh'n, —
Der, nach dem Mord der Söhne, grausen Schlummer schläft!

Sechste Reihe.

Bänder und Fesseln auch decken des Helden Leib,
Und schlingenreiche Knoten
Heften und knüpfen die Glieder ihm
An steinerne Säule der Halle.

(Amphitryon nähert sich dem Vordergrunde.)

Siebente Reihe.

Da naht sich, einem Vogel gleich, der um die Brut
Unflügger Küchlein klagend stöhnt, der edle Greis,
Mit säumigem Fuß verfolgend bittern Ganges Ziel.

Dritte Scene.

Der Chor. Amphitryon.

Freie Strophengebilde.

Amphitryon.

Greise von Theben, schweigt, o schweigt still, damit
Jener vergesse sein schreckliches Loos, den Geist
In Schlaf eingewiegt!

Chor.

Klagenden Zährenstrom, o Greis, weih' ich dir,
Weih' ich den Kindern sammt dem siegschönen Haupt!

Amphitryon.

Entfernt die Schritte weiter, unterlaßt Getös
Und Schrei, damit ihr nicht
Jenen erweckt in süßem
Und sanftem Schlummer!

Chor (laut, wie zuvor;)

Weh' mir,
Gräßlicher Mord!

Amphitryon.

Ha! Ha!
Wahrlich, ihr tödtet mich: gestört springt auf er!
Leiseren Tones doch jammert und ächzet nun, ihr Greise!
Sonst streift er erwachend die Fesseln sich ab, und den Vater würgt,
Die Stadt würgt er hin, zermalmt sein Haus auch!

Chor (gedämpfter:)

Ich kann es, ich kann es nicht!

Amphitryon.
(Indem er zu dem Schlafenden hinschreitet:)

Athmet er tief? Wohlan, schweiget! Ich lausche hin.

Chor.

Schläft noch?

Amphitryon.

Ja, schläft noch —
Schrecklichen Schlaf: er hat gewürgt Weib und Kind,
Gewürgt durch weithinschnellenden Pfeils Schnellung!

Chor.

Beklage nun —

Amphitryon.

Ich klage!

Chor.

Das Leid der Kinder —

Amphitryon.

Weh mir!

Chor.

Und deines Sohnes!

Amphitryon.

Ach! Ach!

Chor.

O Alter —

(Der schlafende Herakles regt sich.)

Amphitryon (ängstlich:)

Schweiget, schweiget!
Anders sich kehrt er, gleich
Als wollt' er erwachen, und wendet sich:
Berg' ich denn meinen Leib unter des Dachs Schutzburg!

Chor.

Getrost! Deines Sohns Wimper bedeckt noch Nacht.

Amphitryon.

O schauet, schauet!

(Herakles regt sich abermals.)

Vom Licht schied' ich ab gerne bei solchem Leid,
Ich Aermster! Doch würgt' er ja mich dann,
Mich, den eigenen Vater,
Schüfe zum Jammer nur Jammer noch,
Und die Furien reizte wachsende Blutschuld.

Chor.

Besser, du starbst voreinst, ein siegreicher Held,
Als du der Schwäher Mord rächenden Arms heimzogst,
Und der Taphier Inselreich zerschmettert!

(Herakles richtet sich auf.)

Amphitryon.

O flieht, o flieht, ihr Greise, weit vom Haus hinweg
In Eile, den Rasenden fliehend,
Welcher vom Schlummer erwacht!
Sicherlich Mord zum Mord häufend mit Ungestüm,
Wird er im Wuthaufruhr stürzen des Kadmos Stadt.

(Herakles hebt sich mit halbem Leibe vom Boden auf.)

Chor.

O Zeus, was hast du deinem Sohn so hart gegrollt,
Und ihn in solches Jammermeer hineingestürzt?

(Der Chor zieht sich auf die Seite; Amphitryon verbirgt sich ebenfalls. Herakles, aufsitzend, blickt verwundert umher.)

Vierte Scene.

Herakles. Die Vorigen.

Herakles.

Ha!
Ich lebe noch und schaue, was ich schauen muß,
Erdreich und Himmel und des Helios Pfeile dort;
Doch schwank' ich wie in grauser Fluth, und ist der Geist
Mir wildverworren, und der Athem ringt sich heiß,
Unstäten Stoßes, regellos, aus meiner Brust.

(Die Fesseln an seinem Körper gewahrend und die Umgebung näher betrachtend:)

Sieh' da, was gleich' ich einem Schiff am Ankertau?
Mit meiner jungen Heldenbrust und starken Hand
Durch Bande festgeschlungen um das Trümmerstück
Der halbgetheilten Säule, hab' ich meinen Sitz
Inmitten lauter Leichen? Und umhergestreut
Am Boden liegen Flügelspeer' und Bogen auch,
Die treue Hülfe meiner Hand im Streitgewühl,
Mein bestes Kleinod und zugleich mein bester Schutz.
Ich stieg doch nicht in Hades' Schlund zum zweiten Mal,
Weil mir Eurysth erneuten Doppellauf gebot?
Doch schau' ich weder jenen Fels des Sisyphos,
Noch Pluton, noch der Persephassa hehren Thron.
Wo bin ich Irrer? Tief erschüttert fühl' ich mich.

(Nach allen Seiten sich umblickend:)

Heda! Wer weilt von meinen Freunden nah', wer fern,
Damit er meiner Ungewißheit Uebel heilt?
Denn nichts des Altgewohnten, ach, erkenn' ich klar!

(Eine kurze Pause. Amphitryon tritt wieder etliche Schritte vor.)

Amphitryon (zum Chore:)

Ihr Greise, schreit' ich meinem Untergange zu?

Chor.

Ich folge dir! Verrathe nicht des Hauses Noth.

(Der Chor nähert sich mit Amphitryon, der schluchzend sein Gesicht im Mantel verbirgt, langsam dem Pallaste, doch nur bis auf eine gewisse Strecke.)

Herakles.

Was weinst du, Vater, und verhüllst dein Augenlicht,
Den Schritt von deinem liebsten Sohn so weit entfernt?

Amphitryon.

O Kind! — Denn selbst im Jammer bist mein Sohn du doch.

Herakles.

Und welcher Jammer traf mich, der dir Thränen lockt?

Amphitryon.

Auch selbst ein Gott beklagt' ihn, widerführ' er ihm!

Herakles.

Ein großer Ausspruch! Doch das Leid, bericht' es nun.

Amphitryon.

Du schaust es selber, wenn du wieder dein bewußt.

Herakles.

Sprich, falls du wirklich schlimme Schuld zur Last mir legst.

Amphitryon.

Wofern du frei vom Hadesrausch, so sagt' ich's an.

Herakles.

Fürwahr, ein neues schwerbedenklich Räthselwort!

Amphitryon.

Noch forsch' ich, ob du sicher wieder dein bewußt.

Herakles.

Traun, keiner Wahnsinntrunkenheit entsinn' ich mich.

Amphitryon (zum Chor:)

Ihr Greise, lös' ich seine Fesseln? Rathet mir!

Herakles.

Sprich auch, wer mich gebunden; schwer verdrießt es mich.

Amphitryon.

So viel des Schlimmen wisse nur; das Andre laß.

(Er bindet ihn los, doch Herakles bleibt sitzen.)

Herakles.

Reicht Schweigen aus in Dingen, die ich hören will?

Amphitryon.

(Voll Verzweiflung zum Himmel blickend:)

Vom Thron der Hera, siehst du, Zeus, was hier geschehn?

Herakles.

Ein feindlich Wetter, ist's von dort auf uns gestürzt?

Amphitryon.

Vergiß die Hera, leg' zur Gruft dein eigen Leid!

Herakles (erschüttert:)

Verloren bin ich! Welchen Schlag verkündest du?

Amphitryon.

Da sieh! Betrachte hingestreckt die Kinder dort!

Herakles.

Weh mir, ich Armer! Welches Schauspiel beut sich mir?

Amphitryon.

Sturmschnöden Kriegssturms fuhrst du wider die Kinder, Sohn!

Herakles.

Du sprichst von Kriegssturm? Wer erschlug die Kinder dort?

Amphitryon.

Du, deine Waffen und der Gott, der dieß verhing!

Herakles.

Wie so? Was that ich, Vater? Unglücksbote du!

Amphitryon.

Du ras'test! Jammerkunde nur entlockst du mir.

Herakles.

Sprich, meiner Gattin Mörder bin ich auch zugleich?

Amphitryon.

In all' den Opfern siehst du dein alleinig Werk!

Herakles.

Ach, ach! Der Klagen finstere Wolk' umschattet mich.]

Amphitryn.

Das ist's, weßhalb ich klagen muß um dein Geschick!

Herakles.

Sprich, hab' ich wahnsinntrunken auch mein Dach zerstört?

Amphitryon.

Ich weiß nur Eines: alles Leid ist deine Schuld!

Herakles.

Wo hat die Wuth mich angefallen? Wo erdrückt?

Amphitryon.

Als du die Hände sühntest dir am Brandaltar.

Herakles.

Weh' mir! Was schon' ich fürderhin mein Leben noch,
Nachdem ich meiner liebsten Söhne Mörder ward?
Was schreit' ich nicht zu jähem Sprung von glattem Fels?
Was jag' ich keine blanke Klinge mir in's Herz,
Um selbst an mir zu rächen meiner Kinder Blut?
Was werf' ich meinen Körper nicht in Feuersgluth,
Damit die Schmach ich tilge, welche meiner harrt?

(Eine Pause. Er blickt, immer noch sitzend, seitwärts nach dem Vordergrunde der Bühne, wo Geräusch entsteht.)

Doch diesen Todeswünschen Halt gebietend, kommt
Mein Freund und Vetter, König Theseus, dort herbei.

Er sieht mich sicher, und es fällt gewiß der Blick
Des liebsten Gastfreunds auf des Kindermordes Gräul.
Weh' mir! Was thu' ich? Schließ' ich mich in Erdennacht
Mit meinem Jammer, oder flieg' ich himmelwärts?
Wohlan, in Dunkel hüll' ich mein unheilig Haupt!

(Er verbirgt das Gesicht im Mantel.)

Denn wegen meiner Frevel fühl' ich tiefste Scham,
Und werf' den Fluchblick nimmer auf den Kommenden,
Um Andern nicht zu schaden, welche frei von Schuld.

(König Theseus naht sich mit Gefolge. Eine kurze Pause. Der Chor zieht sich vor den Ankommenden zur Seite.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

(Amphitryon tritt dem König Theseus einige Schritte entgegen.)

Theseus. Amphitryon. Der Chor.

Theseus.

Ich bringe Waffenhülfe deinem Sohn, o Greis!
Mir folgt ein rüstig Lanzenheer aus Attika,
Das längs Aesopos' Fluthen harrt in voller Wehr.
Zur Stadt der Erechtheiden ist der Ruf gelangt,
Daß Lykos Thebens Zepter frech erstritten hat
Und kampfgerüstet wider euch in Waffen steht.
Um meinen Dank zu zahlen nun an Herakles,
Der aus des Hades Tiefen mich gerettet hat,
Erschein' ich hier, wofern ihr meines Arms, o Greis,
Bedürfen solltet, oder meiner Helferschaar.

(Amphitryon bleibt düster stehen. Theseus betrachtet den Schauplatz vor sich näher.)

Ha! Ha! Was liegt der Boden hier von Leichen voll?
Ich bin doch nicht zu trägen Fußes und zu spät
Für diesen neuen Wetterschlag herbeigeeilt?
Wer hat die Kinder hier getödtet? Wem gehört
Als Eheweib die Todte neben ihnen an?
Fürwahr, im Speerkampf treten doch nicht Knaben auf,
Ein anderes schlimmes Wetter find' ich sicherlich.

(Amphitryon tritt ihm ernst und feierlich näher.)

Freie Strophengebilde.

Amphitryon.

O Fürst, der am ölprangenden Hügel thront!

Theseus.

Ein trübes Vorspiel! Was verkündigst du so bang?

Amphitryon.

Klägliches Wehgeschick schickten die Götter uns!

Theseus.

Wer sind die Knaben, welchen deine Thräne gilt?

Amphitryon.

Gezeugt, gezeugt hat sie mein armer Sohn,
Hat sie mit Zeugerhand
Blutigen Mords erlegt!

Theseus
(In tiefem Entsetzen, abwehrend:)

Schließ' deine Lippe!

Amphitryon.

Lieber verstummt' ich, wie du begehrst!

Theseus.

O grause Kunde!

Amphitryon.

Alles, o Alles — dahin traumhaft!

Theseus.

O sprich, was that er?

Amphitryon.

Tobend in strudelndem Wuthirrsal,
Streckt' er die Seinen hin
Mit dem Gifte der hundertgehäupteten Sumpfschlange.

Theseus.

Das Werk der Hera!

(Auf den verhüllten Herakles zeigend:)

Doch sprich, wer sitzt in Leichenmitte dort, o Greis?

Amphitryon.

Mein Sohn ist's, der vielduldende theure Sohn,
Welcher den Göttern einst half die Gigantenschlacht
Auf dem Phlegräerfeld schlagen, ein Schildträger!

Theseus.

Ach, ach! Wer hat hienieden gleichen Fluches Last?

Amphitryon.

Keinen Zweiten findest du je
Mühseliger, traun, irrseliger auf der Erde!

Theseus.

Doch was verhüllt im Kleid er sein klagwerthes Haupt?

Amphitryon.

Weil er sich fürchtet vor deinem
Auge, dem Vetter und seiner
Söhne vergossenem Blut!

Theseus.

Sein Leid zu theilen komm' ich: auf, enthüll' ihn denn!

Amphitryon.

(Indem er dem Herakles sich langsam nähert:)

Theures Kind,
Lüfte das Kleid und wirf's
Ab von dem Angesicht, Helios' Strahl grüßend!
In die Schale ja leg' ich der Thränen Gewicht siegreich!

(Er sinkt vor ihm nieder.)

Ich beschwöre dich, deine Hand
Umfassend und Kinn und Knie, flehenden Fußfalles,
Unter grauperligem Thränenstrom!

(Eine kurze Pause. Herakles bewegt sich nicht.)

Vernimm, theurer Sohn!
Zähme des grimmen Leu'n trotziges Ungestüm,
Welches in frevle blutströmende Bahn dich reißt,
Und Leid häuft zu Leid, Jammer zu Jammer, Kind!

(Herakles bleibt unbeweglich. Theseus nähert sich ihm jetzt.)

Theseus.

Wohlan! Du Tiefbetrübter, der so jammervoll
Dasitzt, enthüll' den Freunden nun dein Angesicht.
Kein Schleier ist so dunkel, keine Nacht so dicht,
Das Leid zu bergen, welches dich zerschmettert hat.

(Herakles wehrt ihm ab.)

Was zeigst du mir, vorstreckend deine Hand, den Mord?
Damit mich nicht beflecke deiner Zunge Gruß?
Ich theile gern ja jedes Leid, das dich ereilt!
Verdank' ich dir doch auch das schönste Glück: du weißt,
An's Licht gerettet hast du mich vom Todtenreich.
Ich hasse Jeden, dessen Dankbarkeit erlischt,
Und der an Freundessonne zwar sich wärmen will,
Allein im Unglück seine Segel anders kehrt.

Steh' auf, enthülle schleunig dein klagwerthes Haupt

(Er zieht ihm den Mantel vom Gesicht.)

Und schau' den Freund an! Ruhig trägt ein ird'scher Held
Die Zorngewitter, die der Himmel niederschickt.

(Herakles verharrt in seiner sitzenden Stellung.)

Herakles.

Erblickst du meiner Kinder blutig Loos, o Fürst?

Theseus.

Ich hörte schon den Jammer, und ich schau' ihn jetzt.

Herakles.

Was hast du nun dem Helios doch mein Haupt enthüllt?

Theseus.

Warum? Ein Staubsohn, trübst du nicht der Götter Glanz.

Herakles.

Fleuch, Jammerseliger, meine frevelhafte Schuld!

Theseus.

Kein böser Fluchgeist pflanzt von Freund auf Freund sich fort.

Herakles.

Hab' Dank! Du lohnst mir wacker, was ich dir erwies.

Theseus.

Dich, meinen Retter, find' ich nun beklagenswerth!

Herakles.

Mit Grund! Der eigenen Kinder Blut vergoß ich ja.

Theseus.

Der Wandel deines Glückes preßt mir Thränen ab.

Herakles.

Gewahrtest du von größerem Leid Zermalmte je?

Theseus.

Hinauf zum hohen Himmel reicht dein Mißgeschick!

Herakles.

Zum Tod mich vorbereitet hab' ich dieserhalb!

Theseus.

Die Ewigen achten nimmer deiner Drohungen!

Herakles.

Dem Trotz der stolzen Götter biet' ich Gegentrotz.

Theseus.

Halt' ein! Befürchte Schlimmeres auf vermessen Wort.

Herakles.

Schon voll zum Ueberlaufen ist mein Leidenskelch.

Theseus.

Was bist du Willens? Was erzielst du zornentbrannt?

Herakles.

Ich sterb' und kehr' in's Todtenreich, woher ich kam!

Theseus.

Das ist die Sprache, die der erste Beste führt!

Herakles.

Du stehst mit deinen Lehren außerhalb der Noth.

Theseus.

So redet Herakles, der so viel erduldet hat?

Herakles.

So Schweres niemals! Auch der Jammer hat ein Maß.

Theseus.

So spricht der Menschen Helfer und ihr großer Freund?

Herakles.

Was frommen mir die Menschen? Hera lenkt die Welt!

Theseus.

Dein Tod, der unbedachte, schmettert Hellas hin!

Herakles.

(Das Haupt stolz erhebend, doch immer noch sitzend:)

So höre denn und laß mich dein ermahnend Wort
Mit Gründen niederwerfen: klar entfalt' ich dir,
Daß mir ein Fluch das Leben jetzt wie immer war.

(Auf den greisen Amphitryon hinzeigend:)

Entsprossen erstlich bin ich diesem Aermsten hier,
Der seinen eigenen greisen Schwäher tödtete,
Und diese Blutschuld tragend, mit Alkmene sich
Vermählte, meiner Mutter. Ward der Grund indeß
Des Stammgeschlechtes falsch gelegt, so pflanzt sich auch
Auf seine Sproßen unbedingt Unsegen fort.
Zeus selber, — welches Wesen Zeus auch immer sei, —
Er hat erzeugt mich, ach, zum Haß der Hera nur!

(Zu Amphitryon gewendet:)

(Trotz dieses Punkts erzürne dich mit nichten, Greis:
Du bist und bleibst mein theurer Vater, statt des Zeus!)
Und noch ein Milchling war ich, als des Kronossohns
Gemahlin mir in meine Wiege Schlangen schob,
Gorgonenäugige Bestien, die mir Untergang
Bereiten sollten. Als der Jugendfülle Pracht
Mich dann umblühte, welche Müh'n ich da bestand,
Was soll ich dieses schildern? Welche Löwenbrut
Erlegen mußt' ich, welche Brut dreileibiger
Typhonen, sammt Giganten, sammt vierfüßigem
Kentau'rgewimmel, ach, im Kriegsgewitterbraus!

Nachdem ich ferner jene ringsgehäuptete
Und immerwachsende Hydrahündin umgebracht,
Durchschritt ich tausend anderer Abenteuer Schwarm
Und stieg in's Reich der Todten, um der Unterwelt
Dreihäuptigen Pfortenwächter, ihn, den Hadeshund,
An's Licht hervorzuholen, wie Eurysth gebot.
Das letzte Wehsal endlich litt ich Armer nun,
Den Schlag des Kindermordes: ach, er setzt dem Haus
Des Leides Schlußstein!

(Eine kurze Pause.)

Und so groß ist meine Noth:
Zuerst im theuern Theben ist's mir nicht erlaubt
Hinfort zu wohnen; denn gesetzt, ich bliebe doch,
In welchen Tempel soll ich, welchen Freundeskreis
Den Fuß noch setzen? Jeden Lippengruß verscheucht
Das Wetter meines Fluches! Soll ich also mich
Nach Argos wenden? Bin ich nicht von dort verbannt?
Wohl, richt' ich denn nach einer andern Stadt den Schritt?
Allein, erkannt als Frevler, werd' ich sicherlich
Auf finstere Blicke stoßen dort und dergestalt
Mit bitterer Stachelrede zum Empfang begrüßt:
„Ist dieses nicht der Zeusentstammte, welcher einst
„Die Kinder hingemordet hat sammt seinem Weib?
„Ei, weicht er nicht aus diesem Land zum Henker fort?"

(Eine Pause. Mit veränderter Stimme.)

Des Glückes Umschlag, bitter fällt er Jeglichem,
Den Aller Zunge selig einst gepriesen hat;
Doch wer von Unglück stets umringt ist, diesen schmerzt's
Mit nichten, weil der Jammer zur Natur ihm ward.
In solches Elend, fürcht' ich, stürz' ich noch dereinst:
Die Stimm' erhebend, wird die Erde meinem Fuß
Den Grund verbieten, wird das Meer den Uebergang
Mir untersagen, wie zugleich der Flüsse Bett,
Und was in Fesseln jener radumwirbelte
Ixion duldet, Gleiches ist auch mir bestimmt.

Deßhalb beschloß ich: Hellas schaut mich fürder nicht,
Das Land, worin das Glück mir lachte sonnenhell!
Was sollt' ich fürder leben? Brächte mir Gewinn
Ein ärmlich Dasein ohne Zweck und fluchbedeckt?
Lustreigen tanze Zeus' erlauchte Gattin nun
Und schwing' im Festschuh ihr olympisch Füßepaar!
Sie hat erreicht, ach, ihrer Wünsche liebsten Wunsch,
Den ersten Griechenhelden sammt dem Fußgestell
Zu Boden hinzuwirbeln! Wer noch soll Gebet
Solch einer Gottheit schicken? Hat dieselbe doch
Um eines Weibes willen, gegen Zeus entflammt
Von Eifersucht, dahingeschmettert Griechenlands
Wohlthätige Helfer, welche frei von aller Schuld!

Theseus.

Dieß Kampfgewitter stammt von keinem andern Gott,
Als von des Zeus Gemahlin: recht erkennst du das!
Zu rathen und zu warnen, ist ein leichteres
[Geschäft, als Weh zu tragen; doch vernimm, o Freund!]
Mit Leid verschont der Himmel weder Sterbliche,
Noch Götter selbst, falls Dichtermund uns nicht belügt.
War unerlaubter Liebe Bund bei Ewigen
Nicht Sitte? Legten Götter nicht aus Zeptergier
Die Väter in Fesselschande? Gleichwohl sind indeß
Olympos' Höhen ihre Wohnstatt fort und fort,
Und ihre Frevel brachen ihnen nicht das Herz.
Was also, rede, findest du, ein Sterblicher,
Des Himmels Schickung allzu hart, die Götter nicht?

(Mit veränderter Stimme:)

Von Theben freilich scheide zwar, dem Brauch gemäß,
Doch zeuch mit mir zur Pallasstadt: ich will dir dort
Von Mordbefleckung sühnen deine Hand und will
Ein Haus dir schenken, theilen Hab' und Gut mit dir.
Die Dankesgaben, die ich einst vom Volk empfing,
Weil jenen Stier von Knosos ich zu Boden schlug,

Der Jünglinge zweimal sieben rettend, schenk' ich dir
Zum Eigenthum; denn Fluren sind mir rings im Reich
Verliehen worden. Deinen Namen soll hinfort
Im Mund der Menschen tragen dieses Landgebiet,
So lang' du lebst; doch wenn du hingestorben bist,
Und Hades' Reich dich aufgenommen hat, so soll
Der Athenäer ganze Stadt mit Opferpomp
Und stolzen Marmorzeichen dich verherrlichen.
Ein schöner Kranz lohnt Bürger, welche Heldenruhm
Zu ehren wissen: Lob von aller Griechen Mund!
Das sei der Dank denn, welchen ich erstatte dir
Für meine Rettung: Freundeshand bedarfst du jetzt.
Bei Götterschutz sind Freunde ganz von Ueberfluß;
Denn eines Gottes Gnadenhand ist stark genug.

Herakles.

(Ohne seine Stellung am Boden zu verändern:)

Weh mir! Das ist nur halber Trost in meinem Schmerz.
Anlangend mich, behaupt' ich von den Himmlischen:
Der Reiz verbotener Liebe lockt sie nimmermehr,
Und daß sie Fesseln schnüren um ihr Händepaar,
Ist nimmer beigefallen mir und glaub' ich nie,
Noch daß der Götter einer Herr des andern sei.
Ein Gott bedarf, wofern ein Gott er wirklich ist,
Nichts außer ihm: das ist nur thörichter Dichterlug!

(Eine kurze Pause. Mit veränderter Stimme.)

Indeß in allem meinem Leid erwog ich doch,
Ich könn' ein Feigling heißen, schied' ich aus dem Licht.
Denn wer des Schicksals Schläge nicht zu tragen weiß
So tapfern Muthes, wie es ziemt dem Sterblichen,
Hält schwerlich auch der Waffe seines Gegners Stand.
Den Tod verlachend, folg' ich dir in deine Stadt
Und sage dir für deine tausend Gaben Dank.
Fürwahr, in tausend Qualen sank ich schon hinein:
Doch nie verzagend bangt' ich, nie vom Auge floß

Ein Bach mir nieder, und ich glaubte nicht im Traum
So tief zu stürzen, daß die helle Thräne mir
Vom Auge träufe! Beugen muß ich mich indeß,
So scheint es, meinem harten Loos.

(Eine kurze Pause. Mit veränderter Stimme, zu Amphitryon hingewandt:)

Genug! Du siehst,
O greiser Vater, meinen Bann, du siehst zugleich
Den eigenhändigen Mörder meiner Söhn' in mir.
Begrab' die Theuern, sorge für der Leichen Schmuck,
Weih' ihnen Thränenehre (denn mir selbst verbeut
Die Sitte solches), füg' die Kleinen Brust an Brust
Und Arm in Arm der Mutter, ach, ein Trauerbund
Vereinter Lieben, die ich Unglückseliger
Zermalmte wider Willen. Wenn du sie sodann
Im Erdenschooß geborgen hast, so wohne fort
In dieser Stadt hier, zwar in Trauer, doch mit Macht
Die Seele zwingend, hilf mir tragen mein Geschick.

(Indem er sich näher an die Leichen hinsetzt:)

O Kinder, euer eigener Vater, welchem ihr
Verdankt das Leben, hat das Leben euch geraubt,
Geraubt die Frucht von meinem sauern Heldenschweiß,
Die euch ich pflücken wollte, schönen Ruhmes Glanz,
Das Segenserbtheil, das ein Vater hinterläßt!

(Zur Leiche der Gattin gewendet:)

Und dir, du Arme, schnöd vergalt ich dir mit Tod
Die treue Gattinliebe, die du mir bezeigt,
Des Hauses lange vielgeduldige Wächterin!

(Zu Allen fortfahrend:)

Weh mir, o Weib und Kinder! Weh' mir selbst zugleich!
Ich Jammervoller! Trennen muß ich mich betrübt
Von Kind und Gattin! Ach, du schmerzlich süße Lust
Der Küsse, —

(die umherliegenden Waffen erblickend:)

schmerzlich trauter Schatz der Waffen dort!

Behalt' ich, oder lass' ich euch, ihr Waffen hier?
An meine Seiten klirrend, ruft ihr stets mir zu:
„Mit uns erschlugst du Weib und Kind! Du trägst um dich
Die Mörder deiner Kinder!" Führ' ich noch im Arm
Sie fort? Mit Ehren? Doch, entblöß' ich mich der Wehr,
Womit die schönsten Thaten einst in Griechenland
Mein Arm vollbracht hat, soll ich dann zu schnödem Tod
Den Feinden überliefern mich? Ich darf sie nicht
Vergessen, muß zum Jammerfluch mitnehmen sie!

(An den Freund gewandt:)

In Einem, Theseus, stehe noch mir Aermsten bei:
Die Last des Höllenhundes hilf nach Argos mir
Als mein Begleiter schleppen, daß mich nicht, verwais't
Im Schmerz um meine Kinder, Uebles treffen mag.
O Kadmos' Land und Thebens Bürger insgesammt,
Scheert eure Locken, nehmt an dieser Trauer Theil,
Begrabt die Kinder, und gesammt, mit Einem Wort,
Betrauert diese Todten und mich selbst zugleich!
Gesammt zerschmettert sind wir, durch der Hera Hand
Von gleichem jammervollem Wetterschlag ereilt!

Theseus.

Steh' auf, du Armer! Thränen flossen nun genug.

Herakles.

Ist mir unmöglich; meine Glieder sind erstarrt.

Theseus.

Fürwahr, des Schicksals Wetter rafft auch Helden hin!

Herakles.

(Indem er sich mühsam aufrichtet:)

Ach!
Ach, würd' ich flugs zum seelenlosen harten Stein!

Theseus.

Laß ab, und reich' dem dienstbereiten Freund die Hand.

Herakles.

Mit Blut beschlemm' ich dein Gewand, bedenke wohl!

Theseus.

Befleck' es ohne Sorge rings; ich acht' es nicht.

Herakles.

(Indem er die Hand des Theseus ergreift:)

Beraubt der Söhne, preis' ich dich als meinen Sohn!

Theseus.

Schling' um den Hals mir deine Hand: ich führe dich.

Herakles (gehorchend:)

Ein Freundespaar, zur Hälft' indeß im Leidensjoch!

(Zu Amphitryon:)

O Greis, als Freundesmuster lob' ich diesen Mann!

Amphitryon.

Es ist ein kindgesegnet Land, das ihn gebar!

Herakles (zu Theseus:)

Kehr' um, die Kinder säh' ich gern ein letztes Mal!

Theseus.

Was sollt' es dir bereiten, sprich, für Zaubertrost?

Herakles.

Ich wünsch' es; auch den Vater gern umarmt' ich noch.

Amphitryon.

O Sohn, da bin ich! Denn du kommst mir nur zuvor.

(Vater und Sohn umarmen sich unter Schluchzen.)

Theseus (zu Herakles:)

(Um den schmerzlichen Abschied zu kürzen:)

So bist du deines Thatenruhms nicht mehr gedenk?

Herakles.

Mein ganzer Ruhm wägt nimmer diesen Jammer auf.

Theseus.

Dich schilt ein Jeder, welcher dich so weibisch sieht!

Herakles.

Für feig dir gelt' ich? Früher, denk' ich, keineswegs!

Theseus.

Für feig! Der stolze Herakles, wo ist er hin?

Herakles.

Und du in Hades' bösem Schlund, wie fühltest du?

Theseus.

Ich war an Muth der allerschwächste Sterbliche!

Herakles.

Was sagst du noch, ich zög' im Leid die Segel ein?

Theseus.

Komm!

Herakles.

Lebe wohl, o Vater!

Amphitryon.

Ach, auch du, o Kind!

Herakles.

Begrab' die Söhne, wie ich bat!

Amphitryon.

Und wer begräbt

Mich selber, Kind?

Herakles.

Ich, Vater!

Amphitryon.

Wann gedenkest du
Zu kehren?

Herakles.

Wenn die Kinder du bestattest hast.

Amphitryon.

Und dann?

Herakles.

Ich hol' aus Theben nach Athen dich ab.
Sorg' also für der Kinder Ruh' im Erdenschooß,
Ach, bittern Sorgenamtes! Ich Leidseligster,
Der seines Hauses stolzes Glück zertrümmert hat,
Ich will dem Theseus folgen, wie ein Boot am Tau.
Wer Hab' und Reichthum, Macht und Größe höher stellt,
Als wackrer Freunde seltnen Schatz, der ist ein Thor!

(Sie gehen, sammt dem Gefolge des Theseus, ab.)

Chor.

(Während die Zuschauer allmälig die Bühne verlassen:)

Anapästensystem.

Wir scheiden betrübt und von Zähren umströmt,
Da die theuersten Freunde dahin sind!

Anmerkungen.

V. 1 u. f. Außer dem sterblichen Vater gaben die Griechen ihren hervorragenden Helden häufig auch den himmlischen Zeus zum Vater. In unserer Mythe war überdieß Amphitryon, der sterbliche Vater des Herakles, durch seinen Urahn Perseus schon mit Zeus verwandt; Perseus nämlich wurde von Zeus mit der schönen Danaë, einer Tochter des Königs Akrisios von Argos, welche der Vater in einem Thurme eingeschlossen hatte, erzeugt. Von Perseus und dessen Gemahlin Andromeda stammte Alkäos, von Alkäos und Hipponome wiederum Amphitryon. Außerdem hatte Perseus noch zwei Söhne, Namens Elektryon und Sthenelos; der erstere verlor in einer Schlacht seine sämmtlichen Söhne und behielt nur eine Tochter übrig, die Alkmene. Sthenelos bestieg den Thron von Argos und Mykenä; von ihm und Nikippe, einer Tochter des Pelops, entsproß der feige König Eurystheus, der durch eine List der eifersüchtigen Göttin Hera eher als Herakles geboren wurde. Der letztere gerieth demzufolge in die Knechtschaft seines Vetters; denn dem Erstgebornen hatte Zeus die Herrschaft über das ganze Haus des Perseus zugedacht, mithin ward Eurystheus auch der Gebieter des später geborenen Herakles und legte demselben eine Reihe von Abenteuern auf. Weiteres berichtet die Heraklessage, die übrigens, wie wir sehen werden, von Euripides mehrfach verändert, oder seinen dichterischen Zwecken angepaßt worden ist.

V. 4 u. f. Ueber die Folgen eines Verwandtenmordes s. unten zu V. 1281. Nach andern Angaben fiel dem Amphitryon das Zepter von Theben als Erbe seiner Mutter Hipponome zu, die eine Schwester des Königs Kreon von Theben war; nach der Auffassung an unserer Stelle aber wandte sich Amphitryon mit seiner Familie nach Theben, weil er seinen Vatersbruder (s. V. 16 u. f.) Elektryon unfreiwillig getödtet hatte und dem Brauche gemäß, für die Dauer eines Zeitraums die Heimath verlassen mußte. Bereits nämlich war Amphitryon mit Alkmene verlobt, der Tochter des Elektryon und der Anaxo (einer Tochter des Alkäos); auch sollte er der Nachfolger seines Schwiegervaters auf dem Throne von Mykenä werden; da sah er sich veranlaßt, einen Feldzug gegen die Teleboer oder Taphier zu unternehmen, welche siegreich eingefallen waren, die Söhne des Elektryon insgesammt getödtet und die Rinderheerden desselben weggetrieben hatten. Glücklich fiel dieser Feldzug

aus, Amphitryon brachte die Heerden zurück, hatte aber das Unglück, daß seine nach einem Rinde, welches ausreißen wollte, geworfene Keule von den Hörnern des Thieres abprallte und zufällig dem Elektryon an den Kopf sprang, ihn tödtlich verletzend. Die Vermählung mit Alkmene hatte demungeachtet statt, worüber man des Herakles Worte V. 1258 u. f. vergleiche, die auf dieses erste Mißgeschick des Geschlechtes hinweisen.

Die Kadmossage lernen wir aus andern Tragödien, namentlich aus den „Phönizierinnen" unsers Dichters kennen. Aus Aegypten eingewandert, erschlug Kadmos an der Stätte, wo Theben gegründet ward, einen grimmigen Drachen, der ein Sohn des Gottes Ares war. Die Zähne des Ungeheuers mußte er in die Erde säen; aus ihnen wuchsen eine Menge geharnischter Männer hervor, die sich alsbald selber wechselseitig tödteten, bis auf fünf von ihnen, deren Namen Echion, Hyperenor, Peloros, Chthonios und Udäos waren, und die für die ersten und vornehmsten Stammväter der Thebäer galten. Echion vor Allen vermählte sich mit Agauë, einer der vier Töchter des Kadmos selbst; von ihm stammte Pentheus (s. die „Bakchen" unsers Dichters), von diesem wiederum Menoikeus (s. V. 8) ab, der Vater der mit Laïos und Oedipus vermählten Jokaste und eines Sohnes Kreon, welcher der Nachfolger des Oedipus wurde. Von Chthonios ferner stammte Lykos (der erste) und Labdakos ab, von Labdakos Laïos, von Laïos Oedipus. Der anderwärts eine große Rolle spielende Seher Teiresias war ein Sohn des Udäos. Die Thebäer insgemein hießen ein Saatvolk, ein erderzeugtes Geschlecht.

Kreon endlich, der Nachfolger des Oedipus, hatte eine Tochter, Namens Megara, die des Herakles Gemahlin wurde, nachdem dieser Held sich große Verdienste um Theben erworben. Der Fürst der Minyer nämlich war voreinst durch den Wagenlenker des schon erwähnten Menoikeus erschlagen worden; die Minyer, seinen Tod rächend, überzogen Theben mit Krieg und zwangen die Stadt zur Entrichtung eines jährlichen Tributs von hundert Rindern. Zwanzig Jahre lang hatten die Besiegten schon diesen Tribut zahlen müssen; da mischte sich Herakles in den Handel: den Gesandten, die zur Einforderung des Tributs wiederkehrten, schnitt er Nasen und Ohren ab, band ihnen die Hände und entließ sie in diesem Zustande. Die Minyer, welche diesen Schimpf durch neuen Krieg rächen wollten, schlug er zurück und legte ihnen einen doppelt so großen Tribut auf, als die Thebäer an sie entrichtet hatten.

V. 7. Der Sinn, wie schon das Präsens anzeigt, ist: „und diese aus der Erde entstammten (fünf) Männer, welche allein übrig blieben, sind bis in die fernsten Zeiten Urheber der Bevölkerung von Theben, und zwar von Kindern bis zu Kindeskindern." Reinhold Klotz hat hier mit Recht die Lesart der Handschriften festgehalten, ohne jedoch die Gründe für ihre Richtigkeit zu erschöpfen. Der Hauptgrund nämlich ist ein poetischer; τεκνοῦσι dient nicht allein der poetischen Redefülle, sondern ist das eigentliche poetische Wort für den geforderten Begriff, das gewähltere, reiche und prägnante Wort, welches die Kritiker durch ihre Vorschläge nicht vereinfachen, sondern verflachen. Es ist die Art so vieler Philologen, jede eigene Redensart anzuzweifeln, besonders, wenn sie blos Einmal vorkommt und aus einem augenblicklichen schöpferischen

Wurfe des Autors hervorgegangen ist. Im Grunde zeigt ein solches Verfahren einen Mangel an Kenntniß des Griechischen an. Hartung, der sonst etwas vorsichtiger ist, hat hier gerade eine der fadesten Korrekturen vorgeschlagen; sein λείπουσι ist ebenso gewagt, als leer. Denn erst muß die Ahnherrnschaft doch etwas gemacht haben, ehe sie die Stadt den Enkeln hinterlassen kann. Wenn Hartung behauptet, man „begabe keine Stadt mit Kindern", so läugnet er Etwas, was alle Tage geschieht. Ueberdieß liegt in dem kurzgefaßten Ausdruck der Sinn, daß Kinder und Kindes-Kinder von den Erdgeborenen abstammen, der Sage entsprechend, nach welcher die Gefährten des Kadmos umgekommen waren.

V. 10 u. f. Die Gebräuche der Hellenen bei Vermählungen sind hier auf die heroischen Zeiten ausgedehnt. Der Braut, wenn sie in das Haus des Bräutigams geführt wurde, folgten Verwandte und Bekannte, welche Hochzeitslieder (Hymenäen) sangen, fröhliche glückwünschende Festlieder. Hier, bei der Vermählung des Herakles, betheiligte sich das ganze Volk.

V. 15. Ueber die Art der uralten sogenannten Kyklopenbauten berichtet Pausanias (V, 25. p. 168): „die Mauer besteht aus unbehauenen Steinen, deren jeder so ungeheuer groß ist, daß auch der kleinste davon durch kein Gespann von Maulthieren fortgebracht werden könnte. Um diesen großen Steinen Halt zu geben, sind kleinere eingefügt." Einen derartigen Bau hatte die Stadt Mykenä. S. unten V. 943 u. f. und V. 998.

V. 17—20. Gewöhnlich gibt die Heraklessage einen andern Grund für die Uebernahme der Abenteuer an, welche dem Herakles von Eurystheus auferlegt wurden. Nach dieser handelte es sich um mehr, als um die bloße Rückkehr in die Vaterstadt Argos, welche Amphitryon mit den Seinen verlassen hatte.

V. 23 u. f. Die Alten nahmen mehrere Erdschlünde an, von welchen sie glaubten, daß man durch sie in die Unterwelt hinabsteigen könnte. Ueber die Lage der Unterwelt überhaupt s. m. meinen „Katechismus der Mythologie" Leipz. 1856), S. 176 u. f. Eine der berühmtesten dieser höhlenartigen Schluchten befand sich bei dem Vorgebirge Tänaron. Hartung bemerkt darüber Folgendes: „Von den zwei Vorgebirgen, in welche die zwei vorspringenden Halbinseln Lakoniens auslaufen, heißt das östliche (wegen seiner Stürme gefährliche) Malea, das westliche Tänaron: dieses war berühmt durch einen Poseidonstempel und durch eine endlose Höhle, die als der (ein) Eingang zur Unterwelt gedacht wurde. Die Hinabfahrt in den Hades erzählt Apollodoros folgendermaßen: Herakles erhielt (von Eurystheus) den Befehl, den Kerberos aus dem Hades zu holen. Derselbe hatte drei Hundsköpfe, einen Drachenschweif und mancherlei Schlangenköpfe an dem Rücken. Herakles ließ sich, bevor er hinabging, von Eumolpos in die Mysterien einweihen, und stieg dann durch die Höhle von Tänaron hinab. Als ihn drunten die Seelen erblickten, flohen sie: gegen die Medusa Gorgo, welche Stand hielt, zückte er das Schwert, doch Hermes belehrte ihn, daß sie ein bloßer Schatten sei. An den Thoren des Hades fand er den Theseus sammt dem Peirithoos, welche herabgekommen waren, um die Persephone zu rauben, angefesselt. Er faßte den Theseus bei

der Hand und riß ihn empor: als er das Gleiche bei dem Peirithoos versuchte, erfolgte eine Erderschütterung, und er stand ab von dem Vorhaben. Herakles schlachtete ferner einen von des Hades Stieren, um den Seelen Blut reichen zu können, nachdem er zuvor ihrem Hirten Menoites im Ringen die Rippen zerbrochen hatte. Den Kerberos überließ ihm Pluton unter der Bedingung, daß er ihn ohne Waffen bewältige. Durch Panzer und Löwenhaut geschützt, packte er ihn um den Hals und würgte ihn, unbekümmert um die Stiche seines Schweifes, bis er einwilligte, ihm zu folgen. Er ging mit ihm über Troizen zurück.

V. 27 u. f. Hartung bemerkt: „Die Fabel von der Dirke, dem Lykos, dem Amphion und Zethos hat Euripides in einer sehr berühmten Tragödie behandelt. Antiope, die Tochter des Nykteus, hatte von Zeus die Zwillinge Amphion und Zethos, die als Gründer von Theben ganz und gar den Gründern von Rom (?) entsprechen, geboren und ausgesetzt. Die Findlinge wurden von einem Hirten erzogen, während ihre Mutter von der Dirke aus Eifersucht schmählich gemißhandelt wurde, bis sie endlich an einem Feste des Bakchos in den Kithäron entfloh, zufällig in die Hütte des Hirten kam, der ihre Kinder als die seinigen auferzogen hatte, von diesen erkannt wurde und Genugthuung erhielt. Dirke wurde an einen wilden Stier angebunden (welches Schicksal sie selbst der Antiope zugedacht hatte) und zu Tode geschleift. Sie verwandelte sich in das unter ihrem Namen bekannte Gewässer bei Theben. Lykos wurde durch die Dazwischenkunft des Hermes vom Tode gerettet, aber wahrscheinlich nach Euböa verbannt, von wo dann sein gleichnamiger Sohn zurückkehrte, und nach Ermordung des Kreon sich des Thrones bemächtigte." Die Sage kümmert sich wenig um die Zeit; daher Lykos immer ein Sohn, nicht ein späterer Abkomme des alten Lykos sein konnte.

V. 38. *κλεινὸς*, von Lykos gebraucht, möchte wohl an allen Stellen, wo die Handschriften es haben, festzuhalten sein. Ich stimme hierin ganz mit Reinhold Klotz überein, der dieses Beiwort für die gewöhnliche Bezeichnung hält, womit der Beherrscher des Landes, ohne daß man auf Verdienst und Lob hinweise, als das oberste Haupt des Staates vorgeführt werde. Ich verdeutsche es daher (wie anderwärts): der erlauchte. Klotz weis't dabei auf unser modernes Titelwort: „der Durchlauchtigste" oder „Serenissimus" hin. An unserer Stelle namentlich erscheint mir das von Elmsley vorgeschlagene *καινὸς* etwas matt oder prosaisch, zumal mit vorgesetztem Artikel. Es ist bedenklich, stehende Ausdrücke anzutasten.

V. 50. Ueber die Angriffe der Minyer auf Theben ist oben zu V. 4 u. f. Erwähnung gethan worden. Dem alten Volke der Minyer legt die Mythe den ruhmvollen Argonautenzug bei, weil die meisten der Helden, die an demselben Theil nahmen, Minyer waren, oder von Minyas, einem Sohne des Poseidon und der Tritogeneia, abstammten. Vergl. Pindar, Pyth. IV, 69. Später zogen die Minyer aus Thessalien in das nördliche Böotien herab und eroberten Orchomenos.

V. 53—54. Gewöhnlich schief aufgefaßt. Der Mangel an Rettung war es, daß sie sich aus dem Hause ausgeschlossen sahen und an dem Altare des

Zeus im benachbarten Tempel Zuflucht gesucht hatten; worauf Lykos das Haus abschließen ließ. S. unten V. 330.

V. 59. Der Accusativ erscheint mir doch etwas auffällig und mit einer gewissen Nachläßigkeit des Satzbaues kaum entschuldbar; ich möchte daher den Nominativ mit Reiske für regelrechter halten.

V. 60—67. Der Taphier oder Teleboer, welche in Akarnanien und auf den daran liegenden Inseln wohnten, deren größte Taphos hieß, ist schon oben zu V. 4 gedacht worden. Hier sei mit Hartungs Worten ergänzt: „Amphitryon zog, von der Alkmene (seiner Braut) angeregt, gegen sie, in Verbindung mit Kephalos aus Athen und noch andern Fürsten, verheerte ihre Inseln und eroberte zuletzt ihre Stadt durch einen ähnlichen Verrath der Königstochter, wie der der Skylla an ihrem Vater Nisos im Einverständniß mit Minos gewesen ist. Darauf kehrte Amphitryon mit Beute beladen nach Theben zurück, nachdem er den Kephalos zum König über die eroberten Inseln eingesetzt hatte." S. V. 1078—1080.

V. 73. Die Gräzität greift Hartung vergebens an, indem er statt der Vulgata eine gewaltsame und dabei trockene Veränderung aufgenommen hat. Was die Präposition für einen Unterschied in der Gräzität machen solle, ist mir nicht klar. Einfache Rede und einfache Bedeutung; ja, die Lesart der Handschriften bietet einen lebhafteren Ausdruck. Zwar sind nicht viel Kinder von Euripides angenommen worden, sondern blos drei Söhne; aber man kann deswegen sagen, daß sie von allen Seiten kommen, weil sie immer und immer wieder kommen, wenn das eine oder das andere auch schon bedeutet ist.

V. 77. Hier ist abermals eine verkehrte Konjektur Hartungs abzuweisen. Die Mutter will eben sagen, daß sie die Kinder mit dem erdichteten Inhalt tröstender Worte hinzuhalten gezwungen ist, sintemal sie keinen wahrhaften Trostspruch vorbringen kann. Was sie sagt, sind Märchen. Man vergl. den ganz ähnlichen Ausdruck unten V. 100 in der Antwort des Amphitryon. Die Aenderung Hartungs ist überdieß verhältnißmäßig prosaisch. Wie man aber den Dativ für ungewöhnlich oder falsch, dagegen ein Wort, das sonst blos im Medium vorkommt, für richtig halten kann, ist seltsam genug.

V. 79. Ich hatte hier die äußere Form des Verses anfangs ausgedehnt und übersetzt:

> Um an des theuren Vaters theures Knie sofort
> Sich hinzustürzen.

Denn bemerkenswerth fand ich das doppelte πρὸς des Urtextes, welches die tiefe Sehnsucht ausdrückt, womit die Kinder sich dem langerwarteten Vater entgegenstürzen. Durch das Wort theuer, das ich wiederholte, glaubte ich dieß ausdrücken zu können. Doch gelang es mir, die Kürze des urtextlichen Ausdrucks zu erreichen, indem ich, nicht minder deutsch, wie ich hoffe, aber kräftiger und einfacher sagte:

> Um hin an's Knie des Vaters hinzustürzen sich.

V. 89. Hartung fragt: „Ich weiß nicht, ob Klotzens Gerede zum Schutze der Vulgata παραινεῖν irgend eine Berücksichtigung oder Widerlegung ver-

dient," und schreibt mit einigen Andern περαίνειν. Allerdings, ist darauf zu erwidern, verdient es Lob, daß Klotz die Vulgata mit Hermann festgehalten hat. Denn Megara fordert (V. 85 u. f.) zunächst von Amphitryon die Mittheilung eines guten Raths, oder den Ausspruch seiner Meinung. Um das Handeln handelt es sich vorerst noch nicht. Was daher Hartung, weitschweifig genug, über das Abthun der Sache hinzufügt, welches hier ausgedrückt werden müsse, ist leeres Gerede. Megara will erst hören, was der Schwiegervater sagt (oder räth), und wenn er nichts zu sagen wisse, dann soll es erst zum Handeln, d. h. zum Sterben kommen, wie sie vorgeschlagen hat.

V. 100. Auch hier trifft Hartung fehl, indem er unter μύθοις „Tröstungen" verstanden wissen will. Tröstungen sollen es allerdings sein, was Megara vorbringt, aber es soll bei erfundenen, ausgesonnenen Tröstungen sein Bewenden haben, weil es keine anderen gibt. S. zu V. 77.

V. 104. ἐξίστ. ist besser als μεθίστ.; denn das Erstere besagt mehr.

V. 143. Ich konnte nicht verdeutschen: „Wie weit zu stecken wünscht ihr noch das Lebensziel?" Denn wir Deutschen legen den Ton mehr auf das Wünschen lange zu leben, als auf die Ausdehnung der Lebensfrist selbst.

V. 149. Die von Pflugk vorgeschlagene und von Hartung gerühmte Lesart ist, abgesehen von ihrer unerhörten Gewaltsamkeit, eine durchaus prosaische. Mit Recht verwirft zwar Hartung die Ausfüllung der Lücke, die einen Jamben beträgt, durch den Zusatz von θεὸν, der nach Wakefield von Hermann aufgenommen worden ist: das Wort mag vor oder nach seinem Adjektiv gestellt werden. Denn auf die Stelle in den „Bakchen" V. 467, durfte man sich nicht stützen, da der neue Gott Bakchos als ein wirklicher Gott auf Erden auftritt, während hier zwar wohl von dem göttlichen Ursprunge des Herakles, nirgends aber von seiner Gottheit die Rede ist. Richtig in dieser Beziehung sagt Hartung: „Zwischen dem Herakles dieser Tragödie und dem Dionysos in den Bakchen ist ein großer Unterschied, und kein Gedanke daran, daß Herakles bereits jetzt ein Gott sei, findet sich irgendwo angedeutet." Dazu kommt, daß der Titel „Gott" nicht einmal ironisch aufgefaßt werden könnte; denn Lykos gerade ist nicht der Mann, zu einer solchen Ironie zu greifen: er glaubt den Sohn des Amphitryon und dessen Heldenthaten viel zu sehr verachten zu dürfen. Offenbar muß die Lücke durch ein anderes sehr ähnliches Wort ergänzt werden, und das beste scheint mir zu schreiben: τέκος τέκοι νέον, so daß durch νέον, mit einer leichten Ironie des Lykos, ein ganz eigenes, außerordentliches und noch nicht dagewesenes Kind bezeichnet würde, ein Kind von zwei Vätern, ein „Wunderkind".

V. 157—158. Von Hartung richtig gefaßt.

V. 164. Der Vorschlag von Wakefield, βαθεῖαν zu schreiben, ist von Hartung aufgenommen und vertheidigt worden, doch nach einseitiger Auffassung des Begriffs. Denn nicht die Wunde (wie Hartung selbst richtig bemerkt) wird durch ἄλοκα bezeichnet, sondern die Furche. Hier aber ist nicht von der Furche die Rede, welche der Wurfspeer in den Körper graben wird, sondern von der Furche durch die Luft, und diese von dem Speere beschriebene Furche läßt sich trefflich als eine schnelle, rasche bezeichnen, als

eine im Fluge geschnittene. Der Kämpfer kann ja nicht wissen, ob die Lanze im Körper eine tiefe Furche machen wird, so lange sie nicht getroffen hat; er wird ihr ausweichen, indem er ihr getrost entgegensieht.

V. 168—169. Hartung ändert gewaltsam, hat aber ganz richtig bemerkt, daß augenscheinlich ein Zeitwort erforderlich sei, welches mit δίκην verbunden werden müsse. Dieses Zeitwort scheint mir in λιπέσθαι zu stecken, wofür λαβέσθαι zu schreiben (Strafe „für sich fordern") ist, indem ich nicht glaube, daß diese Redensart gegen die Gräzität verstoßen würde. In den gewöhnlichen Lesarten bleibt der Ausdruck schwerfällig oder unconcinn.

V. 177—184. Hartung: „Die hier erwähnten Heldenthaten des Herakles wollen wir so viel als möglich mit den Worten der alten Mythographen erzählen. Nach der Besiegung der Titanen durch Zeus gebar die Erde zu Rächern derselben die Riesen, die Giganten, mit ungeheuren Bärten und Haupthaaren und Drachenschuppen an den Beinen, auf den Phlegräischen Feldern in Thrakien. Dieselben schleuderten Felsenstücke und brennende Bäume nach dem Himmel. Einem Schicksalswort zufolge konnten diese Riesen nur mit Hülfe eines Sterblichen von den Göttern besiegt werden: darum berief Zeus den Herakles, dem Athene zur Seite stand, und dieser schoß den gefährlichsten der Giganten, den Alkyoneus, der auf dem Boden, wo er gewachsen war, nicht erlegt werden konnte, mit seinen Pfeilen nieder, nachdem er ihn zuvor aus Phlegrä weggeschleift hatte. Der zweite, Porphyrion, der nicht minder gefährlich war und der Hera Gewalt anthun wollte, wurde zugleich vom Blitz des Zeus und von den Pfeilen des Herakles erlegt. Dem Ephialtos schoß Apollon das linke und Herakles das rechte Auge aus. Zur Erlegung der übrigen haben Dionysos, Atheue, Hephästos, Poseidon, Hermes und Artemis mitgeholfen, aber allen mußten erst die Pfeile des Herakles das Garaus machen."

„Mit dem Kentaurenmord ging es also zu. Zu Pholoë, einem Waldgebirge zwischen Arkadien und Elis, kehrte Herakles beim Kentauren Pholos ein, der ein Faß Wein vom Dionysos erhalten hatte, das er gerade bei der Bewirthung des Herakles öffnen sollte. Als dieses Faß auf des Herakles Begehren geöffnet war, wurden vom Dufte des edlen Firneweins die in der Nähe weilenden Kentauren angelockt und erschieneu mit Felsenstücken, brennenden Baumstämmen und Beilen bewaffnet, um den Trank zu rauben. Pholos entfloh, aber Herakles bestand den Kampf mit dem Volke, das so schnell wie Rosse, so stark wie wilde Thiere und so klug wie Menschen, und noch dabei göttlicher Natur war, und dem noch überdieß seine Mutter Nephele (Wolke) half durch Regengüsse, die den Boden für Herakles schlüpfrig, für die Pferdefüßler aber nicht unbequem machten. Die in die Höhle Gedrungenen erschlug er mit den Feuerbränden, die Anderen schoß er mit feinen Pfeilen nieder. Geschlagen flüchteten sich die Kentauren an verschiedene Orte, der größere Theil aber zum Vorgebirg Malea."

V. 185. Ein Gebirg von Euböa trägt bei andern Autoren den Namen Dirphys. An unserer Stelle bieten die Handschriften Dirphe, mit einer andern Endung des Eigennamens, die, wie mir scheint, von den Kritikern ohne rechten Grund verdrängt worden ist. Abantis war ein älterer Name der

Insel Euböa. Uebrigens dürfte man das Anakoluth in diesem Satze wohl nicht anfechten: es ist der sogenannte Nominativ absolutus, der vorausgeschickt worden.

V. 195—203. Zunächst möchte man sich an das Anakoluth stoßen, womit dieser Satz beginnt; doch durch richtige Interpunktion läßt sich der anscheinend sehr schroffe Uebergang mildern. Daß etwas ausgefallen sei, ist unwahrscheinlich: wir haben hier wieder eine jener Euripideischen Kürzen des Ausdrucks vor uns, die man seither nicht genug gewürdigt hat. Nach λῷστον ist ein Kolon zu setzen.

Was zweitens den Sinn anlangt, ist er insgemein verfehlt worden. Euripides schickt voraus: „Der Bogenschütz habe einen außerordentlichen Vorzug," und worin soll dieser Vorzug, diese Tugend, diese hervorragende gute Eigenschaft desselben zu suchen sein? Hierauf erhält man nach der gewöhnlichen Annahme die Antwort: „der Bogenschütz wisse, während er eine Unzahl Pfeile abschleudere, sein eigenes Leben zu wahren." Das aber ist an sich eine der seltsamsten aller Antworten! Denn erstens ist es lächerlich, wenn man dem Bogenschützen es zum Vorzuge oder Ruhme anrechnen will, daß er sein Leben durch den Pfeilregen schützen könne; denn das vermögen Andere durch andere Waffen auch. Zweitens sieht es um diesen glänzenden Vorzug (wenn es ja einer wäre) überhaupt nicht so ganz sicher aus; der Bogenschütz als solcher, wenn er auch besser daran sein sollte, steht nicht dergestalt außer dem Gefecht, daß er nicht ebenfalls in Gefahr kommen könnte. Mithin wäre der Vorzug (immer vorausgesetzt, daß überhaupt so etwas als Vorzug angesehen werden kann) keineswegs ein absoluter und an die Spitze zu stellender. Das Schlimmste und Mißlichste bei dieser Erklärung des Sinnzusammenhanges aber besteht darin, daß der nämliche Gedanke, der Bogenschütz könne sein Leben (vermöge des Umstandes, daß er in der Ferne sich hält) retten, in dem weiteren Verlaufe des Satzes noch einmal wiederkehrt und auf eine sehr treffende Weise von dem Dichter motivirt wird.

Nun hat zwar Hartung, vielleicht in dem dunkeln Gefühle, daß kein richtiger Sinn sich ergebe, die allgemein angenommene Verbindung des Dativs ἄλλοις mit ἀφεὶς (er schleudert auf Andere unzählige Pfeile, während er sein eigenes Leben schützt) abgelehnt. Der Sinn sei bei dieser Verbindung, meint er, zu matt. Worauf er vorschlägt, ἄλλοις mit ῥύεται zu verbinden: „der Bogenschütz rettet sein Leben durch andere Pfeile, durch neue Pfeile," nachdem er schon unzählige Pfeile abgeschossen hat. Hiedurch gewinne der Sinn offenbar; und zwar fügt Hartung wörtlich hinzu: „der Mann, der mit der Lanze ficht, behält nichts mehr übrig, wenn sie ihm zerbricht; denn sie war seine einzige Waffe." Damit nimmt dieser Gelehrte Bezug auf die vorausgegangenen Verse 193—194. Dann fährt er fort: „Wer dagegen mit Pfeilen kämpft, behält, wenn er bereits noch so viele verschossen hat, immer noch andere übrig zu seiner Vertheidigung: denn der Köcher ist geräumig." Eine sehr schielende Charakterisirung des Bogenschützen; sie klingt, als ob die Pfeile desselben nie alle würden, und als ob die bereits verschossenen nicht auch zu seiner Vertheidigung gedient hätten. Doch gesetzt, daß man die Stelle, unter

Bezug auf V. 193 und 194, dergestalt auffassen könnte, immer bliebe der Hauptsinn stehen, daß die schönste und vorzüglichste Eigenschaft des Bogenschützen darauf beruhe, daß er durch die Pfeile seines (nie versiegenden) Köchers im Stande sei, sein Leben zu schützen

Diesen Hauptsinn weise ich denn als einen verkehrten zurück. Es ist ein ganz anderer Sinn erforderlich, und zwar erlangen wir dadurch, daß wir ἄλλοις als Dativ commodi mit ῥύεται verbinden, den rechten Sinn. Die wahre Eigenschaft nämlich, welche den Bogenschützen auf das vortheilhafteste auszeichnet und deßhalb an die Spitze zu stellen ist, besteht darin, daß er **Andern**, seinen Kampfgenossen und Freunden, **das Leben rettet**, indem er Pfeil auf Pfeil aussendet. Er trifft und streckt häufig die Gegner zu Boden, die mit Andern im Kampfe begriffen sind und diesen Andern das Garaus zu machen drohen: er hilft ihnen durch seine überallhin fliegenden Pfeile aus der Noth. Die an diesen Vordersatz sich anschließenden Gedanken bestätigen die von mir dargelegte, ebenso nothwendige, als einfache Erklärung. Es folgt nämlich: „aus der Ferne streitend, schlägt er die Feinde, die nicht einmal wissen, daß sie von ihm bedroht sind, und da er nicht im Getümmel und Handgemenge steht, setzt er nicht unvorsichtig sein Leben aus und gibt es nicht den Wechselfällen des Glückes preis."

V. 220—221. Ueber den Kampf mit den Minyern s. zu V. 4 und 50.

V. 225—226. Hartung: „Des Herakles Heldenthaten, durch die er die Menschheit von allen Schrecken erlöſt und geradezu Alles, was die Natur und die Elemente über sie verhängt haben, von ihr genommen hat, erstrecken sich auf alle Reiche der Welt, die Erde, das Meer, die Unterwelt und den Himmel. Von der Erde ist es bekannt. Vom Meere sagt uns Pindar, Nem. I. 95 bis 96, daß er auch dort „die kein Recht achtenden" Ungeheuer erlegt habe, und von Euripides selbst, unten V. 400 u. f., erfahren wir, daß er in die Tiefen des Meeres hinabstieg, um der Schifffahrt Ruhe zu schaffen vor den verschlingenden Wogen. Aus der Hölle erlöſ'te er die zu ewiger Marter Angefesselten und schleppte noch überdieß den Schrecken der Sterblichen, den Kerberos, an's Licht. Unter den Rand des Himmels streckte er seinen Arm und trug das Gewölbe desselben auf seinen Schultern"; s. unten V. 403—407.

V. 240 u. f. Zur Erklärung dieses grausamen Befehls merkt Hartung an: „Die Sache, um die es sich hier handelt, anlangend, muß man wissen, daß man sich durchaus an dem Gott, bei dessen Altar ein Verfolgter Schutz gesucht hatte, versündigte, wenn man Hand an den Verfolgten legte, um ihn mit Gewalt hinwegzuziehen. Aber ihn mit andern Gewaltmitteln zu nöthigen, daß er die Zufluchtsstätte verließ, hielt man nicht für Sünde: so hat der Aberglaube stets die Gebote mehr nach dem Buchstaben, als nach der Wahrheit gedeutet, wenn man sie umgehen wollte. Den Tempel, in welchen Pausanias sich geflüchtet hatte, deckte man ab, so daß er, der Witterung ausgesetzt, darin sterben mußte. Ein sehr gewöhnliches Mittel war, Feuer um den Altar herum zu schüren, um die Schutzflehenden zu nöthigen, daß sie ihn verließen. Der Helikon und der Parnaß waren bekanntlich zwei hohe, einander gegenüber liegende Berge in Böotien und Phokis."

V. 252—253. Ueber das Saatgeschlecht s. zu V. 4.

V. 256 u. f. Hieraus erfahren wir, daß die Greise (von Theben) sich, wie Hartung anmerkt, dem jungen Geschlechte entgegensetzen, welches mit Lykos zusammenhängt. Daß in der Stadt Parteien sich gebildet hatten, und daß von der einen dieser Parteien Lykos berufen worden war, haben wir bereits oben V. 34 vernommen, und daß die Greise mit der Partei des Lykos im Widerspruch sind, sagen sie deutlich am Schluß dieser Rede (V. 272 — 274). Es wäre auch zu verwundern, fährt Hartung fort, wenn Euripides hier nicht wiederum die Sitten seiner Zeit ausgeprägt hätte. Denn bekanntlich haben im Peloponnesischen Krieg die Athener überall Macht in den Städten zu erlangen gesucht dadurch, daß sie die Parteien benutzten, oder auch, wo sie noch nicht ausgebildet waren, Parteien hervorriefen, wie auch ihre Feinde, die Lakedämonier, es machten. In den Greisen unseres Stücks, meint Hartung, sind die Attischen „Marathonkämpfer" abgebildet (vergl. oben V. 126 u. f.), die mit dem jüngeren Geschlechte nicht mehr harmonirten. Sie haben den Staat groß gemacht durch die Schlachten, die sie gekämpft haben; das jetzige ihrer unwürdige Geschlecht praßt nun mit dem von ihnen erworbenen Reichthum, und wird ihn vergeuden. Um seinen Neigungen fröhnen und sich der Zurechtweisung der älteren Männer ungescheut entziehen zu können, hat es sich des Ruders bemächtigt und den Tyrannen berufen, der die Herrschaft dieser Jüngeren befestigte. So sehen sich die Greise geschwächt und geknechtet und ihrer Ehre beraubt (V. 271.). S. zu V. 272.

V. 261 — 262. Nämlich: „wir (Greise) sind für ihn da". Zugleich scheint es, als ob von Seiten des Dichters angespielt würde auf die bald eintretende Wiederkunft und Errettung des Herakles aus dem Hades.

V. 272—274. Ueber den in Theben ausgebrochenen Aufstand hören wir unten V. 588 u. f. Näheres.

V. 309—310. Die Lesart der Handschriften ist ganz richtig. Reiske hat sie verändert, um, ohne Noth, eine schwerfällige, wo nicht wirre Construktion hervorzurufen. Es handelt sich darum, ob *πρόθυμός ἐστιν* in gewisser Beziehung absolut stehen kann, oder nicht. Und da dem nichts im Wege steht, weil sich das vorausgegangene Zeitwort leicht hinzudenkt, so wollen wir es bei einer natürlichen Satzbildung, die uns von den Handschriften geboten wird, ohne alle Aenderung bewenden lassen. Hermann pflegte das Künstliche zu lieben, und seit er jene verschrobene (möchte ich sagen) Zusammenwürfelung gegeben hat, sind die Herausgeber seiner Autorität nachgefolgt. Vergl. V. 325.

V. 348. Ob der Linos oder Aelinos auch für ein „fröhliches" Festlied zu halten ist, darüber läßt sich streiten. An unserer Stelle aber bedeutet der Aelinos keineswegs einen fröhlichen Linosgesang: das liegt nicht im Zusammenhange unseres Chorliedanfangs. Hier wird blos von begeisterter Entzückung gesprochen, welche beseligt, selbst in der Trauer. Daß übrigens hier, wie Hartung will, der Linosgesang „von Euripides mit dem Päan, d. h. dem Lobgesang auf verstorbene große Menschen, identificirt werde", muß ich in Abrede stellen. Denn der Anfang des Chores besagt nichts Anderes, als: Phoibos

möge das und das thun, ich, der Chor, singe meinerseits den Preis eines Helden, der auf jeden Fall das höchste Lob verdient.

V. 359 u. f. Wie an andern Stellen, so erzähle ich auch hier die Sage mit Hartungs Worten. „Die Thaten des Herakles, beginnt er, welche in diesem Gesange gepriesen werden, wollen wir nach der Reihe so berichten, wie sie von den Mythographen überliefert worden.

Der Riesenlöwe im Haine des Zeus zu Nemea in Arkadien war von Typhon gezeugt und unverwundbar. Herakles trieb ihn mit seiner Keule in eine Höhle, rückte darin dem Thier auf den Leib, erwürgte es und schleppte es todt nach Mykene. Zum Andenken an diesen Kampf stiftete Herakles die Nemeïschen Spiele: die Haut des Löwen diente ihm fortan statt Helmes und Panzers.

Der Kentaurenkampf ist bereits oben zu V. 177 von uns erzählt worden. Diesen Kampf sehen wir hier nach Thessalien verlegt: denn dort floß der Peneios, dort ist das Gebirge Pelion und der Berg Homole. Andere haben dafür den Lapithenkampf nach Thessalien verlegt. Aber der Kentaurenkrieg spielte an verschiedenen Orten, z. B. auch bei Eurysthys Schwester Alkyone, der diese Riesen Gewalt anthun wollten. In Thessalien hauste der bekannteste der Kentauren, Namens Cheiron, der ebenfalls von Herakles, obwohl unfreiwillig, getödtet wurde. Die in Pholoë geschlagenen Kentauren flüchteten sich nämlich zum Cheiron, und indem Herakles sie auch dort aufsuchte und mit seinen Pfeilen niederschoß, fuhr ein Pfeil durch den Arm des Elatos in's Knie des Cheiron. (Diesen Punkt erzählen andere Sagen, je nachdem sie von den Dichtern gebraucht wurden, vielfach anders.).

Die dritte Aufgabe für Herakles war, die Hirschkuh mit goldenem Geweih in Keryneia (bei Achaja) und in Oenoë (bei Argos) zu fangen. Die Angaben über den Verlauf des Kampfs sind verschieden. Nach Einigen hat er sie im Netz, nach Andern im Schlafe lagernd gefangen, und ein ganzes Jahr damit zugebracht, um sie lebendig zu bekommen; nach Euripides aber hat er sie erlegt (doch auch Euripides schließt die Annahme nicht aus, daß er sie erst nach der Gefangennahme getödtet habe). Die Artemis von Oenoë sah die Tödtung (oder Gefangennahme) nicht gern; Herakles aber besänftigte sie durch Stiftung der Exuvien, wahrscheinlich des Geweihes, in ihren Tempel.

Diomedes, König der Bistonen in Thrakien, ein Sohn des Ares, hatte menschenfressende Rosse. Herakles mußte erst die Hüter an ihren Krippen überwältigen. Als er darauf (so erzählt Apollodor) die Rosse zu Schiff bringen wollte, rückte das Heer der kriegerischen Bistonen gegen ihn heran. Er gab die Rosse einem seiner Kampfgenossen zu halten, während er die Bistonen schlug und den Diomedes erlegte, und führte sodann die Rosse, welche indessen den, der sie halten sollte, zerrissen hatten, nach Mykene zurück. Allein dem Euripides zufolge ist Herakles weder zu Schiff angekommen, noch zu Schiff fortgezogen, sondern zu Lande hin- und zurückgegangen (vergl. Alkest. V. 483 u. f.), und zwar allein. Er fuhr unmittelbar von Thrakien aus über den Hebros, die Küste am Pelion hinab zum Fluß Anauros, woselbst er den Kampf mit dem Kyknos bestand.

Der Hebros fließt in Thrakien und ergießt sich in das Aegäische Meer. Der Fluß Anauros floß in Thessalien: dort war der erschlagene Kyknos vom König Keyx begraben worden, und dieser Fluß hatte sein Denkmal wiederum zerstört. Kyknos war ein Sohn des Ares, der den Herakles zum Zweikampf herausforderte und von ihm erlegt wurde. Amphanäa, sein Wohnort, muß im Süden von Thessalien, an der Grenze von Lokris und in der Nähe von Trachis, gesucht werden. Der Dichter (Euripides) führt uns von da zu den westlichen Enden der Welt in die Gärten der Hesperiden, deren goldene Früchte ein Drache, von Typhon und der Echidna gezeugt, hütete. Dieses den Schiffern unzugängliche Westland, den Sitz der Seligen, der die Vorhalle des Himmels bildet, schildert uns der Dichter recht schön im Hippolyt. V. 742—751.

Dort am Ende der Welt, wo der Himmel auf der Erde ruht und wahrscheinlich auch die Quellen des Okeanos sind, verrichtete unser Held noch zwei andere Heldenthaten, die bis dahin die größten waren: er stieg nämlich auf den Grund des Meeres hinab und verschaffte der Menschheit Ruhe vor dessen Sturmwogen; auch streckte er den Arm unter den Rand des Himmels und trug ihn im Hause des Atlas. S. zu V. 225.

Die Amazonen wohnten am Fluß Thermodon in Kappadokien am Pontos Euxeinos. Ihre Königin Hippolyte besaß als Auszeichnung einen Gürtel von Ares, welchen Herakles holen sollte. Die Fahrt dahin zu Schiffe hat Aehnlichkeit mit der Argonautenfahrt. Mit den Amazonen selbst mußten Herakles und seine Gefährten eine Schlacht bestehen, in welcher Herakles die tapfersten der Gegnerinnen, zwölf an der Zahl, überwältigte und erlegte. Von den Gefangenen schenkte er eine, die Antiope, dem Theseus; die Melanippe aber, welche das Heer befehligt hatte, gab er zurück und empfing für sie den Gürtel des Ares.

Im Sumpfe Lerna, unweit Argos, haus'te ein Schlangenungeheuer, das die Umgegend verheerte. Sie hatte neun Köpfe (vergl. unten V. 1274—1275), deren der mittelste unsterblich war. Herakles fuhr zu Wagen mit Iolaos (seinem Verwandten) zu den Quellen des Ammon heran, wo sie ihre Höhle hatte, und trieb sie mit glühenden Pfeilen heraus. Aber nun konnte Herakles nicht über sie Herr werden, weil für jeden abgehauenen Kopf zwei neue wuchsen: auch half ihr ein Riesenkrebs, welcher den Herakles in die Arme biß. Herakles erlegte erst diesen; dann nahm er den Iolaos zu Hülfe, der einen Theil der nächsten Waldung in Brand stecken mußte, um mit den Feuerbränden die Halsstumpfen zu sengen, damit die Köpfe nicht nachwachsen konnten. Den unsterblichen Kopf grub Herakles, nachdem er ihn abgehauen, in die Erde und wälzte einen schweren Felsen darüber. Den Rumpf der Hydra zerspaltete er und tauchte seine Pfeile in ihre (giftige) Galle. Vergl. unten V. 1188, wo die Hydra als hundertgehäuptet aufgeführt wird.

Erytheia, später Gadeira genannt, lag in der Nähe des Okeanos. Dort wohnte Geryones, Sohn des Chrysaor und der Okeanostochter Kallirrhoë, ein Ungeheuer, aus drei Mannskörpern zusammengewachsen, die sich beim Leibe vereinigten, aber von den Lenden an wiederum gesondert waren. Er war der

Besitzer rother Rinder, die von Eurytion und dem zweiköpfigen Hunde Orthros gehütet wurden. Auf dem Wege dahin zog Herakles nicht allein durch viele wilde Gegenden Europa's, sondern betrat auch Libyen und errichtete bei Tartessos die nach ihm genannten Säulen.

Ueber die Fahrt in den Hades endlich durch die Höhle von Tänaron, als er den Kerberos holen sollte, s. zu V. 23.

V. 385 u. f. Ich stimme mit Hartung darin überein, daß diese Verse den Weg beschreiben, welchen Herakles aus Thessalien zurück bis an den Ort, wo der Kyknos ihm begegnete, genommen hat. Denn auf dem Gespanne der Diomedischen Rosse läßt ihn, scheint es, der Dichter den folgenden Kampf (mit diesem Riesensohne des Ares) bestehen.

V. 461—462. An der Lesart der Handschriften dürfte kein Anstoß zu nehmen sein. Erstlich spricht ein Weib, das sich weichlicher ausdrücken darf; zweitens ist der Wahn, welchen die Hoffnungen nicht erfüllen, ein bestimmter und von dem Vater erregter, auf den sie hoffte: eine Einbildung, welche wider Verhoffen fehlschlug. Die Hoffnungen sind hier thätig gemacht. Hermanns Erklärung ist allerdings so flach hingestellt, daß Hartung den Ausdruck für einen blos tautologischen zu fassen und zu verwerfen berechtigt war. Beide aber, Hermann sowohl als Hartung, hätten die Verbindung von δόξης mit ἣν ἤλπ. besser in's Auge fassen sollen, um zu beweisen, daß sie den griechischen Styl des Euripides verstanden hatten.

V. 464. Pelasgia, sagt Hartung, welches nach Herodot ein Name des gesammten Griechenland war, wird von unserm Dichter speziell auf Argos bezogen, wie Orest. V. 938.

V. 470—471. Die Interpunktion der Vulgata und die Lesart der Handschriften ist durchaus nicht anzufechten. Sie gibt den einfachen und sehr poetischen Sinn (den Hermann so wenig verstand, daß er zu einer faden Abänderung geschritten ist): „die von Dädalos geschnitzte und dem Herakles geschenkte Keule war eine trughafte.“ Denn sie hat nicht geleistet, was sie sollte: sie hat den Empfänger nicht vor dem Tode geschützt. Natürlich bezieht sich dieser Tadel, welchen Megara über das Geschenk des Dädalos ausspricht, auf die schließliche Täuschung, die dem Herakles geworden: die Keule bringt ihn nicht aus der Unterwelt zurück, wie sie ihn aus andern Kämpfen gerettet hat. Schon der Rhythmusfall zeigt an, daß Δαιδ. ψευδ. δόσ. zusammengehören, und daß man nicht mit Musgravius und Hartung zu interpungiren hat. Denn die nach Δαιδ. gesetzte Interpunktion ist überhaupt falsch. Erstens enthält der Ausdruck: „er bestimmte dem Sohne das Wehrholzstück des Dädalos“, etwas Ungenaues und Zweideutiges, als ob es die hölzerne Wehr des Dädalos, nicht aber die des Herakles sei. Zweitens, und das ist das Entscheidendste, kann die hölzerne Wehr (die Keule) nicht eine ψευδ. δόσις genannt werden, eine trügerische oder, wie Hartung will, nichtige leere Gabe; denn das Geschenk ist selbst nicht erfolgt, die Keule ist mitsammt ihrem Besitzer verloren. Die Apposition mit Hartung für „eine zu nichte gewordene Schenkung“ zu erklären, ist ebenso weit hergeholt, als im Ganzen unpassend. Ob endlich ein zweiter antiker Autor die Keule des Herakles ein Geschenk des Dädalos genannt

hat, oder nicht, ist Nebensache: wir sehen, daß Euripides sie dafür ausgibt. Hermann urtheilt also einerseits willkürlich, andererseits hat er den Sinn nicht erfaßt. Vergl. auch zu V. 570.

V. 472—473. Ueber den Feldzug des Herakles gegen Eurytos, König von Oechalia, einer Stadt am Peneios in Thessalien, s. m. die Trachin. des Sophokles. Weil Eurytos ihm seine Tochter Jole vorenthielt, die er ihm zum Weibe versprochen hatte, eroberte und zerstörte der Held die Hauptstadt desselben. Vergl. Hippolyt. V. 545—554.

V. 482. Ein Thränenbad u. s. w. Die Sache anlangend, bemerkt Hartung, melden wir nach den Angaben der Alten, daß die Bräute am Tage ihrer Hochzeit sich Wasser zum Waschen holen ließen, und damit den ihnen am nächsten verwandten Knaben beauftragten. Mädchen, die unvermählt starben, wurde das Badewasser auf das Grab gestellt. Das Wasser mußte von einem rinnenden Bache oder Brunnen der Vaterstadt geschöpft werden, und wurde den Bräuten auf den Leib gegossen. Aus Iphigen. a. Taur. V. 807 und Phöniz. V. 345 u. f. sehen wir, daß dieses Wasser, wenn auch immerhin ein Knabe es vom Brunnen holte, von der Mutter dem Mädchen gereicht oder übergossen zu werden pflegte, und nicht allein den Töchtern, sondern auch den Söhnen, die sich vermählen wollten.

V. 484. Die handschriftliche Lesart, κῆδος πατρός, ist durch eine Konjektur Reiske's, welcher πικρόν vorschlug, seit Hermann verdrängt worden, obgleich sie einen viel besseren, sehr treffenden Sinn darbietet. Schon Brodäus hatte die richtige Erklärung (der Vulgata) gegeben: ex affinitate Herculis, qui uunc apud Plutonem detinetur. Hades ist dadurch, daß der Vater (Herakles) jetzt im Hause desselben weilt, mit dem Vater gleichsam verschwägert worden. Eine Erinnerung an den todten Vater ist hier das Nachdrücklichste.

V. 485—489. Eine der innigsten und lieblichsten Darstellungen, die je ein Alter gegeben hat.

V. 491. Ich kann in die Konjektur von Elmsley, welcher φθιτῶν schreiben will, nicht einstimmen. Erstens wäre „der Todten im Hades" ein müssiger Zusatz, während der Sinn vor allen Dingen verlangt, daß die Stimme der Sterblichen genannt werde; denn es handelt sich darum, ob ein Sterblicher in den Hades rufen kann. Zweitens stände auch φθόγγον viel zu nackt, wenn es nicht mit dem folgenden θνητ. verbunden werden könnte.

V. 492. Im Urtext entfaltet sich der Rhythmus in seiner Gliederung sehr weit aus einander; daher ich nicht kurz übersetzen konnte:

Dein Vater stirbt, auch deine Söhn' und ich zugleich.

Das würde dem Griechischen gegenüber an Nachdruck sehr zurückstehen, im Deutschen sehr ungelenk sein, zumal in der Verbindung mit dem Folgenden.

V. 496. Ist von Hartung richtig verbessert worden.

V. 503. Fälschlich hat Hartung diesen allgemeinen Ausspruch auf die Greise (des Chores) beschränkt, die blos noch kurze Frist zu leben hätten, also den Rest ihres Lebens fröhlich zubringen möchten.

V. 507. Gewöhnlich dunkel aufgefaßt: suum negotium curans (oder: ganz allein auf sich bedacht); worin besteht das negotium der Zeit?

V. 509—510. Insgemein seither falsch verstanden. Was daher der Flügel oder der Vogel für eine Rolle in dem Gedanken spiele, hat man nicht begriffen; weßhalb Hartung sogar zu einer Konjektur geschritten ist. Man supplirte nämlich zu ἀφείλετο irgend ein dunkles Objekt, gewöhnlich Alles, was er Gutes besessen habe; und dieses Alles sei ihm vom Glück wie eine Feder oder wie ein Vogel in die Luft entführt worden. So etwas zu suppliren, das weder im Vorhergehenden enthalten, noch im Satze selbst mit einer Sylbe angedeutet ist, nennt man an dem Gedanken herumrathen; daß man Kenntniß des Griechischen habe, beweis't man dadurch schwerlich. Der wahre Sinn ist: das Glück hat mich (den gefeierten und thatenberühmten Mann) wie einen Vogel in den Luftraum weggerafft in einem einzigen Tage, d. h. leicht und schnell vernichtet mitten in meinem Ruhme. Amphitryon meint den ihm bevorstehenden schimpflichen Tod, den er als unausbleiblich betrachtet. Ein ähnliches Bild findet sich Hippolyt. V. 827—828, wo es von der getödteten Phädra heißt, sie sei ihrem Gatten wie ein Vogel aus der Hand geschlüpft.

V. 518. Dieser Vers, zur Steigerung nothwendig und ächt dramatisch, ist von Hartung unnützerweise als unächt angezweifelt worden.

V. 528. Es ist zu schreiben: συμφοράς τινος.

V. 530. Daß hier die Lesart der Handschriften von den neueren Herausgebern verlassen worden ist, die eine sehr gewaltsame Veränderung von L. Dindorf und Elmsley aufgenommen, gehört unter die Seltsamkeiten der Kritiker. Man vergißt häufig, daß man ein Drama mit dramatischer Bewegung vor sich hat. Die Scenerie, die ich im Texte genauer angegeben, gestattet die Beibehaltung der Vulgata, für welche schon Klotz gefochten hat; und wenn wir auch zugeben, daß das eingeschobene τοῖςδε im Munde des Besitzers des Hauses nicht schlechterdings unpassend ist, so glauben wir doch, die kurze Anrede des Eintreffenden an seine Gattin (O Weib,) sei ungleich passender. Das augenblickliche Schweigen der letztern erklärt sich durch den plötzlichen Wechsel der Lage von selbst. Ebenso plötzlich holt sie sodann das Versäumte nach. Uebrigens versteht es sich nach dem Inhalte von selbst, daß Amphitryon es ist, der zuerst das Wort ergreift; welches ihm dann Megara, die endlich von dem Freudenschrecke sich erholt, nimmt.

V. 541. Daß hier κλεινὸς sich behauptet, erkennt man aus dem zu V. 38 Gesagten.

V. 543. Hier hat sich Klotz in der Interpunktion um so mehr geirrt, als er, wie auch ich, im V. 541 nicht gesonnen ist, καινὸς zu schreiben. Und da dieß nicht der Fall ist, so hat der Zusatz, „Lykos sei Herr des siebenthorigen Reiches geworden", seine um so gesichertere Bedeutung.

V. 557. Wie soll die Lesart der Handschriften verständlich sein, welche dahin lautet: „die Scham, sie wohnt von dieser Göttin himmelweit"; von welcher Göttin? fragt man nothwendig. Denn daß die V. 555 im Dativ genannte βία, die daselbst noch dazu als reines Appellativum an's Ohr klingt,

hier plötzlich mit den Worten „von dieser Göttin“ vorgeführt werde und als Gegengöttin von der Schamgottheit auftrete, erwartet man nicht und denkt nicht daran. Der Klarheit wegen muß also doch wohl gelesen werden: *βία γ' ἀποικεῖ.* Denn die im vorhergehenden Verse genannte „Scham“ läßt sich weit eher als die fragliche Göttin (als diese, d. h. die eben erwähnte Göttin) denken und verstehen. Die lateinische Uebersetzung fügt daher sehr naiv hinzu: (ab ista dea) Vi scilicet.

V. 560. Ueber die Minyer s. zu V. 4 und 50.

V. 570. Die Keule wird hier ausdrücklich die siegesschöne Waffe genannt, im Gegensatz zu V. 471, wo sie von der klagenden Megara „ein Truggeschenk des Dädalos“ genannt worden ist.

V. 572—573. Ueber den Ismenos und die Dirke s. zu V. 781.

V. 580—581. Insgemein einseitig aufgefaßt. Denn *ἐκπονήσω θάνατον* ist eine jener doppelsinnigen tragischen Anspielungen auf das Kommende, oder eine jener Ausdrucksweisen, die eine Andeutung für die Zukunft enthalten und bereits auf das Schlimmste hinweisen, auf den Einbruch der Katastrophe. Die Redensart nämlich besagt zweifelhaft: „mit dem Tode fertig werden“, und Herakles ist es, der nachher im wirklichen Sinne mit dem Tode der Kinder fertig wird. Wie weit gefehlt Hartung hat, indem er auf die gewaltsamste Weise und überaus prosaisch *ἐκπονεῖν σωτήρια* corrigirte, leuchtet hieraus von selbst ein. Hartung hatte vergessen, daß er eine Tragödie vor sich hatte. Vergl. die ähnliche Stelle V. 623—624.

V. 588. Hier ist die eigentliche Auskunft für die politische Lage Thebens gegeben, die schon oben mehrfach bezeichnet worden. S. zu V. 256.

V. 613. Nach den Worten des Textes ist es wohl kaum zweifelhaft, daß Herakles von dem Mysterienfeste der Unterwelt redet, das er so glücklich gewesen sei zu sehen. Es fragt sich daher nicht mit Hartung, „ob hier die Mysterien zu Eleusis gemeint seien, oder die in der Unterwelt, welche wir aus Aristophanes kennen.“ Im Uebrigen gibt Hartung eine sehr richtige Ansicht dieses Punktes, indem er fortfährt: „die ersteren (Eleusinischen Mysterien) anlangend, so melden uns alle Autoren, daß Herakles, ehe er in die Unterwelt ging, zuvor in den Eleusinischen Mysterien sich habe einweihen lassen: was die letztern (die Mysterien im Hades) betrifft, so bezeugt die Parodie des Aristophanes in den „Fröschen“ (V. 158), daß Herakles den Mysterien auch dort in der Unterwelt beigewohnt hat. Auch Euripides spricht ganz deutlich von den letztern. Die Einweihung in die zu Eleusis war ohne Zweifel nur die Bedingung der Zulassnng zu den andern, und eben diese Aufnahme in die zweiten, d. h. der selige Zustand im Kreise der Seligen nach dem Tode, war der eigentliche Zweck der erstern. Die Ueberwindung der Hölle, versinnlicht in der Bewältigung des Kerberos, hing ganz innig zusammen mit der Feier der Mysterien: beide hatten einen Zweck, nämlich die Schrecken des Todes aufzuheben und im Tode ein zweites glücklicheres Leben zu erkennen.

V. 615. Die Stadt Hermion oder Hermione lag auf dem Peloponnes, an der südöstlichen Küste unter dem Berge Pron, wo ein Tempel der Demeter und Persephone stand.

V. 623—624. Abermals eine (von den Interpreten nicht verstandene) gleichsam unbewußte Zweideutigkeit des Sprechers, die der Dichter dem Herakles als Anspielung auf kommende tragische Ereignisse in den Mund gelegt hat. Sie gehen beglückt und gerettet hinein, um als Leichen wieder herausgetragen zu werden. Vergl. zu V. 580.

V. 639—640. Die Interpreten verweisen auf die Nachahmung dieser Stelle von Cicero, welcher de Senect. c. II. sagt: quae (nämlich senectus) plerisque senibus sic odiosa est, ut onus se Aetna gravius dicant sustinere".

V. 671—672. Gewöhnlich falsch verstanden.

V. 678. Mnemosyne, die Mutter der Musen.

V. 687 u. f. Von der ausführlichen Bemerkung Hartungs über die Päane hebe ich nur die Worte aus: „Apollon, wie der römische Janus, dem er auch als Thürhüter entspricht, gab allen Dingen die Weihe. Darum begann man jedes wichtigere Geschäft und jedes gesellige Vergnügen mit einem Päan und schloß es mit einem Päan. Der Päan war ursprünglich ein bloßer Jubelruf, wie Halleluja, Heil uns u. s. w., sodann auch ein Lied, in welchem der Ruf ἰὴ Παιὰν als Refrain wiederkehrte." Weiter unten: „Die Aufführung solcher Päane war für den Apollondienst, was die Aufführung der Dithyramben für den Dionysosdienst war: die Einrichtung der beiderseitigen Gedichte war so ähnlich, daß sie mitunter auch verwechselt wurden. Ueber den Dienst zu Delos berichtet uns Lucian de Saltat. c. 16: „In Delos wurden selbst die Opfer nicht ohne Tanz, sondern in Verbindung mit ihm und mit der Musik gebracht. Knabenchöre versammelten sich, und während beim Klang der Flöte und der Kithar die Einen im Chore sangen, sah man die auserwählten Besten von ihnen dazu tanzen." (Nach Athenäos wurden die Reigengesänge während des Verbrennens der Opfer vorgetragen, indem der Chor den Altar im Kreise umtanzte, zuerst von der Linken zur Rechten, dann umgekehrt sich bewegend.) „Hier bei Euripides," schließt Hartung, „sehen wir Jungfrauen statt der Knaben den Gesang und Tanz vollführen. An den überlieferten Lesarten ist nichts zu ändern. Denn der Opferaltar befand sich vor dem Tempel, also um die Pforte."

V. 696 u. f. Ueber Herakles' Verdienste s. zu V. 225.

V. 745. πάλιν ἔμολεν bedeutet offenbar: „anders ist die Sache gekommen", „das Gegentheil ist eingetreten", nämlich die plötzliche und unverhoffte, wenigstens von Lykos nimmer befürchtete Vergeltung.

V. 781 u. f. Zur Erklärung bemerkt Hartung: „Es war bei den Griechen Sitte, daß man bei freudigen Begebenheiten sich allgemein bekränzte, Opfer brachte an den Altären der Götter und Festreigen aufführte. Diese und alle andern Chöre waren ein Symbol oder eine Nachahmung derjenigen Chöre, welche die Nymphen und Musen (die Musen sind nur Theil oder eine Art der Nymphen) aufzuführen pflegten: vergl. Horaz, Od. I, 4, 6 u. f. Darum werden hier alle Nymphen der Nachbar-Bäche und Nachbar-Berge aufgefordert, an diesen Chören theilzunehmen, namentlich die Töchter des Asopos, deren zwanzig waren. Dieser Fluß in Böotien war ein Sohn des Okeanos und der Tethys, und hatte außer den Töchtern auch noch zwei Söhne, den Ismenos, welcher ebenfalls

ein Fluß bei Theben war, und den Pelagon. Von der Dirke haben wir zu V. 27 geredet. Pythons waldiger Fels ist der Parnaß mit seinen zwei Spitzen, an dessen Fuß das delphische Orakel erbaut war.

V. 794 u. f. Ueber die Sparten u. s. w. s. zu V. 4.

V. 829. Warum stellt sich die im Allgemeinen sehr untergeordnete Göttin Iris an die Spitze, als ob sie der Hera noch voranginge? Ist sie doch blos die Dienerin, die Botin der Hera! Offenbar deswegen, weil sie, obwohl auf Befehl, zugegen ist und die Macht hat, zu schaden. Dem Charakter einer stolzen Dienerin angemessen, sagt sie daher V. 832 mit ziemlicher Prätension: daß sie gleichen Wunsch hege, also mit Hera ganz einverstanden sei, indem sie vielleicht auch als Weib sich gedrungen fühlt, dem Weibe zuzustimmen.

V. 845—846. Einige Kritiker, sagt Hartung, haben richtig erkannt, daß die Endungen dieser beiden Verse mit einander verwechselt (?) worden sind. Darauf ist zu erwidern: Nichts haben sie erkannt, ihre Anordnungen sind in hohem Grade überflüssig, oder, wie die Hartungs, gewaltsam und überflüssig zugleich. Lyssa erklärt: wer ihr geneigt und befreundet ist, werde sie nicht um ihr Amt beneiden (sondern bemitleiden). Das ist vollkommen hinreichend. Niemand kann verlangen, daß sie mehr sage oder weiter gehe, die Erklärung dahin ausdehnend, daß sie weder von Freunden, noch von Feinden ihres Amtes wegen beneidet zu werden verdiene. Vielleicht besitzt sie einen Grund, daß sie ihren Ausspruch nicht so weit ausdehnt. Jedenfalls hat Hartung kein Recht, einen so weit gehenden Ausspruch zu fordern, um seine Konjektur anbringen zu können, die völlig in der Luft steht.

V. 867. Gewöhnlich falsch erklärt, als ob Herakles sich vor der Schwelle des Hauses befinde und dem Theater oder Chore sichtbar sei. Vielmehr berichtet die Göttin des Wahnsinns, was sie, durch das zerschmetterte Dach blickend, im Hause mit dem Helden vorgehen sieht.

V. 882. Der angezweifelte Zusatz (ὡς u. s. w.) gibt einen ganz guten Sinn.

V. 887. Weßhalb ἐκπατάσσ. keinen Sinn geben solle, wie Hartung behauptet, ist nicht einzusehen.

V. 906. Das Versmaß ist nicht dochmisch, sondern bakchisch, eine Form, deren Feststellung wir dem feinen Ohre Wilhelm Dindorfs verdanken.

V. 911. Seherkunst brauchen wir nicht hinfort, nämlich um das Vorgefallene sicher zu erfahren, nicht blos zu vermuthen.

V. 922 u. f. Hartung: „In Bezug auf die hier berührten Opfergebräuche bemerken wir Folgendes. Von Leichen und vollends von Blutvergießen wurden nicht allein die Menschen befleckt, sondern auch die Räume und Alles, was damit in Berührung kam. Darum mußte, sobald die Todten bestattet oder weggeräumt waren, eine Opferung oder eine Räucherung das Haus und die Menschen reinigen und entsühnen. Der Herd war der Altar jedes Hauses. Wenn die Opferhandlung beginnen sollte, stellten sich die Theilnehmer in Ordnung um den Herd herum. Sodann war das Erste, den Korb, in welchem sich das Schlachtmesser sammt dem Opferschrot und den Kränzen befand, sammt dem Weihwasser rings um den Altar herumzutragen, und zwar so, daß man

den Altar rechts hatte. Zugleich rief der Opfernde die Ermahnung, andachtsvoll zu schweigen und seine Zunge zu beherrschen, damit kein Laut von übler Vorbedeutung entschlüpfe (favete linguis). Dann wurde ein brennendes Holz vom Altar genommen, in das Weihwasser getaucht und damit der Herd besprengt. Ferner wurde das Weihwasser herumgereicht, damit sich Jedermann besprenge, und alle Anwesenden mit Opferschrot bestreut. Dann folgte das Gebet, dann die Weihung des Opferthieres durch Streuung des Opferschrots auf seine Stirne und durch Abschneidung eines Haarbüschels von der Stirn, den man in's Feuer warf, und dann endlich die Opferung.

V. 936—937. Ich kann die Schreibung Elmsley's nicht billigen. Denn statt einer „gewählteren" Konstruktion, wie Hartung meint, entsteht vielmehr ein verkünstelter Satzbau, ganz ohne Noth.

V. 944. Ueber den Kyklopenmauergrund, welcher die Mauern von Mykene bezeichnet, s. zu V. 15.

V. 946. Mit eherner Schaufel, denn dieß bedeutet στρ. σίδηρος, was durchaus nicht anzufechten ist; aus gedrehtem Eisen wird nämlich ein zinkiges Instrument verfertigt, eine Gabel oder Schaufel, wie der Dreizack des Poseidon ist.

V. 953. Eine von den Kritikern nicht bemerkte rhythmische Malerei, die ich im Deutschen wiedergegeben.

V. 954. Die Stadt des Nisos führt den Namen Megara. Nisos war ein Bruder des Attischen Königs Aegeus, den wir in der „Medeia" unseres Dichters kennen lernen; die Sage gedenkt seines Unglücks. Er wurde durch seine eigene Tochter Skylla an die Feinde verrathen: sie schnitt dem Vater das unsterbliche goldene Haar vom Scheitel, so daß er augenblicklich starb.

V. 956. ὡς ἐκεῖ scheint mir, gegenüber der von Hartung aufgenommenen Dobree'schen Konjektur (ὡς ἔχει), die eigentlich nichts besagt, beibehalten werden zu müssen. Die gewöhnliche Lesart bezeichnet den falschen Wahn von der Oertlichkeit, dessen Angabe durchaus nicht überflüssig ist.

V. 965. Das griechische ξεν. scheint, wie unser „Irrwandern", einen Doppelsinn zu haben.

V. 978. χόρευμα muß offenbar gelesen werden; πόρ. ist steif und prosaisch, und überdieß wird von einem „Ringlauf" geredet.

V. 998. Kyklopenburg, s. zu V. 944 und 15.

V. 1006—1008. Die Säule war also in der Mitte gebrochen, oben und unten vom Sockel losgerissen. Die Sache ward von unsern flüchtigen Interpreten nicht begriffen. Nach Hartung ist es sogar „ein Säulentrumm, welches, entzweigeborsten, auf dem Fußgestelle stand!"

V. 1016 u. f. ἄριστος bedeutet den ausgezeichnetsten Mord, den gewaltigsten und größten im Allgemeinen, wobei seine Berechtigung oder Nichtberechtigung nicht in Frage kommt. Es war ein Fehler, daß von Hermann ab die Herausgeber ein anderes Beiwort, und noch dazu im Positiv, setzten. Hartung bemerkt über die Mythe: „Danaos hatte fünfzig Töchter, sein Bruder Aegyptos fünfzig Söhne: jene flüchteten vor diesen aus Aegypten

nach Argos. Die Söhne kamen später ebendahin und erboten sich zur Aufhebung der Feindschaft und zur Ehlichung der fünfzig Töchter des Danaos. Dieser ging auf den Vorschlag ein, gab aber jeder von seinen Töchtern einen Dolch und befahl ihr, ihren Bräutigam in der Hochzeitnacht zu ermorden, welches auch alle thaten bis auf eine einzige, die Hypermnestra. Vergl. Aeschyl. „Schutzflehende".

V. 1021 u. f. Hartung: „Pandion, König von Athen, hatte die zwei Töchter Prokne und Philomele: jene verheirathete er an den Thrakerkönig Tereus, der ihm im Kriege geholfen hatte. Nachdem dieser mit der Prokne den Itys gezeugt hatte, verliebte er sich in die Philomele und that ihr Gewalt an. Ob er ihr gleich die Zunge ausgeschnitten hatte, fand sie doch Mittel, dieß ihrer Schwester Prokne kundzuthun, die zur Rache ihr eigenes Kind Itys tödtete und sein Fleisch dem Tereus als Mahlzeit vorsetzte. Indem sodann Tereus (des Mordes inne geworden) die beiden Frauen verfolgte, wurde Prokne in die Nachtigall, Philomele in die Schwalbe, Tereus in den Wiedehopf verwandelt.

Weßhalb aber wird Prokne hier ein Schlachtopfer der Musen genannt? Hartung bemerkt, wie mir scheint, ganz richtig: „Die Musen waren bei dem erwähnten Schicksale der gesangliebenden Prokne und Philomele wahrscheinlich ebenso betheiligt, wie die Meisterin der Webekunst Athene bei der Verwandlung der Arachne (Spinne). Wir wissen nicht, wie die Mythe in des Euripides Geist sich gestaltet hatte, können aber aus diesen Worten vermuthen, daß das ganze Unglück aus einem Zorne der Musen über das zu große Selbstvertrauen der beiden Frauen herkam: und so wäre denn Itys ihnen zum Opfer gefallen."

V. 1078 u. f. Ueber den Heerzug gegen die Taphier s. zu V. 4.

V. 1101—1102. Die gewöhnlich aufgenommene Aenderung (ἐντολαῖς) für das aus Versehen in den Handschriften wiederholte εἰς Ἅιδ. möchte wohl nicht ganz die der Sache entsprechende sein. Denn δίαυλον bedeutet an sich schon den Doppellauf (hin zur Säule und zurück zu den Schranken, also in den Hades und wieder zurück). Ein zweiter Doppellauf müßte daher auch als ein solcher ausdrücklich bezeichnet werden. Daher schlage ich vor, im V. 1102 ἐξαῦτις zu schreiben, welches leicht mit εἰς Ἅιδ. verwechselt werden kann.

V. 1143. Insgemein falsch erklärt, als ob Herakles in Allem, was ihn angehe, unglücklich sei; wie denn die lateinische Uebersetzung sagt: omnia tua sunt infelicia, während Hartung verdeutscht: ich weiß nur Eines, daß du ganz unglücklich bist, und so auch Donner. Eine solche Antwort indessen würde auf die Frage, ob er es auch sei, der sein eigenes Haus zerschmettert habe, wie die Faust auf's Auge passen. Der wahre Sinn, schon von der Wortstellung geboten, ist: alles Unglück ist das deine, alles Unglücks Urheber bist du selbst allein. Vergl. V. 1139.

V. 1146—1150. Es ist interessant zu bemerken, daß an mehreren Stellen dieser Tragödie blos an den Mord der Kinder gedacht, der Mord der Gattin aber verschwiegen wird. An unserer Stelle indessen (V. 1147 und 1150) ist

dieser Umstand besonders auffällig: Herakles gedenkt hier nur der Kinder, gleichsam als wäre die Gattin unverletzt geblieben, und als erforderte ihre Ermordung keine Buße, keine Berücksichtigung. Wir dürfen annehmen, daß die Gattin, wie anderwärts dem Gatten gegenüber, so auch hier den Kindern gegenüber, in den Augen der Alten, minder hoch stand.

V. 1159. Glücklich verbessert von Hartung.

V. 1161—1162. Richtig bemerkt Hartung, daß unter τῷδε hier Niemand weiter, als der herannahende Theseus verstanden werden könne; und daß es sich hier um die Verunreinigung handele, welche „der bloße Anblick eines Schuldbefleckten bewirke", von welchem sich Jeder möglichst zurückzieht.

V. 1166. Die Stadt der Erechtheiden ist Athen, wo der uralte König Erechtheus herrschte.

V. 1191. Den Sinn anlangend, bemerkt Hartung (nachdem er mit Grund das σὺν der Vulgata gestrichen hat), so zog Herakles nicht in Gesellschaft der Götter hin, sondern wurde zu ihnen hinbestellt: sie kamen ihrerseits vom Himmel herab, während er, nach der Sage, in der gewöhnlichen Weise der Menschen auf das Schlachtfeld gelangte. S. zu V. 177.

V. 1205. Hartung gibt den Sinn richtig an: „Mit dem Gewicht deines Schmerzes, der dich antreibt, dich zu verhüllen und vielleicht gar noch zum Selbstmord bringt, ringt das Gegengewicht meiner Thränen" („und meiner fußfälligen Bitte, indem ich dich dabei an Hand und Kinn und Knie berühre"). Wenn ich meinerseits übersetze: „in die Schale ja leg' ich der Thränen Gewicht siegreich", so sollte es statt „siegreich" eigentlich „gleichschwer" heißen; aber sobald die Schalen gleichstehen, so wird auch das Gewicht derjenigen, worin der Schmerz und die Trauer liegt, aufgehoben. Ueber die fußfällige Beschwörung fügt Hartung hinzu: „bekanntlich kann man den in solcher Art Flehenden, zumal wenn es nahestehende Personen sind, ihre Bitten ohne Versündigung nicht abschlagen." Ein von den Tragikern häufig berührter Gebrauch.

V. 1228. Die Vertauschung des handschriftlichen Wortes durch ein anderes Wort, welche Hartung vorgenommen hat, ändert nicht das geringste an der angeblichen Zweifelhaftigkeit des Sinnes: das eine der beiden Wörter ist so gut als das andere. Es ist die Rede von „Stürzen" der Götter, also von „gottgesandten Stürzen," Unglücksfällen, Ungewittern.

V. 1235. Insgemein für den Zusammenhang unrichtig, schief und unverständlich aufgefaßt.

V. 1235. Gewöhnlich auf eine sehr unzarte Weise interpretirt.

V. 1245. Ich habe eine ganz ähnliche, dem Sinn gewiß scharf entsprechende Wendung gegeben. Treffend ist auch die von den Interpreten angeführte Stelle aus Ovid. ex Pont. IV, 16, 51: non habet in nobis jam nova plaga locum.

V. 1247. Gewöhnlich ungenau aufgefaßt, halb und halb nämlich verwechselt mit dem bekannten Bibelspruche, daß der Mensch aus Erde sei und wieder zur Erde werde.

V. 1249. Diesen Gedanken führt uns Aeschyl. Prometh. V. 263—265 stärker und nachdrücklicher vor.

V. 1258. *ἐγενόμην* bedeutet hier die Abkunft im Allgemeinen, während später V. 1263 die wirkliche Erzeugung ausgesprochen ist.

V. 1259—1260. Für die Worte „den greisen Vater meiner Mutter", die im Deutschen gewöhnlich klingen und im Versmaß schleppen würden, mußte ich eine gewähltere Bezeichnung brauchen. Ueber das Unglück, welches Amphitryon hatte, seinen Schwiegervater Elektryon unfreiwillig zu tödten, s. zu V. 4.

V. 1263. Ueber Zeus drückt sich schon Aeschylos, Agamem. V. 160 u. f., ganz ähnlich aus.

V. 1266 u. f. Die bekannte Sage, daß die eifersüchtige Göttin Hera dem jungen Herakles schon in der Wiege das Leben rauben wollte, feiert Pindar in der ersten Nemeïschen Ode mit erhabenen Zügen. Als Herakles, heißt der Mythos, acht Monate zählte, wurden von Hera zwei fürchterliche Schlangen abgeschickt, welche das Schlafgemach durchflogen und auf die Wiege zuschossen. Während Alkmene angsterfüllt von ihrem Bett aufsprang, hatte das Kind bereits die Drachen mit beiden Armen umschlungeu und erwürgt: da nun erkannte Amphitryon, der auf diese Kunde erschrocken mit gezücktem Schwert herbeieilte, den göttlichen Ursprung dieses Sohnes.

V. 1271 u. f. Der Schwierigkeit der Konstruktion in dieser Periode hat Hartung auf eine sehr unglückliche Weise Abhülfe zu bringen gesucht; denn sein Vorschlag vereinfacht nichts, verschlimmert eher die Geschraubtheit des Satzbaues. Sobald wir nicht eine Lücke zwischen V. 1272 und 1273 setzen wollen, bleibt es immer noch das Beste, mit Reinhold Klotz den Zusatz *κεν. πόλ.* für eine frei zu dem vorausgegangenen *τετρ.* hinzugefügte Apposition zu nehmen. Freilich hat die letztere immer etwas Auffälliges und Gesuchtes. Recht urtheilt Hartung über die Konjektur von Reiske; sie ist nicht allein nicht schön, wofür sie Hermann hält, sondern auch sprachlich verkehrt. Dazu kommt selbst der unangenehme Uebergang zu *πόλεμον*.

V. 1272. Ueber die Gigantenschlacht s. zu V. 177. Was den Typhon anbelangt, sagt Hartung: „Herakles hat allerdings auch an der Bekriegung des Typhon sammt den andern Kindern des Zeus Antheil gehabt. Und zwar wird uns erzählt, als der Typhon die Götter verfolgte, und sie sich alle in verschiedene Thiergestalten verwandelten, um ihm zu entgehen, hat sich Herakles in ein Hirschkalb verwandelt. Mag diese Gestaltung der Mythe ägyptisch sein, so kann doch bereits Euripides, indem er den Typhon mit unter die Giganten (?) zählte, den Antheil des Herakles am Gigantenkrieg auch auf den Typhon bezogen haben.

V. 1274—1275. Ueber die Vernichtung der Lernäischen Hyder s. zu V. 359. Die Fahrt in den Hades, damit er den Höllenhund heraufhole, wird allgemein als das letzte Abenteuer des Herakles ausgegeben. Die zwölf Hauptarbeiten, die ihm, der gewöhnlichsten Sage nach, von Eurystheus auferlegt wurden, sind so ziemlich zusammengefaßt in dem obigen Chorgesange, V. 348 bis 435. Die Uebersicht derselben an unserer Stelle beschränkt sich auf acht Verse. Euripides befolgt überhaupt eine nicht sehr strenge Ordnung in der Aufzählung dieser Hauptheldenthaten: so gilt insgemein für eine seiner ersten die ihm befohlene Tödtung der Hyder.

V. 1280 u. f. Die Folgen, welche einen Mörder trafen, waren ein schlimmer Fluch: es haftete an ihm eine Gräuelschuld. Wer in einem Staate, bemerkt Hartung, einen Mord begangen hatte, mußte diesen durch freiwilligen Bann (wie Amphitryon, Theseus u. a.) innerhalb bestimmter Zeit abbüßen, und konnte nur gereinigt und gesühnt zurückkehren. War es ein Verwandtenmord, so daß der Thäter dadurch den Erinnyen verfallen war, so mußte Jedermann seine Berührung und seine Ansprache meiden, um nicht, von seiner Befleckung angesteckt, den Fluch zu erben. Von dieser Sitte und religiösen Vorstellung finden sich in den Tragödien überall Beweise: besonders aber vergl. man, was Orestes in der Iphig. auf Tauris, V. 913—931, von seinem Schicksale erzählt. Selbst der Gott Ares mußte einst gesühnt werden (s. Iphigen. auf Taur. V. 920).

V. 1287. *ἐγνωσμ.* wird gewöhnlich matt aufgefaßt. Es ist unser: er ist erkannt, gerichtet, in Aller Augen verurtheilt.

V. 1288. Die Handschriften bieten ein entstelltes unsinniges Wort: *κληδουχουμένοι*, was man verschiedenartig zu corrigiren versucht hat. Indessen wußte man nichts als gewöhnliche Wörter zu substituiren, die man, weil sie eben gewöhnlich waren, schwerlich verschrieben haben würde. Dahin gehört das von Hermann vorgeschlagene matte *κηλιδούμενοι* (schimpflich befleckt), und die Konjektur von Scaliger: *κληδονούμενοι*, die zwar von Lobeck (Soph. Ajax. S. 103) gebilligt wird, aber im Sinne noch matter ist, ganz abgesehen davon, daß sie uns ein neues, sonst nicht gebräuchliches und überflüssiges Wort zumuthet. Die von Hartung versuchte Besserung ist eine der allerunglücklichsten. Nach einem mehr entsprechenden Zeitworte sinnend, gerieth ich auf eines, welches in der Form höchst ähnlich ist dem von den Handschriften gebotenen, nämlich *κληρουχούμενοι*, so daß die Abschreiber nur in einem einzigen Buchstaben sich geirrt haben mochten. Um den Sinn desselben befand ich mich in gar keiner Verlegenheit. Da fand ich denn plötzlich, als ich weitere Kommentare nachschlug, daß bereits Musgravius das nämliche Wort aus seinem Versteck hervorgezogen hatte; fand aber auch, daß Hermann das Wort zurückgewiesen hatte, weil er den Sinn desselben nicht verstünde, und daß die späteren Herausgeber ihm gefolgt waren, weil sie sich nun ebenfalls nicht getrauten, das Wort zu verstehen. Und doch hatte Musgravius deutlich genug gesagt, das Partizip bedeute: obnoxii calumniae, tanquam *κληρουχίᾳ*. Ich meines Orts befand mich, wie gesagt, wegen der Erklärung in gar keiner Verlegenheit. Entweder durfte ich das Zeitwort in simpler Bedeutung nehmen, wonach das Partizip im Präsens Passivi aufzulösen ist: indem ich betheiligt werde, beschenkt werde; wie denn Sophokles im Aj. V. 508 das Beiwort *κληροῦχος* für das einfache „theilhaft" gebraucht hat. Oder ich nahm es besser mit Rücksicht auf die Grundbedeutung für: indem ich als Ansiedler betheiligt werde, indem mir als Ansiedler zugelooset wird, d. i. indem ich auf Ansiedlerweise empfangen werde; und zwar hat ohne Zweifel Musgravius mit seiner lateinischen Erklärung das Nämliche aussprechen wollen. Der Sinn also ist: „ich werde mit bitteren Stacheln der Zunge zum Willkommen empfangen," als Ankömmling im fremden Lande begrüßt, gleichsam von den

Bewohnern mit dem Hinweis bewillkommt, daß ich mich in dem neuen Lande mit einem schlechten Empfange angesiedelt sehen solle. Das Wort ist ebenso gewählt, als bitter, und es steht wohl kaum zu bezweifeln, daß man dieses sinnreiche Wort, welches der Lage des Verbannten entspricht und mit V. 1290 vortrefflich harmonirt, nunmehr allerseits gelten lassen wird, nachdem es zweimal, von Musgravius und mir, gefunden worden ist.

V. 1293. Hartung hat συγγενῶς ohne Noth geändert, um unsere Stelle einer andern bei Euripides (Iphigen. auf Taur. V. 1092) gleich zu machen; denn von der Sucht philologischer Gleichmacherei hält sich auch Hartung nicht immer frei. Was hat Herakles oben, V. 1258 u. f., ausgesagt?

V. 1297—1298. Schon oben wurde des Sisyphos (V. 1103) am Felsen gedacht, eines zu ewigem Leiden in dem Tartaros Verurtheilten. Hier ist von einem ähnlich Bestraften die Rede, von Irion, der auf ein Rad geflochten war, welches rastlos in der Luft sich drehte. Die Fabel von Irion hatte Euripides, wie Hartung bemerkt, indem er auf den zweiten Band seines Euripides restitutus, S. 370 u. f., hinweis't, in einer eigenen Tragödie behandelt.

V. 1304. Richtig sagt Hartung: „daß dieser Vers eine Beschädigung erlitten hat, und zwar eine sehr starke, ist klar", und billigen muß man es ebenfalls, daß er Ζηνὸς, als aus dem vorhergehenden Verse zufällig herabgesetzt, aus diesem Verse entfernt wissen will. Die Art und Weise aber, wie er die dadurch entstehende Lücke ausfüllt und das Ganze herstellt, dürfte nicht leicht Jemanden befriedigen. Auch Hermanns Vorschlag, der das Ζηνὸς beibehält und blos den Dativ Ὀλύμπῳ für das von den Handschriften gebotene Ὀλυμπίου setzt, hat keinerlei Wahrscheinlichkeit; nach ihm soll der Sinn sein: „daß Hera im Tanzschuhe des Zeus auf den Olympos schlage", oder wie er selber sich ausdrückt, „ut Juno Ζηνὸς ἀρβύλῃ saltare, i. e. pro Jove se gerere dicatur." Nicht zu läugnen ist zwar, daß der Gedanke, Hera schwinge im Tanzschuhe den Fuß, daß der Olympos erbebe, an sich nicht unpassend sei. Aber es dürfte schwer halten, diesen Gedanken nach den Spuren der Handschriften angemessen herzustellen. Ich meinerseits bin der Meinung, daß, wenn nicht eine Lücke von größerem Umfange anzunehmen sein sollte, am leichtesten gelesen werden könne: Ὀλυμπίους ἐν ἀρβύλῃ πόδας, wonach ich denn auch übersetzt habe. Gegen den malerischen Rhythmusfall dieser Versreihe dürfte wohl nichts einzuwenden sein, und die Verderbniß in den Handschriften ergibt sich leicht.

V. 1306. βάθρα ist hier von der Bildsäule gebraucht.

V. 1314—1321. Die Ausleger verweisen auf die sehr ähnliche Stelle in Eurip. Hippolyt. V. 450—458, worin zugleich Beispiele von den Göttern angeführt werden, nämlich die Liebe des Zeus zur Semele, und die Entführung des Kephalos durch die rosige Morgengöttin Eos. Auch an dieser Stelle wird hervorgehoben, daß beide Götter, Zeus wie Eos, kein Bedenken trugen, im Himmel angesichts der übrigen Götter fortzuwohnen, ohne sich um die Niederlage zu kümmern, welche sie durch die Kypris, die allmächtige Liebesgöttin, erfahren hätten. Worauf auch die Schlußfolgerung angeknüpft wird, daß ein

Sterblicher sich nicht zu scheuen habe vor ähnlichen Schicksalsfügungen, den Muth fortzudauern sich nicht nehmen lassen müsse. In der Antwort freilich (unten V. 1341 u. f.) läugnet Herakles die Wahrheit dieser Erzählungen: sie seien blos müssige Erfindungen dichterischer Phantasie; er könne ihnen keinen Trost beilegen.

V. 1318. Eine gewaltsame Konjektur ohne alle Noth hat hier Hartung angebracht, indem er ἐκηλίδωσαν, das bezeichnende Wort, durch ein anderes verkürzte und die dadurch entstandene Verslücke vermittelst eines zugesetzten Wörtchens, das überflüssig ist, ergänzte. Wie V. 324 in der Iphigen. auf Tauris ἐξεκλέψαμεν, so hat hier ἐκηλίδ. seine volle Berechtigung.

V. 1324. Ein Freund, so erfahren wir aus dieser und andern Stellen, war erforderlich, um die Sühnung zu bewirken, von welcher zu V. 1280 die Rede gewesen ist.

V. 1326—1327. Knosos hieß eine der ältesten Städte der Insel Kreta, die Residenz des Königs Minos, des Vaters der Ariadne. Daselbst war der Stier des Minos, der Minotauros, in dem gefährlichen Labyrinth. Die Athener mußten diesem Ungeheuer einen Tribut von sieben Jünglingen und sieben Mädchen darbringen: Euripides nennt hier kurzweg „zweimal sieben Jünglinge". Es ist bekannt, wie Theseus nach Kreta sich, bei Gelegenheit der Abtragung dieses Tributs, mit einschiffte, den Minotauros mit Hülfe des Knäuels der Ariadne erlegte, die athenischen Opfer rettete und sein Vaterland von dieser schrecklichen Abgabe befreite. Hartung zeigt im ersten Bande seines Euripides restitutus, S. 547, wie Euripides diesen Stoff „in einer eigenen Tragödie" behandelt hat.

V. 1329 u. f. Aus dieser Stelle auf die Identität des Herakles und des Theseus zu schließen, wie Hartung thut, möchte wohl des Guten zu viel sein. Die Sagen dergestalt aufzulösen, dürfte ein zu später Versuch sein; es gibt andere Gründe, den Glanz des einen Helden auf die Person des andern theilweise zu übertragen.

V. 1340. Insgemein falsch oder ungenau aufgefaßt. Ja, Hermann hat geradezu das Gegentheil von dem verstanden, was gesagt werden sollte, oder was hier gesagt ist. Denn πάρεργα kann mit ihm nun und nimmermehr durch „incrementa" des Leides erklärt werden: wie wäre das möglich? Das Wort bedeutet durchweg etwas Nebensächliches, Ueberflüssiges, jedenfalls Unbefriedigendes, Ungenügendes. Auch Hartung hat den Begriff nicht scharf genug genommen, indem er von einer (tröstlichen) Zubuße redet, welche hier bei dem Schmerze über einen Verlust gegeben werde; die Erklärung des Hesych ist von ihm oberflächlich betrachtet worden. Hesych meint etwas Falsches, etwas, das „von dem Nothwendigen" viel zu wenig biete. Aus einer Stelle der „Elektra" unseres Dichters, V. 63, erkennen wir das deutlich: dort werden die Kinder erster Ehe als etwas Nebensächliches oder Ueberflüssiges, als eine Last des Hauses hingestellt, wie wir zu sagen pflegen; sie werden nicht mit voller gebührender Rücksicht behandelt. Hier, an unserer Stelle, sagt Herakles wörtlich: „das ist Nebensächliches für meinen Jammer", d. h. damit kann ich mich nun freilich nicht zufrieden geben. Warum kann er es nicht? Weil er,

wie er gleich hinzusetzt, nicht an die Göttersagen glaubt, die ihn trösten sollen, und die Theseus im Obigen vorgebracht hat. Der Sinn also ist: das, was du da sagst, um mich zu trösten, ist schwach; du bietest mir da schwachen, wenigen Trost. Doch wird es immer von ihm, schon aus Artigkeit gegen Theseus, als ein gewisser Trost betrachtet; von einer Steigerung des Leides durch seine Worte kann in allewege nicht die Rede sein.

V. 1345—1346. Hugo Grotius übersetzt diese beiden Verse:

Deus aut eget nullius, aut non est deus:
Quare ista vatum misera sunt mendacia.

V. 1347—1350. Ueber diese Stelle, welche den Selbstmörder der Feigheit anklagt, hat schon Muret. Var. Lect. IV, 2, ausführlich gesprochen. Zwischen V. 1349 und 1350 hat man einen Vers aus Stobae. Floril. 108, 12 eingeschoben: er enthält eine nähere Bestimmung des von dem Menschen zu leistenden Widerstandes. Auffallend bleibt es immer, daß dieser Vers in den Handschriften des Euripides fehlt, und daß die letztern sogar die Spur des Fehlenden durch ein sehr ähnliches Zeitwort (*ὑφίσταται*) zudecken. Man kommt auf die Vermuthung, daß von jeher zwei verschiedene Lesarten hier vorgelegen, oder daß Stobäus aus freier Hand sich eine Erweiterung des Gedankens erlaubt hat.

V. 1352. *μυρίων* ist, wie Hermann richtig eingesehen hat, besser als die von Hartung aufgenommene Konjektur Wakefields und Porsons. Denn an einen „unsäglichen" Dank denkt Herakles nicht: so weit hat er sich über sein Unglück noch keineswegs erhoben.

V. 1363. *κοινωνίαν* hat Hermann mit Porson unrichtig erklärt; es sind nicht blos die Kinder zu verstehen, die beide Eltern (Herakles und Megara) „gemeinschaftlich erzeugt" haben, sondern es ist, wie der Ueberblick des Ganzen anzeigt, die Gemeinschaft der Mutter und der Kinder ausgesprochen, die sie jetzt im Tode bilden, eine allerdings traurige Gemeinschaft. Es ist Euripideïsche Kürze, daß auf *κοι. δύστη.* unmittelbar der Satz mit *ἦν — διώλ.* folgt; denn eigentlich mußte das erstere Wort (*κοιν.*) wiederholt werden: „eine klägliche Gemeinschaft, eine Gemeinschaft", der ich den Untergang gebracht. Unten, V. 1377, stoßen wir auf *κοινωνίαι* „der Waffen": sind die Waffen etwa auch gemeinschaftlich erzeugte Waffen?

V. 1386—1387. Ueber den Höllenhund s. V. 614—615.

V. 1391. Ich kann der Aenderung Hermanns (*ἅπαντας* für *-τες*) nicht beistimmen, wie die neueren Herausgeber insgesammt gethan haben. Erstens wird dadurch der Gedanke selbst matt; zweitens steht ihm das *πάντες* im folgenden Verse entgegen, welches offenbar auf mehr hinweis't. Drittens wird (V. 1389) das ganze Volk, der Tragödie angemessen, zur Mittrauer aufgerufen; denn Herakles meint, daß Alle, auch das Volk, durch Hera mitgetroffen sind.

V. 1399—1400. Ueber diese Befleckung s. zu V. 1280.

1414. Die Hermann'sche Interpunktion verbessert um so weniger den Gedanken, als das zweite Komma an falscher Stelle angebracht ist. Hartungs

gewaltsame Aenderung genügt ebenfalls nicht, denn das Imperfektum eignet sich hier nicht recht. Offenbar ist entweder zu interpungiren: ἄγαν γ᾽ ὁ κλεινὸς Ἡρακλῆς· ποῦ κεῖνος οὖν (denn statt ὢν muß offenbar οὖν gelesen werden); oder auch allenfalls; ἄγαν γ᾽· ὁ κλεινὸς Ἡρακλῆς, ποῦ κεῖνος οὖν.

V. 1417. Den Optativ mit ἄν, nach Ludwig Dindorf, halte ich für ebenso unpassend, als den Optativ ohne ἄν, nach Hartung. Die handschriftliche Lesart ist richtig und grammatisch untadelig; denn πῶς οὖν ἔτ᾽ steht einfach für μηκέτ᾽, ohne Frage, mit dem Konjunkt. statt des Imperativs.

V. 1421. Treffend bemerkt Hartung: „daß andere Autoren bezeugen, Amphitryon sei zu Theben begraben gewesen, kann uns nicht hindern, diese Angaben des Euripides neben der ihrigen gelten zu lassen, denn dieser konnte andern Quellen (seiner eigenen!) gefolgt sein, und bekanntlich wurden von Heroen oft Gräber an verschiedenen Orten gezeigt. Auch widerspricht sich Euripides nicht, indem V. 1365 keineswegs gesagt ist, daß Amphitryon für immer zu Theben bleiben soll". Hier folgt die nähere Bestimmung, er solle nur so lange bleiben, bis Herakles ihn nach Theben abhole.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.